3 1761 04497 3840

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

RABBI
W. GUNTHER PLAUT

Goethes Sämtliche Werke

In fünfundvierzig Bänden

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Franz Schultz

*

Erster Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

LIBRARY
APR 1 1918
UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY
APR 11 1996
UNIVERSITY OF TORONTO

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt

des erſten und zweiten Bandes.

Einleitung . . . . . S. IX.
Zueignung . . . . . S. 1

Lieder.

	Seite
Vorklage	4
An die Günſtigen	4
Der neue Amadis	5
Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg	5
Heidenröslein	6
Blindekuh	7
Chriſtel	7
Die Spröde	8
Die Bekehrte	9
Rettung	9
Der Muſenſohn	10
Gefunden	11
Gleich und Gleich	11
Wechſellied zum Tanze	12
Selbſtbetrug	12
Kriegserklärung	13
Liebhaber in allen Geſtalten	14
Der Goldſchmiedsgeſell	15
Luſt und Qual	16
März	17
April	17
Mai	17
Juni	18
Antworten bei einem Frageſpiel	20
Verſchiedene Empfindungen an einem Platze	21
Wer kauft Liebesgötter?	22
Der Miſanthrop	23
Liebe wider Willen	23
Wahrer Genuß	24
Der Schäfer	25
Der Abſchied	25
Die ſchöne Nacht	26
Glück und Traum	26
Lebendiges Andenken	27
Glück der Entfernung	27
An Luna	28
Brautnacht	29
Schadenfreude	29
Unſchuld	30
Scheintod	31
Nähe	31
Novemberlied	31
An die Erwählte	31
Erſter Verluſt	32
Nachgefühl	32
Nähe des Geliebten	33
Gegenwart	33
An die Entfernte	34
Am Fluſſe	34
Wehmut	34
Abſchied	35
Wechſel	35
Beherzigung	36
Ein Gleiches	36
Meeres Stille	36
Glückliche Fahrt	37
Mut	37
Erinnerung	37
Willkommen und Abſchied	37
Neue Liebe, neues Leben	38
An Belinden	39
Mailied	40
Mit einem gemalten Band	41
Mit einem goldnen Halskettchen	41
An Lottchen	41
Auf dem See	43
Vom Berge	43
Blumengruß	43
Im Sommer	43
Mailied	44
Frühzeitiger Frühling	44
Herbſtgefühl	45
Raſtloſe Liebe	46
Schäfers Klagelied	46
Troſt in Tränen	47
Nachtgeſang	48
Sehnſucht	49
An Mignon	50
Bergſchloß	50

	Seite
Geiſtesgruß	52
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug	52
Wonne der Wehmut	53
Wandrers Nachtlied	53
Ein gleiches	53
Jägers Abendlied	53
An den Mond	54
Einſchränkung	55
Hoffnung	55
Sorge	55
Eigentum	56
An Lina	56

Geſellige Lieder.

	Seite
Zum neuen Jahr	57
Stiftungslied	58
Frühlingsorakel	59
Die glücklichen Gatten	60
Bundeslied	62
Dauer im Wechſel	63
Tiſchlied	65
Gewohnt, getan	66
Generalbeichte	67
Cophtiſches Lied	68
Ein anderes	69
Vanitas! vanitatum! vanitas!	69
Frech und froh	70
Kriegsglück	71
Offne Tafel	73
Rechenſchaft	74
Ergo bibamus!	77
Muſen und Grazien in der Mark	78
Epiphanias	79
Die Luſtigen von Weimar	80
Sizilianiſches Lied	81
Schweizerlied	81
Finniſches Lied	82
Zigeunerlied	82

Aus Wilhelm Meiſter.

	Seite
Mignon	84
Dieſelbe	84
Dieſelbe	85
Harfenſpieler	85
Derſelbe	86
Derſelbe	86
Philine	86

Balladen.

	Seite
Mignon	88
Der Sänger	88
Ballade	90
Das Veilchen	92
Der untreue Knabe	93
Erlkönig	94
Johanna Sebus	95
Der Fiſcher	96
Der König in Thule	97
Das Blümlein Wunderſchön	98
Ritter Curts Brautfahrt	100
Hochzeitlied	101
Der Schatzgräber	103
Der Rattenfänger	104
Die Spinnerin	105
Vor Gericht	106
Der Edelknabe und die Müllerin	106
Der Junggeſell und der Mühlbach	107
Der Müllerin Verrat	109
Der Müllerin Reue	111
Wandrer und Pächterin	113
Wirkung in die Ferne	115
Die wandelnde Glocke	117
Der getreue Eckart	117
Gutmann und Gutweib	119
Der Totentanz	120
Der Zauberlehrling	121
Die Braut von Korinth	124
Der Gott und die Bajadere	129
Paria.	
Des Paria Gebet	132
Legende	132
Dank des Paria	136
Klaggeſang	136

Antiker Form ſich nähernd.

	Seite
Herzog Leopold von Braunſchweig	140
Dem Ackermann	140
Anakreons Grab	140
Die Geſchwiſter	140
Zeitmaß	141
Warnung	141
Süße Sorgen	141
Einſamkeit	141
Erkanntes Glück	141
Ferne	141
Erwählter Fels	142
Ländliches Glück	142
Philomele	142
Geweihter Platz	142
Der Park	142
Die Lehrer	143
Verſuchung	143
Ungleiche Heirat	143

	Seite
Heilige Familie	143
Entschuldigung	143
Feldlager	143
An die Knappschaft zu Tarnowitz	144
Sakontala	144
Der Chinese in Rom	144
Physiognomische Reisen	144
Spiegel der Muse	145
Phöbos und Hermes	145
Der neue Amor	145
Die neue Sirene	145
Die Kränze	146
Schweizeralpe	146
Distichen	146
Die Burg von Otranto	146

Elegien.

I. Zwanzig römische	147—159
II. Alexis und Dora	160
Der neue Pausias und sein Blumenmädchen	164
Euphrosyne	169
Das Wiedersehen	173
Amyntas	174
Hermann und Dorothea	175

Episteln.

Erste Epistel	177
Zweite Epistel	179
Fragment	181

Epigramme.

Hundertundvier . . . . . 182—197

Weissagungen des Bakis.

Zweiunddreißig . . . . . 198—202

Vier Jahreszeiten.

Frühling	203
Sommer	204
Herbst	206
Winter	211

Sonette.

1. Mächtiges Überraschen	213
2. Freundliches Begegnen	213
3. Kurz und gut	214
4. Das Mädchen spricht	214
5. Wachstum	215
6. Reisezehrung	215
7. Abschied	215
8. Die Liebende schreibt	216
9. Die Liebende abermals	216
10. Sie kann nicht enden	217
11. Nemesis	217
12. Christgeschenk	218
13. Warnung	218
14. Die Zweifelnden	218
15. Mädchen	219
16. Epoche	219
17. Charade	220

Kunst.

Die Nektartropfen	221
Der Wandrer	221
Künstlers Morgenlied	227
Amor als Landschaftsmaler	229
Künstlers Abendlied	231
Kenner und Künstler	231
Kenner und Enthusiast	232
Monolog des Liebhabers	233
Guter Rat	233
Sendschreiben	233
Künstlers Fug und Recht	234
Groß ist die Diana der Epheser	236
Antike	237
Begeisterung	237
Studien	237
Typus	237
Unerläßlich	238
Ideale	238
Abwege	238
Modernes	238
Dilettant und Künstler	239
Landschaft	239
Ländlich	239
Künstlerlied	240

Vermischte Gedichte.

Deutscher Parnaß	241
Gellerts Monument von Oeser	247
Ilmenau, am 3. Septbr. 1783	247
Drei Oden an Behrisch	252
Elysium. An Uranien	255
Pilgers Morgenlied. An Lila	257
Mahomets Gesang	258
Gesang der Geister über den Wassern	259
Meine Göttin	260
Harzreise im Winter	262

	Seite
An Schwager Kronos	265
Wanderers Sturmlied	266
Seefahrt	269
Adler und Taube	270
Prometheus	271
Ganymed	273
Grenzen der Menschheit	274
Das Göttliche	275
Königlich Gebet	276
Menschengefühl	277
Lili's Park	277
Liebebedürfnis	280
An seine Spröde	281
Anliegen	281
Die Musageten	281
Morgenklagen	282
Der Besuch	284
Magisches Netz	286
Der Becher	287
Nachtgedanken	287
An Lida	288
Für ewig	288
Zwischen beiden Welten	288
Aus einem Stammbuch von 1604	289
Dem aufgehenden Vollmonde	289
Der Bräutigam	289
Dornburg, im Septbr. 1828	290
Und wenn mich am Tage die Ferne ꝛc.	290
Um Mitternacht	290
Bei Betrachtung von Schillers Schädel	291
Aus den Leiden des jungen Werthers	292
Trilogie der Leidenschaft:	
An Werther	292
Elegie	293
Aussöhnung	297
Aolsharfen, Gespräch	298
Immer und überall	299
Frühling übers Jahr	299
St. Nepomucks Vorabend	300
Im Vorübergehen	300
Pfingsten	301
Blick um Blick	301
Gegenseitig	301
Freibeuter	302
Der neue Kopernikus	302
So ist der Held, der mir gefällt	303
Ungeduld	304
Mit den Wanderjahren	304
Wanderlied	305
Lied der Auswanderer	306
Hans Sachsens poetische Sendung	306
Auf Miedings Tod	311
Die Höllenfahrt Jesu Christi	316
Der ewige Jude	320
Die Geheimnisse	328

Parabolisch.

	Seite
Erklärung einer antiken Gemme	337
Katzenpastete	337
Séance	338
Legende	338
Autoren	339
Rezensent	339
Dilettant und Kritiker	340
Neologen	340
Krittler	341
Kläffer	341
Zelebrität	342
Pfaffenspiel	342
Die Freude	344
Gedichte	344
Die Poesie	344
Amor und Psyche	345
Ein Gleichnis	345
Fliegentod	345
Am Flusse	346
Fuchs und Kranich	346
Fuchs und Jäger	347
Beruf des Storchs	347
Die Frösche	347
Die Hochzeit	348
Begräbnis	348
Drohende Zeichen	348
Die Käufer	349
Das Bergdorf	349
Symbole	350
Drei Palinodien:	
Soll denn dein Opferrauch ꝛc.	350
Geist und Schönheit im Streit	351
Regen und Regenbogen	351
Die Originalen	352
Bildung	353
Eins wie's andre	353
Valet	353
Ein Meister einer ländlichen Schule	354
Legende vom Hufeisen	355

Epigrammatisch.

	Seite
Das Sonett	358
Natur und Kunst	358
Vorschlag zur Güte	359
Vertrauen	359
Stoßseufzer	360
Erinnerung	360
Perfektibilität	360
Geständnis	361
Schneider-Courage	361
Katechisation	361
Totalität	362
Das garstige Gesicht	362
Diner zu Koblenz	363
Jahrmarkt zu Hünfeld	363
Versus memoriales	364
Neue Heilige	364
Warnung	365
Mamsell N. N.	365

	Seite
Hauspark	365
Mädchenwünsche	366
Verschiedene Drohung	366
Beweggrund	366
Wer hat Recht?	367
Unüberwindlich	367
Gleich zu Gleich	367
Vergeblich	368
Frech und froh	368
Soldatentrost	368
Problem	368
Genialisch Treiben	369
Hypochonder	369
Gesellschaft	369
Probatum est	369
Den Männern zu zeigen	369
Ursprüngliches	370
Den Originalen	370
Den Zudringlichen	370
Den Guten	370
Den Besten	370
Lähmung	371
Spruch, Widerspruch	371
Demut	371
Keins von allen	371
Lebensart	371
Vergebliche Mühe	372
Bedingung	372
Das Beste	372
Meine Wahl	372
Memento	372
Ein anderes	372
Breit wie lang	372
Lebensregel	373
Frisches Ei, gutes Ei	373
Selbstgefühl	373
Rätsel	373
Die Jahre	373
Das Alter	374
Grabschrift	374
Frühling 1818	374
Paulo post futuri	374
Lauf der Welt	375
Beispiel	375
Umgekehrt	375
Fürstenregel	375
Lug oder Trug	375
Égalité	376
Wie du mir, so ich dir	376
Zeit und Zeitung	376
Zeichen der Zeit	376
Kommt Zeit, kommt Rat	376
Nationalversammlung	376
Dem 31. Oktober 1817	377
Dreifaltigkeit	377
Keltners Agape	377
Nativität	378
Das Parterre spricht	378
Auf den Kauf	378
Ins einzelne	379
Ins Weite	379
Kronos als Kunstrichter	380
Grundbedingung	380
Jahraus, jahrein	380
Nett und niedlich	381
Für Sie	381
Genug	381
Stets derselbe	381
Den Absolutisten	382
Rätsel	382
Desgleichen	382
Feindlieliger Blick	382
Vielrat	383
Sprache	383
Kein Vergleich	383
Etymologie	384
Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus ꝛc.	384
Kunst und Altertum	384
Museen	385
Panacee	385
Homer wieder Homer	385
Zum Divan	385
Angedenken	385
Weltliteratur	386
Gleichgewinn	386
Lebensgenuß	386
Heut und ewig	387
Schlußpoetik	387
Der Narr epilogiert	388
Rätsel	388

Politica.

Bei einer großen Wassersnot ꝛc.	389
Und als die Fische gesotten waren ꝛc.	389
Die Engel stritten für uns Gerechte ꝛc.	389
Am jüngst. Tag vor Gottes Thron ꝛc.	390
Wolltet ihr in Leipzigs Gauen ꝛc.	390
Die Deutschen sind recht gute Leut'.	390
Dem Fürsten Blücher	391

Gott und Welt.

Procœmion	392
Weltseele	393
Eins und alles	394
Vermächtnis	394
Parabase	395
Die Metamorphose der Pflanzen	396
Epirrhema	398
Die Metamorphose der Tiere	398
Antepirrhema	400
Urworte. Orphisch	400
Atmosphäre	401
Howards Ehrengedächtnis	401
Stratus	402
Cumulus	402
Cirrus	402
Nimbus	403

	Seite
Wohl zu merken	403
Was es gilt. Dem Chromatiker	403
Herkömmlich	404
Geſetz der Trübe	404
Allerdings. Dem Phyſiker	404
Ultimatum	405
Die Weiſen und die Leute	405

Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tageszeiten.

	Seite
Sag, was könnt' uns Mandarinen ꝛc.	409
Weiß wie Lilien, reine Kerzen ꝛc.	409
Ziehn die Schafe von der Wieſe ꝛc.	409
Der Pfau ſchreit häßlich ꝛc.	410
Entwickle deiner Lüfte Glanz ꝛc.	410
Der Kuckuck wie die Nachtigall ꝛc.	410
War ſchöner als der ſchönſte Tag ꝛc.	410
Dämmrung ſenkte ſich von oben ꝛc.	411
Nun weiß man erſt, was Roſenknoſpe ſei ꝛc.	411
Als Allerſchönſte biſt du anerkannt ꝛc.	411
Mich ängſtigt das Verfängliche ꝛc.	411
Hingeſunken alten Träumen ꝛc.	412
Die ſtille Freude wollt ihr ſtören ꝛc.	412
„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen ꝛc.	412

Aus fremden Sprachen.

	Seite
Byrons Don Juan	413
Monolog aus Byrons Manfred	414
Aus Byrons Manfred, Bannfluch	415
Der fünfte Mai. Ode von Manzoni	417
Mode-Römerinnen	420
Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder:	
Sind Gefilde türkiſch worden ꝛc.	421
Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle ꝛc.	422
Beuge, Liakos, dem Paſcha ꝛc.	422
Welch Getöſe, wo entſteht es ꝛc.	423
Ausgeherrſchet hat die Sonne ꝛc.	424
Der Olympos, der Kiſſavos ꝛc.	425
Charon	425
Neugriechiſche Liebe-Skolien	426
Einzelne	427
Das Sträußchen. Altböhmiſch	429
Klaggeſang. Iriſch	430
Hochländiſch	431
An die Zikade. Nach dem Anakreon	431

Noten.

	Seite
Über die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen	433
Über Goethes Harzreiſe im Winter	434
Über das Fragment: die Geheimniſſe	438

Einleitung.

Goethes Leben und Werke.

Von Dr. Franz Schultz.

Dem Kinde, das am Ufer mit seinen Händchen den Ozean ausschöpfen will, möchte gleichen wer sich vermäße, auf wenigen Blättern die Fülle der an Deutschlands größten Dichter angeknüpften Gedanken und Empfindungen auch nur mit Eilworten zu fassen. Mit diesem Bilde, das auch zu Beginn des folgenden Abrisses am Platze ist, leitete einer der ersten lebenden deutschen Litterarhistoriker und Goethekenner die Festrede ein, die er am 28. August 1899, am 150. Geburtstage des Unsterblichen in dessen Vaterstadt hielt, und er fuhr fort: „Der Goethetag ist eine Weltfeier geworden, der selbst Mißwillige sich nicht entziehen können, und mit unserm gesamten Volke, soweit es nur den geringsten Anspruch auf freie Menschenbildung erheben darf, mit den Bürgern des Deutschen Reichs, mit allen, die in der Diaspora heimatlicher Kraft und Ehre nicht vergessen haben, begehen germanische Vettern dieses Fest . . . Der dankbare Jubel der Vaterstadt findet vielstimmigen Widerhall durch ganz Europa und jenseits des Meeres. Das Ideal einer Weltlitteratur, das dem Greis in seiner majestätischen Großmachtstellung vor Augen stand und mit der schönen Utopie eines internationalen Arbeits-„Bandes“ sich verschlang, als er, wie Faust, nimmer müd und nie gesättigt vom Lebensmahl, ahndevoll Weiten und Äonen übersah, diese Weltlitteratur wird jetzt als Herrscherin empfunden.“ Solche gehobenen Worte bei so bedeutsamer Gelegenheit geben der Stellung Goethes in der Gegenwart umfassenden Ausdruck. Aber nicht nur seine überragende Erscheinung an sich, auch die ungeheure Fülle dessen, was über sie bereits gedacht und gedruckt worden ist, macht in unsern Tagen einer so weitverbreiteten, verständnisvollen Heroenverehrung die Aufgabe, Goethes Leben und seine Werke zu behandeln, verantwortungsvoll. Angesichts dieser Erwägung und

des Zieles, das diese populäre Ausgabe sich setzt, ist in der folgenden Einführung nach dem Rezepte verfahren worden, das Goethe selber in dem Sprüchlein gegeben hat:

„Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß es an."

1.

Bekanntlich erblickte Johann Wolfgang Goethe in der freien Reichsstadt Frankfurt am Donnerstag den 28. August des Jahres 1749, als gerade die Glocke zwölf Uhr Mittag schlug, das Licht dieser Welt. Nach dem Erstgeborenen wurde den Goetheschen Eltern am 7. Dezember 1750 eine Tochter, Cornelia, geschenkt; vier weitere Kinder starben ihnen in zartem Alter.

Die Veranlagung und das Wesen dieser Eltern hat man oft und gern beschrieben und deutlich zu machen gesucht, was von ihren Eigenschaften auf den großen Sohn übergegangen ist. Alle scharfsichtigen und feinsinnigen Auseinandersetzungen dieser Art werden geschlagen durch die unverwüstlichen, treffsicheren wenigen Verse, in denen der Dichter bündig sein Elternerbe selbst beglaubigt:

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren."

Keine der späteren Darstellungen auch vermag den Vergleich auszuhalten mit Goethes Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit". Geheimnisvoll und unergründlich erscheint uns das Werden und Wachsen des Genies im Urgrunde der Natur; sowie es aber ins Leben getreten ist, wird es bedingt, gefördert oder gehemmt durch die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse seiner Umgebung. In seiner Lebensbeschreibung hat Goethe, die Wahrheit mit künstlerischem Geiste durchdringend, das hohe Muster einer historischen Betrachtung aufgestellt, die die Entwicklung eines einzelnen bedeutenden Menschen auf dem Hintergrunde seiner Zeit abschildert, die Tausende von Fäden aufweist, durch die auch eine hervorragende Persönlichkeit unlösbar verknüpft ist mit Heimat und Familie, Staat und Gesellschaft, mit jenem großen Ganzen, das ihn umgiebt, wie die Luft, in der er atmen muß; der Franzose Taine erfand im neunzehnten Jahrhundert das heute so viel-

gebrauchte und bereits abgegriffene Wort — aber auch nicht mehr als das Wort — „Milieu".

Wir treten im Geiste über die Schwelle von Goethes väterlichem Hause am alten Hirschgraben in Frankfurt. Er selbst und die bedeutenden Darsteller der Folgezeit haben uns Heutige darin so heimisch gemacht, als hätten wir mit den Bewohnern persönlichen vertrauten Umgang gepflogen. Da ist zuerst Goethes Vater Johann Caspar Goethe, ein knorriger Mann, dessen Familie sich von unten heraufgearbeitet hat. Waren seine Vorfahren doch schlichte arme Handwerker gewesen. Sein Vater ein Schneidermeister aus dem Mansfeldischen wurde 1687 Bürger zu Frankfurt am Main und starb 1730 als Gastwirt in Wohlhabenheit. Sein Sohn zweiter Ehe, Johann Caspar, eben der Vater unseres Wolfgang, machte die überkommenen Mittel für seine geistige Ausbildung nutzbar. Er studierte die Rechte und war im juristischen Dienste thätig. Er suchte, damit nicht zufrieden, eine breitere Welt- und Menschenkenntnis durch Reisen zu erwerben; ein Jahr lang war er in Italien. Der sonst mürrische und wortkarge Mann wurde noch in späteren Jahren lebhaft, ja redselig, sobald die italienischen Eindrücke in seiner Erinnerung wieder auftauchten; wäre es nach seinem Wunsche gegangen, so hätte Wolfgang längst vor 1786 das Land der Sehnsucht geschaut. Eine saubere, umständliche Reisebeschreibung hatte Johann Caspar angelegt, italienische Stiche und andere Sammlungen in dem stattlichen Frankfurter Giebelhaus zusammengetragen. Dort lebte er, nachdem er sich 1742 den Titel eines kaiserlichen Rats verschafft hatte, ohne fortab nach einer Würde in der Verwaltung der „reichsfreien Wahl- und Handelsstadt" zu streben, nur seinen Neigungen. Wie mancher, der äußere Sorgen nicht kennt, schuf er sich andere. Pünktlichkeit, Genauigkeit, Regelmäßigkeit, Zucht und Ordnung im eigenen Hause wurden der Zweck seines Daseins, das für die Allgemeinheit oder einen großen Kreis unergiebig, in Nebendingen seine Befriedigung suchte. „Schwerer Dienste tägliche Bewahrung" brauchte er nicht zu üben, wie die „sauern Wochen" fehlten die „frohen Feste" dem von dem Wert allseitiger Kräfteübung überzeugten, gründlich gelehrten und praktisch verständigen Manne. Die zunehmenden Jahre gaben diesem Sohn des Aufklärungszeitalters mehr und mehr von einem streng auf seinem Willen bestehenden pedantisch-schulmeisterlichen Haustyrannen. Aber unrecht thut, wer ihn nur von dieser Seite zeigt und vergißt, in wie hohem Grade die Nachwelt ihm Dank schuldet, daß er von vornherein seinen Sohn auf jene breite Basis der Bildung gestellt hat, die uns später so be-

wunderungswürdig erscheint. Und unrecht hat, wer leugnen wollte, daß bei diesem im Alter die geistigen Züge des Vaters, eine „kanzleihafte“ Steifheit im Wesen und Stil, deutlich zum Vorschein kamen.

Aber der Dichter Wolfgang war der Sohn seiner Mutter. Wir kennen in der Geschichte der deutschen Litteratur keine zweite Frau, der ein gleicher Reiz unvergänglicher Frische anhaftet Noch ein halbes Kind hatte sie, Katharina Elisabeth Textor, die Tochter des höchsten Beamten der Stadt, des lebenslänglichen Reichs-, Stadt- und Gerichtsschultheißen Johann Wolfgang Textor, aus einer alten süddeutschen Juristenfamilie, siebzehnjährig am 20. August 1748 dem um 21 Jahre älteren kaiserlichen Rat Goethe die Hand gereicht. Die Briefe dieses frohsinnigen Menschenkindes, der holde Feen die Gabe des Glücks in die Wiege gelegt hatten, zu lesen, bereitet einen köstlichen Genuß. „Ich habe,“ so schrieb sie in einem ihrer vielen schönen Selbstbekenntnisse, „die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist. Ich habe die Menschen sehr lieb und das fühlt alt und jung, gehe ohne Prätensionen durch die Welt, und dies behagt allen Erdensöhnen und -töchtern — demoralisiere niemand, suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimmen dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt.“ Und ein andermal: „Ordnung und Ruhe sind die Hauptzüge meines Charakters, daher thue ich gleich alles frisch von der Hand weg — das Unangenehme immer zuerst — und verschlucke den Teufel, ohne ihn lange zu begucken; liegt dann alles wieder in den Falten, dann biete ich dem Trotz, der mich an gutem Humor übertreffen wollte.“ Noch ein Jahr vor ihrem Tode (1808) hören wir von ihr die herrlichen Worte: „Ich freue mich des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, suche keine Dornen, hasche die kleinen Freuden, sind die Thüren zu niedrig, so bücke ich mich, kann ich den Stein aus dem Wege thun, so thue ich's — ist er zu schwer, so gehe ich um ihn herum und so finde ich alle Tage etwas, das mich freut und der Schlußstein — der Glaube an Gott: der macht mein Herz froh und mein Angesicht fröhlich.“ Ohne eigentlich „gebildet“ zu sein, besaß „Frau Rat“ oder „Frau Aja“ einen Verstand von natürlicher Gesundheit, unbeirrbarer Klarheit und Sicherheit, eine alles durchwärmende Fülle des Herzens, dazu eine reiche Phantasie und eine naive poetische Gestaltungskraft, die sie in launigen Knittelversen und Reimbriefen wie als köstliche

Märchenerzählerin betätigte. Harmlos an dem späteren Ruhmesglanze ihres Wolfgang sich sonnend, blieb sie jung bis zu ihrem Lebensende.

Die beiden gegensätzlichen Charaktere der Goetheschen Eltern bildeten eine Mischung, die für den Sohn eine glückliche Fügung bedeutete. Frei von Bitternissen war seine Kindheit; sie hat dem Liebling des Schicksals das ruhige Gleichgewicht der Seele fürs Leben auf den Weg gegeben. Das Gespenst der Sorge kannte der Knabe kaum vom Hörensagen; was um ihn war, atmete Behäbigkeit und Wohlstand: das von dem Vater 1755 umgebaute Patrizierhaus, „für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frei, die Vorsäle luftig, und die Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern bequem zu genießen", die sorgsam behandelte, stattliche Sammlung der schön gebundenen Bücher, die die Wände des väterlichen Arbeits- und Studierzimmers schmückten, dann die Gemälde in einem freundlichen Zimmer neben der Studierstube symmetrisch angebracht, alle in schwarzen mit goldenen Stäbchen verzierten Rahmen; große Spiegelscheiben spendeten Licht, Reinheit und Ordnung herrschten im Ganzen, „kein glücklicheres Leben hätte man sich denken können". Mitten darinnen nun der Knabe, trotz des Vaters Strenge, wie nur natürlich, ein wenig eigenwillig und verzogen, ein kleiner aufgeweckter närrischer Kerl; als Herrenbübchen mit schönen Kleidern, seidenen Strümpfen und dem Degen an der Seite glauben wir ihn in „Dichtung und Wahrheit" zu sehen. Früh drangen in seine Seele dann Eindrücke der weiteren Umgebung. Da war vorerst das Bild seiner alten und berühmten Vaterstadt, der Kaiserkrönungsstadt Frankfurt, in der er seit seinem siebenten Lebensjahre immer ungehinderter, teils allein, teils mit muntern Gespielen auf- und abwandeln durfte. „Pforten und Türme, welche die Grenze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Türme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umschlossen war", so malt er in seiner Lebensbeschreibung dies Bild. Eine seiner liebsten Promenaden war es, auf dem Gange der Stadtmauer herumzuspazieren; „Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen sich bis an den Zwinger heran; man sieht mehreren tausend Menschen in ihre häuslichen, kleinen, abgeschlossenen, verborgenen Zustände. Von dem Putz- und Schaugarten des Reichen zu den Obstgärten des für seinen Nutzen besorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anstalten, ja bis zum Gottesacker selbst — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannigfaltigsten, wunderlichsten, mit jedem Schritt sich

verändernden Schauspiel vorbei, an dem unsere kindische Neugier sich nicht genug ergötzen konnte." Gewiß hat solche frühgeschaute Szenerie vor dem verschwimmenden Auge des Dichters gestanden, als seine größte Schöpfung, der „Faust", in ihm Gestalt gewann. Aber die Stadt Frankfurt bot nicht nur diese altertümelnden, häuslich-abgeschlossenen Bildchen; die freie Reichsstadt mit ihren alten Prunkgebäuden war immer noch die Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser, war öfters der Schauplatz eines bunten Glanzgewimmels, das von dem absterbenden Reiche in seiner gesunkenen Herrlichkeit und der Unbrauchbarkeit und Schwerfälligkeit seiner Verfassung beredtes Zeugnis ablegte, war der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels, die Stätte mancher altehrwürdigen Feierlichkeiten. Noch andere außerordentliche Weltbegebenheiten neben jenen, die in Frankfurt sich vollzogen und vollzogen hatten, konnten an dem Knaben nicht unbemerkt vorübergehen. Am 1. November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon und verbreitete einen ungeheuren Schrecken; auch das junge Gemüt wurde tief erschüttert und begann, wie viele Tausend Erwachsene damals, an der Güte und Weisheit Gottes zu zweifeln, der Gerechte und Ungerechte gleichem Verderben preisgegeben hatte. Dann brach der siebenjährige Krieg aus, der auch auf die nächsten Jahre von Goethes Leben großen Einfluß haben sollte. Deutschland, ja die Welt spaltete sich in zwei Parteien und auch in das gemächliche Frankfurter Bürgerhaus drang der unbehagliche Zwist. Stand doch Goethes Großvater Textor auf österreichischer, der Vater mit dem Sohne auf preußischer Seite. Oder viel weniger preußisch, als, wie er selbst sagt, „fritzisch" war der junge Wolfgang gesinnt; „es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte". Im Hause der Großeltern, wo der älteste Enkel und Pate jeden Sonntag gespeist hatte, wollte ihm nun kein Bissen mehr schmecken, weil er seinen Helden dort aufs greulichste verleumden hörte. Als der gealterte Dichter seine geistige Entwicklung konstruierte, leitete er aus jenen Erfahrungen seiner Knabenzeit die Geringschätzung vor dem Urteile des Publikums, die Verachtung allen Parteigezänkes her, die ihm sein Leben lang treu blieben. Wie schon damals hat er später sein Lieben und sein Hassen unbekümmert um die Umgebung im eigenen Innern gehegt; denn „die töricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt", sagt Faust. Noch in anderer Weise sollte der siebenjährige Krieg für die Bildung und Welterfahrung des Knaben von Bedeutung sein. Von 1759 an mußte das Goethesche Haus zum höchsten Unwillen des hypo-

chondrischen Vaters auf zwei und ein halbes Jahr französische Einquartierung sich gefallen lassen; der unliebsame Gast war der „Königsleutnant" Graf Thorane aus der Provence, ein persönlich wohlwollender, zuvorkommender und rücksichtsvoller, geistig hochstehender und besonders kunstbegeisterter Mann. Ein lebhaftes Kommen und Gehen begann jetzt in dem bisher abgeschlossenen Einfamilienhause, und eine Kolonie Frankfurter und Darmstädter Maler schlug darin ihr Atelier auf, um des Grafen Wunsche gemäß für die Ausschmückung seines heimischen Schlosses hier in der Ferne thätig zu sein. Da konnte der schlummernde Sinn für künstlerisches Schaffen Nahrung finden; ja wahrscheinlich hat der schöne aufgeweckte Knabe, an dem der fremde Offizier Gefallen hatte, zu dem Bilde des Joseph in einem biblischen Cyklus Modell gesessen, der mit andern aus Thoranes Aufträgen damals entstandenen Gemälden neuerdings zurückerworben und von den Familiengütern des Franzosen in das Frankfurter Goethehaus wiedereingekehrt ist, wo man ihn heute mit Wohlgefallen betrachtet. Die wichtigste Erweiterung seines Anschauungskreises und seiner Kenntnisse erwuchs dem reichsstädtischen Sprößling aber durch das französische Theater, das mit den Truppen innerhalb der Mauern sein Domizil gefunden hatte. Freilich nicht nur, daß er die Klassiker der französischen Bühne, die Meister der hohen Tragödie, des geistreichen Lust- und graziösen Singspiels dabei in der Ursprache kennen lernte, auch manche Eindrücke aus dem moralisch nicht immer mustergültigen Kulissenleben der ihm bald näherbefreundeten Schauspieler prägten sich ihm ein, um in einzelnen Zügen in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" wiederaufzuleben; sie begründeten die spätere schöne Duldung von menschlicher Art und menschlicher Schwäche. Inzwischen aber hatte die systematische Erziehung an dem so rasch und leicht begreifenden Knaben bereits sichtbare Erfolge zu verzeichnen.

Besuchte er eine öffentliche Schule „wegen der Pedanterie und Trübsinnigkeit" der dort angestellten Lehrer nicht — ohne aber dabei der segensreichen Einwirkung eines mit andern Kindern gemeinsamen Unterrichtes zu entbehren —, so war der von dem Vater entworfene Lehrplan musterhaft und vielseitig. Das Haupt ob allen Büchern, das Lieblingsbuch der Mutter, die Bibel beschäftigte mit mancher hohen Unbegreiflichkeit das Nachdenken schon des Kindes, dessen Seele und Herz durch die trockene Lehrweise des damaligen Religionsunterrichtes nicht ausgefüllt werden konnte. Von der deutschen Litteratur las und memorierte der junge Goethe früh die seichten Reimdichter älteren Schlages aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die der Vater als muster-

gültig schätzte und in schönen Franzbänden seiner Bibliothek einverleibt hatte. Aber daneben drang der Ruf eines Erneuerers der deutschen Litteratur, Klopstocks, des Messiasdichters, auch in die Behausung des kaiserlichen Rates, der sich hartnäckig sträubte, den allgemein bewunderten, reimverschmähenden Dichter anzuerkennen und bei sich aufzunehmen. Aber den Kindern Wolfgang und Cornelia war der „Messias" durch einen Freund des Vaters zugesteckt, und die schönsten Stellen des ganz von Empfindung und Pathos getragenen Werkes prägten sich leicht ihrem Gedächtnis ein. Waren es doch jene Zeiten des 18. Jahrhunderts, in denen das dichterische Wort den Menschen im Verkehr unentbehrlich war, in denen jedes tiefe Gefühl einen Wiederklang in den Werken der Dichter suchte und fand.

Einen natürlichen Fortschritt nur bedeutete es für den Dichterknaben, von diesem Nachempfinden zu eigenem Schaffen vorzudringen. Es ist das Große in Goethes Leben, daß er, wie er am 13. Februar 1775 an seine Freundin, die Gräfin Auguste Stolberg, schreibt, „arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend entwickeln lassen will". So verfertigte er denn schon von Kindesbeinen an unablässig Verse und Gedichte, Nachahmungen bekannter Autoren wie selbstständigere Gelegenheitspoesien, ja er sammelte die Fülle, aufgemuntert von dem durch die offenkundige Begabung seines Wolfgang nicht wenig gehobenen Vater, etwa seit seinem vierzehnten Lebensjahre jährlich in ein stattliches Quartheft. So gut wie alles davon hat er später ins Feuer wandern lassen; aber bedeutungslos war jene Masse nicht. Jegliche Kunst hat eine äußere Seite; auch die Dichtung, die sich als echten, edlen Klang ausweisen will, verlangt technische Fertigkeit, voraufgegangene Übung, verlangt, daß, wie Goethe es ausdrückte, die bloßen Gefühle zu Fähigkeiten durch Arbeit ausgebildet werden. Oder, wie er es im späten Alter einmal meisterhaft formulierte: „Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken macht den Poeten." In den jahrelangen Übungen müßiger Nebenstunden spielte der angehende Künstler, von unwiderstehlichem Drang getrieben, das Instrument, das ihm später ermöglichte, jede Nuance des Denkens und Fühlens andern zu vermitteln.

Die beiden frühesten Dichtungen, die Goethes Namen tragen und die der Zufall erhalten hat, sind zwei Glückwunschgedichte an die Großeltern zu Neujahr 1757. Ob diese Alexandriner ganz das Eigentum des Siebenjährigen sind, bleibe dahingestellt;

jedenfalls verdienen sie — bisher nur in der großen Weimarer Ausgabe abgedruckt — schon der Kuriosität wegen hier eine Stelle:

1.

Erhabner Großpapa! Ein neues Jahr erscheint,
Drum muß ich meine Pflicht und Schuldigkeit entrichten,
Die Ehrfurcht heißt mich hier aus reinem Herzen dichten,
So schlecht es aber ist, so gut ist es gemeint.
Gott, der die Zeit erneut, erneue auch Ihr Glück,
Und kröne Sie dies Jahr mit stetem Wohlergehen;
Ihr Wohlsein müsse lang so fest wie Cedern stehen,
Ihr Thun begleite stets ein günstiges Geschick;
Ihr Haus sei, wie bisher, des Segens Sammelplatz
Und lasse Sie noch spät Mönnens Ruder führen,
Gesundheit müsse Sie bis an Ihr Ende zieren,
Denn diese ist gewiß der allergrößte Schatz.

2.

Erhabne Großmama! Des Jahres erster Tag
Erweckt in meiner Brust ein zärtliches Empfinden
Und heißt mich ebenfalls Sie jetzo anzubinden
Mit Versen, die vielleicht kein Kenner lesen mag;
Indessen hören Sie die schlechten Zeilen an,
Indem sie, wie mein Wunsch, aus wahrer Liebe fließen.
Der Segen müsse sich heut über Sie ergießen,
Der Höchste schütze Sie, wie er bisher gethan,
Er wolle Ihnen stets, was Sie sich wünschen, geben
Und lasse Sie noch oft ein Neues Jahr erleben.
Dies sind die Erstlinge, die Sie anheut empfangen,
Die Feder wird hinfort mehr Fertigkeit erlangen.

Das älteste Gedicht Goethes, das gedruckt wurde, betitelt sich „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi", 1763 entworfen, 1766 für die Veröffentlichung überarbeitet. Mit Recht sagt darüber einer unserer fähigsten Goethe-Biographen: „Nur vorgefaßte Meinung kann darin besondere Eigenheiten entdecken; es ist eine Übung im hergebrachten Stil. Noch hatte Goethe den Dichter in sich selbst nicht entdeckt; die Dichter um ihn her verstand er bereits zu kopieren. Der Gegenstand aber, die Überwindung der Hölle, ist derselbe wie in des gereiften Dichters größtem Werk: dem „Faust"". Noch manche andere jugendliche Versuche behandelten geistliche Stoffe. In ganz frühe Zeit führt uns ein Heft, Reinschriften aus den Jahren 1757—1759 enthaltend, das durch Vermittelung eines Unbekannten auf uns gekommen ist. Drei darin aufgezeichnete deutsch-lateinische Gespräche

legen von der Erfindungsgabe und Frühreife des Achtjährigen, vorausgesetzt, daß er sie ohne fremde Hilfe verfertigte, ein beredtes Zeugnis ab. Sein Steckenpferd war aber das Drama. Vom Dirigieren eines Puppenspiels geht er dazu über, aus seinen Freunden eine kleine Truppe zu bilden und auf einer primitiven Bühne in zusammengeflickten und zusammengebettelten Kostümen vor einem Parterre von Familienangehörigen allerlei Stücke zu improvisieren. Die Beziehungen zu der französischen Truppe mögen diese theatralischen Leidenschaften erregt haben. Ein Schema, das Goethe später für seine Lebensbeschreibung entwarf, gedenkt vieler untergegangener Stücke, die für das französische Theater paßten. Und zwischen durch war die Phantasie des Knaben im Verändern der von der Mutter erzählten und im Erfinden neuer Märchen unerschöpflich, mit denen er seine Gespielen beglückte. „Der neue Paris", das entzückend graziöse „Knabenmärchen" im zweiten Buche von „Dichtung und Wahrheit", giebt eine Probe davon, mag auch die Form ein Ergebnis allerreifster Kunst sein. „Betrachtet man diesen Trieb recht genau, so möchte man in ihm diejenige Anmaßung erkennen, womit der Dichter selbst das Unwahrscheinlichste gebieterisch ausspricht und von einem jeden fordert, er solle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weise als wahr erscheinen konnte", so bemerkt dazu treffend die Selbstbiographie. In reicher Fülle gediehen ihm also dichterische Erzeugnisse. Von der Muse begleitet, tritt er aus dem Knaben- ins Jünglingsalter. Es war der Wunsch des Vaters, den hochbegabten Sohn eine glänzende juristische oder Beamtenlaufbahn dereinst emporklimmen zu sehen. Aber er trug das Bewußtsein des dichterischen Genius in sich, er war geneigt — obwohl äußerlich den väterlichen Wünschen nachgebend —, sobald die häuslichen Fesseln gefallen waren, nur seiner inneren Stimme auf dem Lebenswege zu folgen. Man begreift, daß er den Moment ersehnte, der ihn frei machte. Der tragikomische Ausgang eines Liebesverhältnisses trug dazu bei, ihm die Vaterstadt zu verleiden. Anmutig und unnachahmlich kunstvoll hat Goethe im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit" die Erzählung seiner heimlichen Leidenschaft zu dem Frankfurter Gretchen niederen Standes mit den prunkvollen Schaustellungen der Kaiserkrönung Josephs II. verflochten. Die Entdeckung der Beziehungen des jungen Patriziersohnes zu dem schlechten Kreise der ihn ausnutzenden, in strafbare Händel verwickelten Freunde des hübschen natürlichen Mädchens war für seine Familie so peinlich wie für ihn selbst von den bittersten Erfahrungen begleitet. Die am härtesten empfundene, seinen Stolz

am tiefsten verletzende, aber reinigend und heilsam wirkende war die, daß die vermeintliche Geliebte bei der angestellten Untersuchung zu Protokoll gab, sie habe den jungen Menschen immer nur als ein Kind betrachtet, und ihre Neigung sei wahrhaft schwesterlich gewesen; ja sie habe ihn verhindert, an mutwilligen Streichen teilzunehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.

Endlich kam der sehnlichst erwartete Termin, da „der schönen Wissenschaften Liebhaber" — so nennt er sich auf einem Stammbuchblatte vom 28. August 1765 — die Universität Leipzig beziehen sollte. Alles, was ihm düster und einengend schien an seiner altertümlichen Heimatstätte, trat zurück bei der Aussicht in die übrige unbekannte, aber als heiter vorgestellte Welt, in der seine Träume ihm Glück und Zufriedenheit versprachen. Am 19. Oktober 1765 wird Wolfgang Goethe als Student der Rechte unter die Bürger der Universität Leipzig aufgenommen.

2.

Als der aus väterlicher Zucht entlassene sechszehnjährige Jüngling in Begleitung eines den gleichen Reiseweg verfolgenden Frankfurter Ehepaars im Postwagen der Pleißestadt zufuhr, begegnete ihm, so erzählt er, in der Nacht zwischen Hanau und Gelnhausen ein seltsames Schauspiel: er erblickte unter sich unzählige hüpfende und flimmernde Lichtchen; ob das ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen gewesen sei, will er nicht entscheiden. Wir haben es mit einem der vielen ungekünstelt sich einstellenden, leis-symbolischen Züge zu thun, an denen Goethes eigene Lebensbeschreibung so reich ist.

Auch wir möchten heute nicht entscheiden, ob trügerische oder pfadweisende Lichter das junge Genie während der Leipziger Jahre geführt haben. Aber in dem majestätischen Bau seines Lebens kommt uns jetzt diese Zeit als Fundament unentbehrlich vor, als ein notwendiges Durchgangsstadium, das ihn höherer Besinnung über sich selbst und tieferer Erkenntnis des vielgestaltigen Lebens entgegenführte. „Wie anders, lieber Gott, wie anders, als ich vor zehn Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in das Posthaus trat — wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wie viel wohler, freier, besser ist mir's nicht," schreibt der an Jahren, an Einsicht gewachsene, schon berühmte Dichter an seine Herzensfreundin Frau v. Stein, als er 1776 sich wieder seinem einstigen Reiseziel näherte. Freilich in diesem Jahrzehnt hatten die ungeheuersten inneren Wandlungen

sich ihm vollzogen. Und was bedeutete für ihn der Leipziger Aufenthalt?

Leipzig war damals Klein-Paris; die Bezeichnung als des „in ganz Europa berühmten und galanten Leipzig" wurde ihm von niemandem bestritten. Hier wurden die weltbekannten großen Messen abgehalten, hier war der Stapelplatz des deutschen Buchhandels, hier blühte die einflußreichste deutsche Hochschule. Wohlhabenheit, gepaart mit dem Gefühle geistiger Überlegenheit, dazu das stark vertretene französische Element zeitigten hier auch in der äußeren Lebensführung jene Vornehmheit, Sicherheit, Glätte und Grazie, die von dem Begriff einheitlicher Bildung untrennbar sind, aber dann durch die französische Revolution und ihre Folgen in Deutschland mehr und mehr ertötet wurden. In dem Leipzig der Goethezeit artete freilich die gesellschaftliche Form nicht selten aus in Süßlichkeit und Ziererei, und das Wort „galant" hatte dort stark jenen Beigeschmack, den es in der Sprache unserer westlichen Nachbarn als eine besondere Nuance heute noch bewahrt. In Leipzig aber verwandelte sich selbst der rüdeste Jenenser oder Gießener Bursch, wenn er nicht dem Spotte oder der Verachtung verfallen wollte, in den überfeinen, modisch aufgestutzten Studiosus. „Sei nur ein Leipziger, verwirf die schlechte Tracht, die dich hier lächerlich und Schönen schrecklich macht. Verabscheu von nun an die ungezognen Händel; sprich zierlich und galant, und rieche nach Lavendel", solche erzieherische Mahnung erteilt die Göttin Mode in dem typisch gewordenen Gedichte eines bekannten Zeitpoeten, solche und ähnliche Worte und Eindrücke bewirkten auch bei dem urwüchsigen, patriarchalisch erzogenen Frankfurter Goethe eine „Häutung", die mehr umfaßte als Gewand und Tracht. So sollte er auch seine Sprache jetzt modeln, die bisher nicht nur viele Eigenheiten der Frankfurter Aussprache, sondern überhaupt etwas Bodenständiges, Volkstümliches und Derbes zur Schau getragen hatte. Doch nur wenig gab er in dieser Richtung dem Einfluß der Modestadt nach, die seit längerer Zeit ein Privileg auf das reinste Deutsch zu haben meinte und die Ausdrucksweise des jungen Frankfurters mit fortschrittlicher Bildung für unvereinbar hielt. Wichtiger als alles Äußere war die Bestimmung oder Wandelung seines künstlerischen und litterarischen Geschmackes durch den gesellschaftlichen Verkehr. Freilich an der Art des Auftretens änderte die neue Umgebung bei dem jungen Goethe nicht allzuviel. Er setzte in Leipzig eigentlich nur das in Frankfurt zuletzt gewohnte Treiben fort, lebte und ließ leben, folgte ganz seinen Neigungen, genoß, was sich ihm bot, liebte und zechte. Aber er geriet hier zuerst in den vollen Strom der

litterarischen Bewegung Deutschlands, und dadurch allein wurde seine Entwicklung um ein wesentliches Stück gefördert, mochte der neugewonnene Standpunkt auch nur eine Stufe zu der Gipfelhöhe bedeuten.

Empfehlungen führten den jungen Studenten in die besten Häuser ein. Die Frau eines seiner Fachprofessoren, die geschiedte Madame Böhme, wurde seine Leiterin und Beraterin auf den nun einzuschlagenden Wegen. Von den Universitätslehrern hinterließ nur der alternde Gellert eine etwas tiefere Einwirkung. Aber auf die Dauer vermochten die nüchternen litterarhistorischen, ästhetischen und stilistischen Vorträge des achtungs- und liebenswürdigen, um die deutsche Litteratur wohlverdienten, aber unmodernen, schwächlichen und kleingeistigen Fabeldichters den Feuergeist seines Hörers auch nicht zu fesseln. Wie hätte ihm bloße Korrektheit, platte Prosa das erstrebenswerte Ziel sein können! Am Ende seines ersten Semesters stand es bei ihm fest, daß die akademische Unterweisung sich unfähig gezeigt habe, ihn nach seinem Sinne zu fördern. Statt ihrer winkte die Fülle des Lebens mit verstärkter Anziehungskraft. Gesellschaften und studentische Gewohnheiten, Konzerte und Theater, Gastereien und Spazierfahrten zerstückelten sein Wesen mehr als daß sie es bereicherten. Zwei Menschen aber enthüllte es seine innersten Falten; das waren Anna Katharina (Käthchen) Schönkopf und Ernst Wolfgang Behrisch.

Käthchen Schönkopf, von Goethe Ännchen oder Annette genannt, war die Tochter des Weinwirts, bei dem der junge Student sein Mittagsmahl einnahm; nach seinem eigenen Ausdruck ein Mädchen ohne Stand und Vermögen. Aber sie war jugendlich hübsch, munter, liebenswürdig und — was den Reiz noch erhöhte — ein klein wenig kokett. „Ich sah sie täglich ohne Hindernisse," so sagte der Dichter später, „sie half die Speisen bereiten, die ich genoß, sie brachte mir wenigstens abends den Wein, den ich trank, und schon unsere mittägige abgeschlossene Tischgesellschaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gästen außer der Messe besuchte Haus seinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand sich zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit und Lust." Zwei Jahre und länger ließ der junge Mann dieser seiner Neigung freien Lauf. Nicht aber als ob das nun eine Zeit dauernden rosigen Frohsinns und sorglosen Tändelns gewesen wäre. Die widerstreitenden Gefühle, die sich in seinem Innern damals kreuzten, erzeugten Launen und gärende Stimmungen. Sie verleiteten ihn nicht selten, „aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu schaffen" und die Ergebenheit des dem so wunderbaren und

unwiderstehlichen Jüngling von Herzen zugetanen Mädchens „mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu beherrschen". Das hatte natürlich eine vorübergehende kühlere Haltung der Geliebten im Gefolge, und dann kamen Stunden, in denen Goethe sich bis zu einer fieberhaften, unsinnigen Eifersucht erhitzte. Einige Briefe an Behrisch, in solchen Augenblicken „aufs Papier gewühlt", sind voll unmittelbar ansprechender genialer Leidenschaft und weisen in ihrem Stil ebenso sehr auf Lessing zurück wie auf den kommenden Dichter des „Werther" vorwärts. Er schreibt: „Ha, Behrisch, da ist einer von den Augenblicken. Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht gegen Deine Arme. O Gott, Gott. — Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrisch, verflucht sei die Liebe. O, sähest Du mich, sähst Du den Elenden wie er rast, der nicht weiß gegen wen er rasen soll, Du würdest jammern. Freund, Freund! warum hab ich nur einen?" Er ist, von Eifersucht geplagt, Annetten ins Theater nachgeschlichen, um sie zu beobachten. „Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädchen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! hinter ihrem Stuhl Herr Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Denke mich! Denke mich! Auf der Galerie mit einem Fernglas — das sehend! verflucht! O Behrisch, ich dachte, mein Kopf spränge mir vor Wut . . . . Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädchen, das neben ihr saß, nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Thränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen Sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können . . . Weiter in meiner Erzählung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber in seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glas an meinen Nachbar und lief, ging nicht aus dem Hause."

Der Mann, an den diese und ähnliche Briefergüsse und Beichten gerichtet sind, Ernst Wolfgang Behrisch, war elf Jahre älter als der eifersüchtige Liebhaber, Grafenhofmeister, äußerlich wie innerlich ein sonderbarer Kauz; er sah mit einer gewissen Überlegenheit und kühlen Ironie auf das Treiben anderer herab, und die Lauge des Spottes über seine Mitmenschen auszugießen, war ihm Bedürfnis. Dabei aber scheint die Lebensauffassung dieses weltkundigen Rokokokavaliers nichts weniger als engherzig gewesen zu sein. Seinem jungen Freunde, dessen Unruhe und Ungeduld er im übrigen gut zu mäßigen verstand, wurde er vor-

bildlich auch in der Art, die Freuden des Daseins auszukosten, und unter den mancherlei Ratschlägen, die er erteilt haben mag, wird der des Mephistopheles an den vertrauensseligen Schüler: „Besonders lernt die Weiber führen" nicht der letzte gewesen sein. Von unmittelbarem Einfluß war dieser Mentor mit seiner kritischen und sarkastischen Ader auf Goethes Dichtung der Leipziger Zeit.

Die Erfahrungen, die der junge Goethe nicht lange nach seiner Ankunft in der Universitätsstadt auf dem Felde seiner litterarischen Liebhabereien und Neigungen machte, faßte er selber in das Ergebnis zusammen: „Und so waren mir in kurzer Zeit die schönen bunten Wiesen in den Gründen des deutschen Parnasses, wo ich so gern lustwandelte, unbarmherzig niedergemäht und ich sogar genötigt, das trocknende Heu selbst mit umzuwenden und dasjenige als tot zu verspotten, was mir kurz vorher eine so lebendige Freude gemacht hatte." Nach einiger Zeit quälender Urteilsungewißheit warf er eines Tages rasch entschlossen die aus Frankfurt mitgenommenen Jugendarbeiten, Poesie und Prosa, Pläne, Skizzen und Entwürfe in den Küchenherd und versetzte durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm seine gute alte Wirtin in nicht geringe Furcht und Angst. Dieses Bild, mit dem Goethe das sechste Buch von „Dichtung und Wahrheit" schließt, um mit dem siebenten, der prächtigen berühmten Zeichnung der litterarischen Zustände des 18. Jahrhunderts, neu anzuheben — diese Situation: der junge Goethe am lodernden und qualmenden Herdfeuer stehend, die lamentierende bestürzte Wirtin herbeieilend, ist mehr als ein bloßes Genrebild. Eine selbstkritische Erhebung, der Abschluß der Jugendepoche wird malerisch versinnbildlicht. Was trat nun an die Stelle des Abgeworfenen?

Mochte der junge Mensch auch von seinem Eintritt in Leipzig ab die Litteratur seiner Tage verfolgen, bald dachte er infolge eigener und fremder Kritik von der Mehrzahl der gleichzeitigen Autoren ebenso geringschätzig wie von seinen eigenen frühen Versuchen. Er wird in seiner Lebensbeschreibung nicht müde, von der Gottsched-Gellert-Weißeschen „Wasserflut" zu sprechen, die alles überschwemmte. Durch Gespräche, durch Beispiele, durch eigenes Nachdenken wurde er gewahr, daß der erste Schritt, um aus der wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präzision und Kürze gethan werden könne. In diesem Sinne mußte ihm vor allem Lessing ein Führer werden. Seine großen kritischen Werke, den „Laokoon", die „Hamburgische Dramaturgie" liest er sogleich nach dem Erscheinen und noch in späteren Jahren leiht er seiner damaligen

Bewunderung für ihre Form und ihren Gehalt Worte. Und „Minna von Barnhelm“ hat er nicht nur in der die zeitgenössische Litteratur überragenden Bedeutung erfaßt, sondern auch für seine eigene Produktion zum Studium gemacht.

Noch drei andere Männer bezeichnet er später als seine Lehrmeister in Leipzig: Shakespeare, Oeser, Wieland. Die kolossale Größe des britischen Dramatikers, den er in unzulänglicher Übersetzung oder in einer Auswahl las, hat der Jüngling damals sicherlich noch nicht voll erfaßt. Aber jetzt schon erfuhr er an Shakespeare, dem Hinweise Lessings folgend, daß die natürliche Anlage in der Poesie Höheres leistet als Regel und Kunstfertigkeit, und einen Vorklang des an Shakespeare besonders anknüpfenden Geniekultus des Sturms und Drangs hören wir schon, wenn Goethe im Mai 1767 an seine Schwester die stolzen Worte schreibt: „Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie, so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keines, so helfen alle Kritiken nicht.“ — Adam Friedrich Oeser, Direktor der Zeichen-, Maler- und Architekturakademie in Leipzig wurde weniger in spezifisch litterarischen als in allgemein ästhetischen Fragen und in den Dingen der bildenden Kunst sein Lehrmeister. Goethe nahm bei ihm Unterricht im Zeichnen, Malen, ja im Kupferstechen und Holzschneiden. Die Unterweisung Oesers, der selber kein bedeutender ausübender Meister, aber von einem epochemachenden Kunsturteil und -verständnis getragen war, richtete sich aber bei Goethe wie bei einigen andern Privatzöglingen, die doch nicht eigentliche Künstler werden sollten, mehr darauf, die Einsicht und den Geschmack zu bilden und sie mit den Erfordernissen eines Kunstwerkes bekannt zu machen. Dieser Mann hatte vor, neben und nach seinem großen Freunde Winckelmann das klassische Kunstevangelium der „edlen Einfalt und stillen Größe“ gepredigt und war ein abgesagter Feind des Schnörkel- und Muschelwesens, des Barock- und Rokokogeschmacks, bemüht, seine Schüler von der Unnatur loszureißen und dem Einfach-Schönen zuzuführen. Nur natürlich, daß Winckelmanns Schriften für Oesers Schüler gesteigerten Reiz besaßen. War doch das Gefühl mit dabei, täglich aus derselben Quelle zu schöpfen, aus der Winckelmann seinen ersten Durst gestillt hatte! „Was bin ich Ihnen nicht schuldig, teuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben. Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philo-

sophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers," so schreibt der junge Goethe, nach Frankfurt zurückgekehrt. Merkwürdig, daß Oeser eine große Vorliebe für Wieland und dessen modernisiertes, französiertes, frisiertes und parfumiertes Griechentum besaß und auf seine Schüler übertrug. Wielands „Musarion oder die Philosophie der Grazien", die 1768 erschien, übte auf die Jugend eine unbeschreibliche Wirkung; Goethe wußte das Werk bald nach seinem Erscheinen auswendig. Wenn er darin das Antike lebendig und neu wiederzusehen glaubte, so ist er bald zu schärferer Erkenntnis durchgedrungen. Aber daß das graziöse, schalkhafte Spiel mit der Wirklichkeit, die künstlich-naive, heitere, genußfrohe, wenn auch flache Lebensauffassung, vor allem die Gewandtheit, Leichtigkeit und doch Treffsicherheit der Sprache ihn in Banden zu schlagen vermochten, darf nicht Wunder nehmen. Und noch ein anderes kam dazu, eine sogenannte litterarische Spiegelung, wie sie in Goethes Frühzeit nicht selten sind; er sah in dem Verhältnis des launischen Liebhabers zu Musarion ein Gegenstück seiner Beziehungen zu Käthchen Schönkopf.

Aus dem Chaos der Leipziger Eindrücke und Empfindungen tauchte sehr bald wieder eine Masse neuer Dichtungen auf; die fremde und eigene vernichtende Kritik seiner Frankfurter Jugendversuche förderte ihn mehr als daß sie ihn entmutigte; ähnliches können wir in seinem Leben noch mehrmals beobachten. Diese Nutzbarmachung des Tadels ist eine Feuerprobe der dichterischen Begabung. In Leipzig begann nun, so erzählt er uns in „Dichtung und Wahrheit", diejenige Richtung, von der er sein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was ihn erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemandem nötiger als ihm, den seine Natur immerfort zwischen den aufs äußerste gespannten Stimmungen entgegengesetzter Art hin- und herwarf. Was Goethe von jener Zeit an schrieb, sind Bruchstücke einer großen Beichte. Die beiden umfänglichsten Schöpfungen der ersten Studentenzeit sind die beiden Lustspiele „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen". Sie stellen zwei Stilrichtungen dar, die Goethes Produktion in Leipzig bestimmten und miteinander um die Oberhand rangen: Wielandsche kostümierte Grazie und scharfe Auffassung und Wiedergabe der wirklichen Zustände, Realismus.

„Die Laune des Verliebten" ist eigentlich schon Frankfurter

Herkunft. Aber Goethe verwarf wie alles andere auch das ältere zu Grunde liegende Schäferspiel, das den Namen „Amine" trug, von seinem höheren Standpunkte aus und schmolz nur einige Bestandteile in ein anderes Werkchen ein; kaum hundert blieben nach mühevollen Umarbeitungen von den fünfhundert Versen des ehemaligen Stückes stehen. Mag zu dem Frankfurter Spiel eine Freundin der Schwester, Caritas Meixner, Modell gestanden haben, für das Leipziger war es natürlich Käthchen Schönkopf. Seit lange war das sogenannte „Schäferspiel" in Sachsen heimisch; die übliche Schablone bestand darin, daß zwei schäferliche Liebespaare einander gegenübergestellt werden mußten, von denen das Nebenpaar einig, das Hauptpaar uneins — nämlich sie spröde, er blöde — ist. In Gruppierung, Schürzung und Lösung des Knotens, Umfang, Form, Technik der Alexandrinerverse ist Goethe hier ganz Nachahmer seiner Vorgänger. Aber er steckt lebendige Menschen in diese Kostüme, er schaut sich um in seiner Umgebung, füllt das überlieferte Schema mit tieferem Gehalt. Die Belebung der überlieferten Dichtart gelang Goethe, weil er Selbstempfundenes in sein Stück hineintrug. Der jugendliche Verfasser selbst bezeichnet es als poetische Buße für die Eifersucht, die Grübelei, mit denen er dem lieben Leipziger Kinde das Leben schwer gemacht habe; er selbst also trägt die Züge des launischen Liebhabers Eridon. Amine ist hingebender, weicher als Käthchen gewesen sein mag. Die beiden Personen des andern Paares, Egle und Lamon, sind nur die üblichen Statisten. So idyllisch wie der Ausgang des Stückes löste sich Goethes Verhältnis zu Annette nicht; es gewann einen alltäglichen Abschluß. Nach seiner Rückkehr aus Leipzig kokettierte er zwar noch mit seiner tragischen Liebe, aber die Beziehungen lockerten sich mehr und mehr; Annette hat schließlich einen Doktor Kanne geheiratet, den — eine Ironie und doch gütige Vorsehung des Schicksals! — Goethe selbst in das Schönkopfsche Haus eingeführt hat.

Manches technische Ungeschick ist in der „Laune des Verliebten" mit Händen zu greifen; aber es bleibt doch das beste deutsche Schäferspiel. Auch in seiner äußeren Form; die Verse sind flott, elegant, lebhaft.

Aus derberem Stoffe als die zierlichen Meißener Porzellanfiguren à la Watteau in diesem kleinen Stück sind die Personen der „Mitschuldigen" geformt. Dies Werk wurde 1767 skizziert, 1769 niedergeschrieben. Wir besitzen zwei Jugendfassungen aus diesem Jahre, zwei spätere im Jahre 1783 hergestellte Handschriften, von denen Goethe die eine nochmals für die erste Ausgabe seiner sämtlichen Werke, das Lascive möglichst dämpfend,

redigiert hat; in ihnen und gleichzeitig gesondert erschien es 1787 zuerst im Druck. Dies Lustspiel nun liefert das drastische Beispiel, wie gut der junge Mann bereits mit den Anforderungen der Bühne vertraut war; es ist noch heute von überwältigender Komik und darum oft und mit Erfolg auf modernen Theatern gespielt worden. Es bekundet aber auch eine intime Kenntnis mancher Schattenseiten des moralischen und sozialen Lebens, Erinnerungen, von denen der noch nicht Zwanzigjährige sich reinigte, als er sie sich von der Seele schrieb. Frankfurter Zustände flossen mit der Leipziger Umgebung zusammen. Sehr gewandt ist auch hier wieder die Sprache; die einzelnen Charaktere sind so einseitig gezeichnet wie die Handlung unglaubhaft motiviert. Dem neugierigen Wirt schaut sein Kollege aus Lessings „Minna von Barnhelm" über die Schulter; und deutlich weist die materialistische Lebensauffassung, die matte Moral des gegenseitigen Nichtsvorzuwerfenhabens hin auf Wieland. Wir meinen stellenweise den Ton zu hören, in dem der junge Goethe über seine Abenteuer an seinen Vertrauten Behrisch schrieb. Dieser Mann, der Goethe im Umgang mit manchen Geschöpfen bestärkte, die nach den Worten in „Dichtung und Wahrheit" besser gewesen sein sollen als ihr Ruf, hat sich um Goethes Leipziger Lyrik Verdienste erworben. Man besitzt zwei Sammlungen der in Leipzig entstandenen lyrischen Gedichte Goethes. Die eine taufte er zu Ehren seiner Geliebten „Annette"; Behrisch hatte sie zusammengestellt, indem er siebzehn Machwerke seines Schützlings, die ihm besonders zusagten, aufs sorgfältigste und sauberste handschriftlich in ein Heftchen eintrug. Goethe hatte es längst aus den Augen verloren, als er es in „Dichtung und Wahrheit" beschrieb. 1894 ist es wieder aufgetaucht und legt Zeugnis ab von der Gedächtnisstärke des Dichters, da er über seine Jugendjahre berichtete. Wohl zu unterscheiden von dem Büchlein „Annette" ist eine andere Sammlung: Im Oktober 1769 trat nämlich Goethe anonym vor das Publikum mit einem Liederbuche, betitelt: „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770"; es waren zwanzig Nummern, von denen elf mit Veränderungen nach und nach in Goethes authentische Werke übergegangen sind. Goethes Leipziger Lyrik hält sich durchaus an der Oberfläche. Ein leichtes Spiel mit Worten, ein einschmeichelnder, melodischer Fluß der Verse, ein liebliches Reimgeläut scheint ihr Ziel zu sein. Sie strebt wenig nach Originalität. Die französische und italienische Nippespoesie des Rokoko lieferte die passendsten Vorbilder für die zierlichen, galanten, zugespitzten und gern ein wenig lüster-

nen Bravourstückchen des frühreifen Jünglings, der dem Geschmack seiner Freunde unterlag. Daß sie nicht stellenweis schon eine ungewöhnliche dichterische Ausdrucksfähigkeit, an wenigen Beispielen eine eigenartige Kunst der Naturbeseelung zeigten, soll damit nicht in Abrede gestellt sein. Aber die oft in ihnen wiederkehrenden Ausdrücke „tändeln", „flattern", „küssen" bezeichnen den Hauptteil ihres Wesens.

Goethes Leipziger Aufenthalt fand in einer gefährlichen Krisis seinen Abschluß. Sein Körper war durch die Unregelmäßigkeiten des Daseins in der Universitätsstadt, durch manche Unvorsichtigkeit hart mitgenommen worden; er rächte sich durch eine schwere Krankheit. Eine Zeitlang schwebte Goethe zwischen Leben und Tod; aus der Teilnahme, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, durfte er mehr als bloßes Mitgefühl, durfte er das Interesse an seiner Persönlichkeit herauslesen. Halb genesen nahm er an seinem Geburtstage des Jahres 1768 Abschied von Leipzig, das er seit drei Jahren — einen zwölftägigen Aufenthalt in dem durch seine Kunstschätze ihn entzückenden Dresden im März 1768 abgerechnet — nicht verlassen hatte. Jetzt kehrte er wieder heim ins Elternhaus, wohl verstimmt und mißmutig, aber trotz seines selbstverschuldet siechen Körpers nicht etwa flügellahm, sondern geistig ungeschwächt und elastisch, geladen mit einer Fülle von Kräften, denen nur die bestimmte Richtung fehlte. Es bedurfte einer Zwischenperiode des ruhevollen Hindämmerns, um sie zum Vorschein kommen zu lassen.

3.

Vom 1. September 1768 ab weilt Goethe zu Hause in Frankfurt, am 2. April des Jahres 1770 trifft er in Straßburg ein. Mit gemischten Gefühlen beschreibt er später die anderthalb Jahre seines Aufenthalts in der Heimat. Begann doch seine Gesundheit sich nur sehr langsam zu festigen; die häusliche Atmosphäre hatte begreiflicherweise etwas Drückendes und Beengendes, die Sehnsucht nach Klein-Paris war unbezwinglich, Frankfurt erschien ihm als „Verbannung". Schwester Cornelie, schon in der Leipziger Zeit die Empfängerin bezeichnender Briefe des studentischen Fuchsen, sie, die während der Abwesenheit des Bruders unter den Erziehungskünsten des berufslosen Vaters allein schwer gelitten hatte, verbittert und verschlossen geworden war, wird die Vertraute seines Herzens. Daneben stand die Mutter als treue Pflegerin und ihre gottergebene Freundin Katharina Susanna von Klettenberg, eine fromme, der Herrnhuterei zugeneigte milde Grüblerin, dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die

Bekenntnisse der „schönen Seele“ entstanden sind, die man in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ eingeschaltet findet. Sie führte ihn auf das Studium mystischer, chemischer, alchimistischer, herrnhutischer und pietistischer Schriften, in einen Vorstellungskreis, aus dem er bald für den „Faust“ Ideen saugen sollte. Eine religiöse Wandlung vollzieht sich in ihm; er wird ein eifriger Begehrer des Abendmahls, ja er besucht eine fromme Synode, um aber doch zu erkennen, daß sein Lebensziel auf anderen Wegen lag. Der über die Unterbrechung der akademischen Laufbahn unwillige Vater konnte kaum abwarten, bis der Sohn soweit würde hergestellt sein, um eine zweite Universität zu beziehen und dort den Doktorgrad zu erwerben. Straßburg wurde dazu ausersehen, und Wolfgang war froh bei der Aussicht, der dumpfen Luft seiner Vaterstadt bald wieder zu entkommen. Bevor er jedoch abermals das elterliche Haus verließ, verhängte er wieder ein „großes Haupt-Autodafé“ über seine Arbeiten. „Mehrere angefangene Stücke, deren einige bis zum dritten oder vierten Akt, andere aber nur bis zu vollendeter Exposition gelangt waren, nebst vielen andern Gedichten, Briefen und Papieren wurden dem Feuer übergeben, und kaum blieb etwas verschont, außer dem Manuskript von Behrisch, ‚Die Laune des Verliebten‘ und ‚Die Mitschuldigen‘.“

Goethes Straßburger Aufenthalt vom April 1770 bis Mitte August 1771 bedeutet den ersten eigentlichen Höhepunkt seines herrlich gesegneten Lebens.

Jetzt erst beginnen die Zeiten, wo jeder Zug aus Goethes Feder ein Denkmal von historischer Wichtigkeit für uns wird. Mit drei Worten lassen sich Goethes Eindrücke in Straßburg bezeichnen: Das Münster, Herder, Friederike.

Gleich nach seiner Ankunft geriet er in eine Tischgesellschaft, die sich in der Knoblochgasse im Hause der ehrsamen Jungfern Lauth zusammengefunden hatte. Der feine, bedächtige Aktuarius Salzmann führte den Vorsitz und wurde für Goethe bald ein wohlwollender Freund und Berater; daneben sind Lerse — im „Götz“ verewigt —, der bekannte Jung-Stilling, Weyland, Engelbach, und später H. L. Wagner und Michael Reinhold Lenz zu nennen. Den Umgang mit diesen Leuten wußte Goethe zu nutzen, jedem dieser in ihrer Art vortrefflichen Menschen die beste Seite abzugewinnen. Sie alle beförderten ihn in jener neuen geistigen Richtung, die er in „Dichtung und Wahrheit“ mit dem Motto überschreibt: „Deutschheit emergierend“; d. h. in dem damals vor der Revolution so gut wie ganz deutschen Straßburg, in der mit schlichten Reizen ausgestatteten elsässischen Landschaft, erwuchs die Neigung zum Vaterländischen, Kernig-Deutschen,

die in der Geschichte seines Lebens wie der deutschen Literatur jener Tage Epoche machte. Das „Turnerhafte", Deutschtümelnde, das den Ton der Tischgesellschaft bestimmte, ergreift Goethen, ebenso wie die nie ermattende Begeisterung für die landschaftliche Natur. Man stieg auf die Plattform des Münsters, trank aus Pokalen der scheidenden Sonne zu, verstummte in entzückter Begeisterung der Gegend oder schwärmte Nachts durch Wald und Feld, alle Schauer des geheimnisvollen Dunkels auskostend. Im Elsaß bildete sich jenes Leben in und mit der Natur, jenes Gefühl, in ihr aufzugehen, das fortab seiner Dichtung einen bis dahin in Deutschland unbekannten Charakter lieh. Straßburg ward zu Anfang der siebziger Jahre der Sammel- und Ausgangspunkt des „Sturms und Drangs", einer tumultuarischen Bewegung der Geister, die statt Abgelebtheit, Seichtheit, Nachahmung, Unnatur, Trägheit, Unempfänglichkeit, einseitiger Verstandespflege nun Tiefe, Originalität, Genie, Leben, Bewegung, Freiheit, Kühnheit, Kraft, überschwängliches Gefühl, dunkle Ahnungen und Sehnsüchte heischte, mancherlei Verzerrungen und Lächerlichkeiten im Gefolge hatte, aber die deutsche Dichtung nach anderthalb Jahrhunderten der Verkommenheit neugebar. Der Ostpreuße Hamann, der „Magus aus dem Norden", und sein Schüler Herder sind die direkten Väter dieser Bewegung. Im Umgange mit Herder sog Goethe, manche Demütigungen geduldig hinnehmend, mit tiefinnerlichem Entzücken die dem dumpf empfundenen Kerne seines Wesens so gemäßen Offenbarungen ein.

Im Herbste 1770 war Joh. Gottfried Herder — nur um fünf Jahre älter als Goethe, aber durch eine harte Jugend, durch frühe Einsichten in Menschenart und -treiben, in Literatur und Kunst, durch weite Reisen ein Vollendeter gegenüber dem noch Ringenden — nach Straßburg gekommen und mußte sich eines Augenübels wegen längere Zeit dort aufhalten. Es war der erste große Mann, dem Goethe nähertrat, es war ein berühmter Führer der literarischen Jugend, mit dem er sich von Munde zu Munde unterhalten durfte. „Ich ward", so faßt Goethe den Hauptgewinn seines Verkehrs mit Herder zusammen, „mit der Poesie von einer ganz anderen Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher;" Dichtkunst — so lernte er, und diese Lehre begeisterte ihn — ist nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer, sondern eine Welt- und Völkergabe. Auf allgemeine, wenige Typen lassen sich die mannigfachen Erscheinungsformen des Lebens und der Kunst zurückführen; nach sich gleichbleibenden großen Gesetzen vollzieht sich Blühen und Verwelken. Wie mußte sich Goethes Gesichtskreis weiten unter dem Eindruck

der Reden dieses Mannes, der „in die Welt horchte", der die winzige Gegenwart an der kolossalen Größe der gesamten Menschheitsvergangenheit maß und der geschraubten Künstlichkeit der Tageskultur die ehernen Züge des humanen Urbildes wies! Mit oft scharfer und schnöder Kritik zerriß Herder, wie Goethe selbst sagt, den Vorhang, der ihm bis dahin die Armut der deutschen Literatur bedeckte, so daß „an dem vaterländischen Himmel nur wenige bedeutende Sterne blieben, in dem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte." Über die zeitgenössische und vaterländische Literatur hinweg deutete Herder auf die vergangene und ausländische. Durch Herder lernte Goethe jetzt den Homer im Urtext kennen und genießen, er regte zur Beschäftigung mit Ossian an, er brachte dem jungen Genie die Riesengestalt des britischen Dramatikers Shakespeare menschlich nahe. Herder hatte eben begonnen, Volkslieder zu sammeln; er trieb auch Goethen an, den Überlieferungen der Volkspoesie im Elsaß nachzugehn, und „aus den Kehlen der ältesten Mütterchen" haschte nun der junge Dichter solche Lieder auf und sandte sie seinem Mentor.

Goethes Straßburger Entwicklung, seine Wendung von französischem Geist und französischen Formen zu national-deutschen spiegelt sich greifbar wieder in einer Reihe von bunt durcheinandergewürfelten Tagebuchnotizen und Aufzeichnungen, die von 1768—1771 reichen und den Titel „Ephemeriden" führen. Eine unmittelbare, dithyrambische Urkunde dessen, was er für Shakespeare fühlen gelernt hatte, ist die Rede „Zum Shäkespears Tage", die er für den 14. Oktober 1771, den Namenstag des Dichters, niederschrieb; die ungeheure urwüchsige Kraft dieses Originalgenies setzt er im Gegensatz zu den von Jugend auf „geschnürten und gezierten" Menschen der Gegenwart und sein inbrünstiger Ruf lautet: „Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespears Menschen!" Ein drittes Monument seines in Straßburg neugewonnenen Denkens und Fühlens bedeutet der in einer dämmerhaften, begeisterten Sprache hingeworfene Aufsatz „Von deutscher Baukunst", der, den Manen des Münstererbauers Erwin v. Steinbach gewidmet, Ende 1772 erschien. Die sogenannte „gotische" Baukunst hatte bis dahin als barbarisch gegolten; an dem Straßburger Münster ging Goethen die Erhabenheit und Großartigkeit und zugleich das Geordnete, Natürliche und Zusammenstimmende dieses verlästerten Stiles auf; leidenschaftlich umfaßte er in den altdeutschen Bauten den „Riesengeist unserer älteren Brüder". Die flammende Herzensergießung des jungen Goethe über deutsche Baukunst nahm Herder in ein 1773 erschienenes Heftchen auf, das den Titel führt: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter". Es ent-

hält noch einen Aufsatz über deutsche Geschichte von dem westfälischen Patrioten Justus Moeser und von Herder einen folgenschweren „Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" sowie die epochemachende Abhandlung über Shakespeare. Die historische Wissenschaft, die gezwungen ist, sich einzelner Ereignisse und Zahlen zur Begrenzung des fortlaufenden Ideenflusses zu bedienen, datiert von diesem Bändchen ab eine Zeit neuer Regungen.

Alles aber was Goethe über seinen Straßburger Aufenthalt in „Dichtung und Wahrheit" zu berichten weiß, mutet uns nur an wie der Rahmen zu einer Idylle, die im weiten deutschen Volke wohl die bekannteste Episode aus dem Leben Goethes ist: seine Liebe zu der Pfarrerstochter Friederike Brion von Sesenheim. Es war im Herbste 1770 als Goethe in Begleitung seines Freundes Weyland den ersten Ausflug nach dem Dorfe Sesenheim oder Sessenheim unternahm; man versteht die künstlerische Absicht, die ihn leitete, als er in „Dichtung und Wahrheit" die ländlichen Szenen im Pfarrhause und das leise Erwachen der Liebe aus dem Spätherbst in den keimenden Frühling verlegt hat. Am 15. Oktober 1770, einen Tag nach der Rückkehr, schreibt er den ersten Brief an die „liebe, neue Freundin", leichte und gefällige Zeilen, gewisse Vorklänge des „Werther" enthaltend. Zu Weihnachten, dann im April, Mai, Juli 1771 ist Goethe wieder in Sesenheim; im August nimmt er Abschied, jegliche Verpflichtung hinter sich lassend. Es war nicht allein das in der Lebensbeschreibung mit wundervollem Zauber gemalte Bild Friederikens, der etwa neunzehnjährigen Tochter des Pfarrers Brion, was den jungen Dichter entzückte; „die freundliche Natur, die heitere Naivetät der ländlichen Gesellschaft, der tiefe Frieden des Familienlebens im Pfarrhause", die hingebende offene Natürlichkeit dieser Menschen, das alles hat Goethe angemutet wie eine Verwirklichung vorweggenommener Träume. Nur in dieser Umgebung war auch das Mädchen das, was sie seinem die Wirklichkeit erhöhenden Geiste erschien. Die sich ihm bietende Szenerie umfaßte er mit dichterischer Empfindung. Darum bereitet er in „Dichtung und Wahrheit" durch die Bemerkungen über den berühmten Roman Goldsmiths „Der Landprediger von Wakefield" die Pfarrhausepisode vor; nachweislich hat er dies Buch erst später gelesen. Und noch andere novellistische Züge dienten seiner Erinnerung für die Ausmalung der traurig-süßen Jugenderlebnisse.

Mancherlei überflüssige Erörterungen haben sich später an Goethes Sesenheimer Erlebnisse geheftet, weil Goethe selbst sagte: „Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier

war ich zum erstenmal schuldig." Wir besitzen von Friederike selber außer Stammbuchblättern und einigen Zeilen vom 30. Dezember 1798 an den Ankerwirt in Sesenheim kein Zeugnis, das über ihr Wesen und ihre Bildung Aufschluß gibt; nicht einmal ein zuverlässiges Porträt ist auf uns gekommen. Nur in den Ausstrahlungen des Goetheschen Geistes lebt ihre Gestalt für die Ewigkeit fort. Die verlassene Geliebte leiht Züge zur Maria im „Götz von Berlichingen", zur Maria im „Clavigo" und erhält die höchste Verklärung im Gretchen des „Faust". Offenbar verfolgte und quälte den jungen Goethe nach dem Zerreißen der Bande jahrelang das Problem der Untreue; es spiegelt sich in Dichtungen bis zur „Stella". Aber im Jahre 1775 ist die Beruhigung des Büßenden eingetreten. Er konnte vorübergehend wiederum im Elsaß weilen, ohne in Sesenheim vorzusprechen. Doch „es bedurfte," so sagt Erich Schmidt, „bei Goethe noch eines endgültig lösenden friedlichen Abschlusses, den er am 25. September 1779 auf der zweiten Schweizerreise fand, als er ganz allein landeinwärts nach Sesenheim ritt. Ein bekannter Brief an seine damalige Herzensfreundin Frau von Stein erzählt davon mit innigen, einfachen Worten. Auf der Schwelle des Hauses traf er Friederike; mit keiner Silbe sprach man von früher; so schied er befreit und froh. Er hätte nicht hingehen dürfen, wäre das Vergangene unsühnbar gewesen".

Es ist ein müßiges Unterfangen, Goethes Verhalten nach den Begriffen von Recht und Unrecht zu beurteilen, die eine hausbackene kleinbürgerliche Moral in allen solchen Fällen bei der Hand zu haben pflegt. Wer die Selbstherrlichkeit eines genialen Geistes begreift, der wird Goethes Äußerung für jene Situation verstehen: „Wie schrecklich ward mir zu Mute, als ich von Heirat reden hörte." Was ihn von dem lieben, anmutigen Landkinde trennte, das war der gebieterisch herrschende Gott, den er im Busen trug, das dämmerhafte Bewußtsein einer größeren geistigen Mission, auf die der Bund mit der bescheidenen, in kleine Verhältnisse und einen beschränkten Gesichtskreis gebannten Pfarrerstochter notwendig ertötend gewirkt hätte. Ihr selbst soll in späten Jahren, da sie in nicht entbehrungsfreier Lage als freundliche, stille, hagere alte Jungfer dahinlebte, mit Recht Goethe stets der Jüngling geblieben sein, der sich aus engem Bezirk zu weltweitem Gange rüstete.

In Goethes Verkehr mit dem einfachen, ländlich erzogenen Mädchen fehlte das literarische Element doch nicht ganz. Für Friederike übersetzte er Ossian, aus Shakespeare las er ihr vor, ihr schenkte er eine Handschrift seiner „Mitschuldigen" und ihr bringt er seine neuen Lieder die Blüten des frischen Liebesfrühlings.

Friederikens unmittelbare Einwirkung auf Goethes Lyrik steht außer Zweifel. Aber die unumstößlich sichere Feststellung der Friederikenlieder ist eine Aufgabe, die die Wissenschaft wohl nie lösen wird. Hier sei nur soviel bemerkt, daß der Dichter in seiner Selbstbiographie erzählt, er habe für Friederike bekannten Melodien Liedertexte untergelegt, die ein artiges Bändchen gegeben haben würden. Zehn solcher Lieder sah der Student Heinrich Kruse 1835 bei Friederikens Schwester Sophie Brion. Sie bilden mit einem elften, das Kruse nur mündlich überliefert erhielt, das sog. Sesenheimer Liederbuch, das nach Kruses Abschrift im Jahre 1875 zuerst vollständig gedruckt wurde. Von den elf Liedern werden mehrere, neuerdings sogar fünf, Goethe abgesprochen und seinem Freunde Lenz zugeschrieben, der nach ihm Friederikens Liebe zu gewinnen suchte. Goethe selbst hat von den später aus ihrem Nachlasse zutage getretenen Gedichten nur zwei als sein Eigentum bezeugt; sie bedeuten zwei Pole seiner damaligen Lyrik. Das eine, überschrieben „Mit einem gemalten Band", Friederikens naive Freude am Putz schildernd, ist eine feine eigenartige Blüte der Graziendichtung, ein Kabinetstückchen bezaubernder Rokokoanmut des achtzehnten Jahrhunderts. Im Gegensatz zu dieser ein häusliches Momentbild wiedergebenden mehr konventionellen Poesie erscheint das zweite, „Willkommen und Abschied", als erregte Bewegung in freier Luft, als Handlung, Drama, Sturm und Drang. „In vier Strophen eine Reihe von Szenen; in wenig Worten die rascheste Aktion; das ganze durchweht vom heißen Athem der Leidenschaft. Als Reiter fliegt der Liebende zur Geliebten, durch Nacht und Wald; wir erlebten mit ihm den Abend und die sinkende Nacht; alles um ihn her ward Gespenst; wir sahen es auftauchen, indem wir mit ihm vorübereilten . . . Alles genau nach Herders Theorie des Liedes, die er auf die Natur der Sprache gründete, indem er forderte: Verbum! Handlung, Leidenschaft!" Wie den Lyriker, so gestalteten auch den Dramatiker Goethe die Herderschen Anregungen und der Straßburger Aufenthalt gründlich um. Doch ehe der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand" gedacht wird, möge Goethes äußerer Lebensgang für die folgenden Jahre vorweggenommen werden.

4.

Gegen Ende August des Jahres 1771 kehrte Goethe, nachdem er glücklich die Würde eines Lizentiaten beider Rechte erlangt hatte — fortab nicht ganz korrekt als Dr. Goethe bezeichnet — in seine Vaterstadt zurück. Bald gewann er in dem nicht weit entfernten Darmstadt, einen Freund und Bewunderer seines Geistes,

aber auch strengen und beißenden Kritiker und Tadler an dem eigenartigen Johann Heinrich Merck, der jahrelang auf ihn den größten Einfluß ausübte. Neben Merck zogen ihn noch andere interessante Persönlichkeiten in den Darmstädter Kreis, der ihn anregte und förderte; Herders Braut Karoline Flachsland und empfindsame Hofdamen vertraten das weibliche Element. Wiederholt wanderte er zu Fuß hinüber. Überhaupt mußten ihm ausgedehnte Spaziergänge zur Beruhigung des heftig arbeitenden Gemütes dienen, und so gewöhnte er sich in dieser Zeit beinahe auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirge und dem flachen Lande, zwischen Darmstadt, Frankfurt und Homburg, hin- und herzuwandern. Im übrigen aber übte er in Frankfurt unter der Obhut des Vaters den Beruf eines Advokaten aus; und dem Wunsche des Vaters folgend ging er zur Vorbereitung auf eine höhere juristische Laufbahn im Frühjahr 1772 als Praktikant an das eingerostete, an Mißständen aller Art laborierende Reichskammergericht in Wetzlar, das höchste Tribunal des nur noch schattenhaft existierenden heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Herzlich wenig bekümmerte er sich um den Schneckengang dieses Gerichts; die eigenhändige Eintragung seines Namens in die Originalmatrikel der Praktikanten ist die einzige Spur seiner amtlichen Tätigkeit dort, die man hat entdecken können. Dafür war ihm die Brust voll neuer ästhetischer Interessen und voll heißen Dranges, ganz er selbst zu sein. Als der munterste und ausgelassenste einer stürzt er sich in Vergnügungen, knüpft freundschaftlichen Verkehr mit manchen sinnverwandten jungen Leuten an und fühlt sich recht wohl in der kleinen altertümlichen Stadt. „Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber den Homer, Pindar usw. zu studieren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden", so schreibt im November 1772 der herzoglich bremische Legationssekretär Kestner, und eine treffliche Charakteristik bricht er mit den Worten ab: „Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläufig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist, mit einem Worte, ein sehr merkwürdiger Mensch." Goethes Lieblingsaufenthalt wurde das „Teutsche Haus". Dort wohnte der Deutschordensamtmann Heinrich Adam Buff mit elf Kindern. Den Platz der verstorbenen Hausfrau nahm die zweite Tochter ein, Charlotte, geboren am 31. Januar 1753: Goethes und Werthers berühmte „Lotte".

Schon vier Jahre war sie verlobt mit dem ebengenannten, aus Hannover gebürtigen Joh. Christian Kestner, einem sehr braven und tüchtigen aber nüchternen Menschen, der Goethen bald bekannt geworden war. Als Goethe zum erstenmal ihr Heim betrat, sah er sie in jener Situation, in der die Wertherlotte so oft abgebildet worden ist, nämlich wie sie von ihren jungen Geschwistern umdrängt als Hausmütterchen ihnen Brot vorschneidet. Diese für sie typisch gewordene Szene bezeichnet ihr Wesen: sie war pflichttreu und arbeitsfroh, beständig tätig und doch immer munterer, frischer Laune, frei von gelehrtem oder sentimentalem Ballast, aber von gesundem Verstande und tiefem weichem Gefühl, äußerlich nach unserem Geschmack nicht gerade schön, aber auch in ihren Zügen die inneren Eigenschaften wiederspiegelnd. Es entwickelte sich zwischen den jungen Leuten ein immer engerer, herzlicherer Verkehr, bis Goethe plötzlich am Morgen des 11. September ohne Abschied abreist. Er ging, weil es Zeit war. Die Wärme, zu der sich die Beziehungen zu Lotte steigerten, hatte ihm die Lage bedenklich gemacht. Er sowohl wie die Braut hatten Kestner die Treue bewahrt. Die Unbefangenheit, den Frieden der guten Leute wollte und konnte Goethe nicht untergraben. Aus den edelsten Motiven trat er beiseite; weil Lotte ihm nicht geben konnte, was er wollte, verzichtete er. Die Selbstbiographie spricht sich über die Wetzlarer Herzenskämpfe nicht aus. Eine desto beredtere Sprache führen Briefe an Merck, an Schwester Cornelie und — nach dem Fortgang von Wetzlar — an Kestner und Lotte; sie stellen eines der Elemente dar, aus denen sich der „Werther" kristallisieren sollte.

Merck war bemüht gewesen ihn von Wetzlar loszureißen; mit ihm hatte er eine Zusammenkunft bei der gefeierten Schriftstellerin Sophie von Laroche, der Jugendgeliebten Wielands in Thal-Ehrenbreitstein verabredet. Behaglich breit und „wie für ewige Zeiten feststehend", hat Goethe uns in seiner Lebensbeschreibung den Aufenthat in dem herrlich gelegenen Landhause des kurtrierischen Geheimen Rats von Laroche vor Augen gebracht. Er fühlte sich wieder leichten Herzens im Verkehr mit dem weltmännischen, überlegenen, etwas skeptischen und sarkastischen Hausherrn, der interessanten Hausfrau, deren Eleganz „zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte", der Verfasserin des von dem jungen Goethe selbst öffentlich anerkannten, manches Auge zu Tränen rührenden Frauenzimmerromans „Geschichte des Fräulein von Sternheim". Besonders aber zog ihn an die schöne Tochter Maximiliane, „eher klein als groß von Gestalt, niedlich

gebaut; eine freie anmutige Bildung, die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte". Eine neue Leidenschaft regte sich in ihm, ehe die alte noch ganz verklungen war. „So sieht man bei untergehender Sonne den Mond aufgehn und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter." Nur fünf Tage dauerte aber in Wirklichkeit der Aufenthalt in dem gastlichen Ehrenbreitstein. Dann gings zu Schiff mit Merck und den Seinigen rheinaufwärts, vorüber an den Ufern, denen altromantische Herrlichkeit und verschwenderische Gaben der Natur damals noch mehr als heutzutage bei dem empfänglichen Beschauer das Unvergessensein sicherten.

Nach Frankfurt zurückgekehrt nahm er von neuem die Advokatenakten zur Hand und durfte im Jahre 1773 mit Recht über seine zunehmende Vereinsamung klagen. Das Schicksal entführte die liebsten Freunde; auch Schwester Cornelie, seine Beraterin von Jugend an, folgte im Herbst ihrem Gatten, Goethes Freunde Johann Georg Schlosser, nach Emmendingen. Aber es war auch das Jahr, in dem sein literarischer Ruhm in Deutschland erwuchs; denn im Juni erschien der „Götz von Berlichingen", dem im Herbste des nächsten Jahres „Die Leiden des jungen Werthers" folgten, und bald nahten zahlreiche Verehrer dem genialen viel gepriesenen und viel besprochenen Dichter, der eine Überfülle von gährenden neuen Gedanken und Empfindungen in sich trug und eine nicht geringe Zahl vollendeter, begonnener oder entworfener Werke und Werkchen handschriftlich aufzuweisen vermochte. Ein Nimbus umgab ihn. Die Gewohnheit kleinerer oder größerer Reisen, durch die er sich für einige Zeit der unbefriedigenden bureaukratischen Tätigkeit gern entzog, setzte er fort. So erweiterte sich stetig der Kreis seiner Freunde und Bekannten. „Die Menschen", so sagt Herman Grimm, „mit denen wir Goethe jetzt im Verkehr sehen, bilden, wenn wir sie aus seiner Beschreibung und aus vielfachen um seinetwillen aufgestöberten Korrespondenzen und andern Aktenstücken kennen lernen, eine lichte, bunte, lebendige Gesellschaft mit feinen Rangunterschieden". Im Sommer 1774 stellte sich Lavater ein, der fromme Züricher Prophet, dessen „Physiognomische Fragmente", für die auch Goethe Schattenrisse und Texte lieferte, bald so großes, für die Zeit charakteristisches Aufsehen machten, und war von dem jungen Genie entzückt. Ihm folgte der rousseauisch gefärbte Pädagoge Basedow. Goethe begleitete ihn wie kurz vorher Lavatern nach Ems. Dort fand ein erneutes Zusammentreffen mit dem Züricher Gottesmann statt. Das seltsame Kleeblatt fuhr die Lahn hinunter, — wobei Goethe angesichts des Schlosses Lahneck das Gedicht „Geistesgruß" („Hoch

auf dem alten Turme steht des Helden edler Geist") improvisierte —, speiste, stets vom Publikum beachtet, zu Coblenz, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte", wie Goethe in den auf diese Situation bald nachher gedichteten Versen „Diner zu Coblenz" es ausdrückte. Von Coblenz fuhr man — Goethe in angeregter poetischer Stimmung — auf dem Strome nach Neuwied, weiter nach Bonn und Köln, von wo Wolfgang allein nach Düsseldorf reiste, um dort die lange gemiedene Bekanntschaft der Brüder Johann Georg und Fritz Jacobi zu machen. Weibliche Vermittlung hatte die Abneigung Goethes, der zumal den älteren der Brüder, den tändelnden und bisweilen läppischen Lyriker Johann Georg, verspottet hatte, überwunden. Angenehme Tage geistigen Austausches auf dem Landgute Pempelfort bei Düsseldorf folgten; daneben wurden in Köln, in Elberfeld alte Bekanntschaften aufgefrischt, neue geschlossen. Und bedeutende Persönlichkeiten vermehrten, als der Dichter nach Frankfurt zurückgekehrt war, dort die Zahl seiner Freunde: die Dichter des Sturms und Drangs Klinger und H. L. Wagner. Ein Ereignis war Anfang Oktober 1774 der Besuch des großen Klopstock, des an Huldigungen gewöhnten Messiasdichters und Odensängers, dem Goethe bis nach Darmstadt das Geleit gab, auf der Rückreise im holpernden Wagen die Rhythmen „An Schwager Kronos" entwerfend. Unter allen Besuchen war aber für Goethes Leben keiner so entscheidend als der des Herrn von Knebel, der im Dezember 1774 mit den Weimarischen Prinzen Karl August und Konstantin Frankfurt passierte und den Fürstensöhnen die Bekanntschaft Goethes vermittelte. Sogleich hatte das junge Genie den klugen und tatkräftigen Erbprinzen Karl August für sich eingenommen, und als dieser sich im Oktober 1775 mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt vermählt hatte, wurde der Dichter von dem jungen herzoglichen Paar in aller Form wiederholt nach Weimar eingeladen. Doch ehe diese Aufforderung erging und ehe er ihr folgte, hätten ihn neue Liebesbande beinahe für immer an die mit wenig freundlichen Blicken betrachtete Vaterstadt gefesselt. Zu Anfang des Jahres 1775 lernte er Elisabeth Schönemann näher kennen, eine hübsche, fesselnde, geistig bedeutende Blondine aus einer reichen Frankfurter Bankierfamilie. Die rasch gefaßte gegenseitige Neigung führte sogar im April 1775 zu einem offenen Verlöbnis, obwohl weder Goethes Eltern noch Lilis Mutter damit recht zufrieden waren und dem Schönemannschen Hause Nahestehende dagegen intriguierten. Das größte Hindernis einer dauernden Vereinigung lag aber auch hier in des Dichters Seele. Ihn befremdete mehr und mehr die Athmosphäre, in der Lili lebte, er

litt unter dem Zwange der oberflächlichen, geschwätzigen, verwirrenden, modisch zugestutzten und prunkhaften Geselligkeit im Hause seiner Braut — er, der, wie er sich zu gleicher Zeit einer neugewonnenen Briefbeichtigerin und fernen Herzensfreundin, der Gräfin Auguste Stolberg, schildert, am liebsten im grauen Biberfrack mit dem lose geschlungenen, braunseidenen Halstuch durch Wind und Wetter strich. Diese seine Stimmung spiegelte sich in den wundervoll bewegten Strophen des Liedes „An Belinden“: „Warum ziehst du mich unwiderstehlich, ach, in jene Pracht?“ Als der greise Dichter seine Lebensbeschreibung abfaßte, konnte er im Hinblick auf manches Peinliche und Beengende, dem er sich damals hatte fügen müssen, die fein-ironische Bemerkung nicht unterdrücken: „Es war ein seltsamer Beschluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlauf meines wundersamen Lebensganges doch auch erfahren sollte, wie es einem Bräutigam zu Mute sei.“

Es drängte ihn fort in die freie Welt, und gern ergreift er die Gelegenheit, mit den ihn in Frankfurt besuchenden jungen Grafen Fritz und Leopold Stolberg eine Reise in die Schweiz anzutreten. Über Karlsruhe, wo Goethe mit dem Weimarischen Erbprinzen und seiner Braut zusammentraf, erreichte man Straßburg, wo er Salzmann, Lenz u. a. wiedersah. Die verheiratete treue Schwester Cornelie in dem kleinen abgelegenen Emmendingen wird aufgesucht, das Verhältnis zu Lili mit ihr besprochen. Schon fühlte Goethe, daß vergebens „Liebe vor Liebe flieht“, daß in seinem Herzen ein Widerhaken saß, an dem ihn die Verlobte noch unzerreißlicher festhielt, je mehr er sich von ihr entfernte; trotzdem ging es weiter nach Süden. Zürich, wo er acht Tage den Verkehr mit Lavater genoß, bildete eine wichtige und unvergeßliche Station. Hochgebildete Männer und Frauen traten dort zu dem Kreis seiner Bekannten neu hinzu; die ausgelassene Stimmung, die während der ganzen Reise die jungen Leute beherrscht hatte, erreichte hier ihren Höhepunkt. Aber die Erinnerung an Lili ließ Goethen trotzdem nicht los. Während der Fahrt auf dem Zürchersee am 15. Juni, in der Fülle der Gesichte, die ihm die gütige Natur bot, überfällt sie ihn mit erneuter Macht:

„Aug', mein Aug', was sinkst du nieder,
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg du Traum, so Gold du bist,
Hier auch Lieb und Leben ist.“

Von Zürich reist er, nur von dem jungen Frankfurter Passavant begleitet, unter mancherlei Beschwerden zu den Ufern des Vierwaldstättersees und dringt weiter bis zur Paßhöhe des St. Gott-

hard vor. Aber auf der nach Italien hinabführenden Straße eilte er nur aus Neugier einige Schritte abwärts, allen Bitten seines nach Süden strebenden Begleiters widerstehend. Die Sehnsucht nach Lili zwingt ihn zurück „vaterlandwärts, liebwärts“. In Frankfurt beginnt das „Glück ohne Ruh“ von neuem. Noch zwei Monate schleppt er das Verhältnis weiter, bald heftige Leidenschaft zu dem liebeswerten, charaktervollen und vornehmen Mädchen, bald Gleichgültigkeit oder ungestümen Freiheitsdrang und eifersüchtigen Trotz empfindend. Zwischenträgereien verschlimmerten die Situation. Mitte September spricht er endlich das lösende Wort. Und nun, da er fühlt, daß Frankfurt überhaupt kein Boden mehr für ihn sei, erschien die erneute Weimarische Einladung wie gerufen. Zwar nörgelte der gegen alles, was aus höfischer Sphäre kam, mißtrauische Vater; seine Befürchtungen, daß man den Sohn nur zum Besten habe, schienen sich zu bestätigen, als der Kammerherr mit dem Gefährt, das, wie verabredet, den Dichter holen sollte, Tag für Tag vergebens erwartet wurde. Schon hatte Goethe, um nicht ein Gegenstand des Gespötts zu werden, auf des Vaters Rat den Ausweg einer Reise nach Italien ergriffen, war schon nach Heidelberg gelangt, wo ihm von bekannter Seite neue Lebensperspektiven eröffnet wurden, als ein reitender Kourier, die Verspätung des weimarischen Geleits aufklärend, ihn umkehren hieß.

In der Frühe des 7. November 1775 traf er in Weimar ein. Dies Datum ist von einzigartiger Wichtigkeit für die Geschichte unseres geistigen Lebens. Der Besuch in dem thüringischen Fürstensitz wurde zum dauernden Aufenthalt während eines langen unvergleichlichen Daseins. Hier wurde der Name Goethe zu der Weltmacht, die er heute bedeutet.

Von dem Eintritt in Weimar aus schauen wir summarisch zurück auf das, was der Dichter von Straßburg an bis zu dem großen Einschnitte seiner Laufbahn geschaffen hatte.

5.

Große Männer der Geschichte plante Goethe in Straßburg zum Mittelpunkt eines Dramas zu machen: Julius Cäsar, Mahomet, Sokrates werden ins Auge gefaßt, und schon „klang und summte die bedeutende Puppenspielfabel“ des Doktor Faust, die sich schon Lessing als Dramenstoff aufgedrängt hatte, gar vieltönig in ihm wieder. Aber der Zufall führte ihm einen andern Helden in den Weg, der ihn zunächst stärker bewegte und sich leichter zum Drama formierte; das war der Raubritter des sechszehnten Jahrhunderts, der Anführer im Bauernkriege: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

In inniger Vertrautheit mit seiner Schwester Cornelie schreibt Goethe gleich nach seiner Rückkehr aus dem Elsaß vom November 1771 ab in etwa sechs Wochen sein erstes uns bekanntes Drama ernsten Inhalts nieder, die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen, dramatisiert". Er legt das Werk seinen beiden Zuchtmeistern Herder und Merck vor und erntet nur bei diesem verständnisvolles Lob. Herders Tadel aber, daß ihn Shakespeare ganz verdorben, d. h. daß er in der Nachahmung des britischen Dramatikers zu weit gegangen sei, weiß er zu nutzen; nach der Rückkehr aus Wetzlar im Herbst 1772 wird aus der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen" — die erst nach Goethes Tode 1833 gedruckt wurde — in rascher Umformung fast ein neues Stück: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel." Es erscheint im Juni 1773 mit dem kräftigen Motto aus Albrecht Hallers Roman „Usong": „Das Unglück ist geschehen. Das Herz des Volkes ist in den Kot getreten und keiner edleren Begierden mehr fähig." In seinen Ideen und seinem Helden, in Technik und Sprache bedeutete das erste wie das zweite Erzeugnis eine Revolution gegen überkommene Grundsätze und Gewohnheiten des Aufklärungszeitalters. Die Form des Dramas war gewählt, weil sie dem jungen Manne als die geeignetste erschien, das, was er wollte, lebendig zum Ausdruck zu bringen: die Geschichte eines edlen Deutschen aus bewegter merkwürdiger Zeit vergegenwärtigen und das Andenken eines braven Mannes retten. Rücksicht auf die Bühne lag ihm zunächst fern.

Der Straßburger Aufenthalt, Herder, Justus Möser hatten ihm im Gegensatz zu dem Mißurteil der meisten seiner Zeitgenossen die Anschauung von den Zeiten des Mittelalters und des Faustrechts beigebracht, die im „Götz" zu Worte kommt. Die Ritter aus jenen Jahrhunderten erschienen ihm und seinen Genossen als Vertreter alter deutscher Stärke und Freiheit. Die junge ungebundene Generation des Sturms und Dranges, der Goethe zugehörte, lechzte nach schrankenlosem Individualismus, nach Leidenschaft und Kraft. Und in jener politisch matten, ohnmächtigen Zeit, richtete sie mit wahrer Erquickung den Blick auf die Vergangenheit, um ihrer Meinung nach dort ein dem ihrigen verwandtes Streben zu gewahren. So wurden ihnen die Ritter unwillkürlich zu ihresgleichen, die sie, wie jene, sturmliefen gegen die lästigen konventionellen Schranken von Staat und Gesellschaft; sie wurden ihnen, trotzig auf ihren Schlössern hausend, zu rechten „Kerls" — ein Ehrentitel damals. Vergangenheit und Gegenwart verschmolzen in eins. In dieser geistigen Verfassung war Goethe in einer Scharteke auf die Figur des Götz gestoßen und hatte

sich aus Nürnberg Götzens 1731 gedruckte Selbstbiographie kommen lassen — eine Kette von Fahrten und Hofgeschichten, bieder und treuherzig zur eigenen Rechtfertigung erzählt, aber ohne Töne, die zu Herzen gehn, und auch nicht die Grundlinien eines so großartigen Werkes andeutend wie es Goethe daraus zu formen verstand. Aber nicht nur durch diese Selbstbiographie Götzens, sondern auch an der Hand anderer Quellenwerke versenkte sich der Dichter in das Wesen der Zeit und der Menschen, die er zu behandeln hatte. Und heute darf man sagen: Nicht durch dickleibige wissenschaftliche Darstellungen, sondern durch Goethes „Götz von Berlichingen" ist dem deutschen Volke die Geschichte des bewegten sechzehnten Jahrhunderts wieder lebendig geworden, ebenso wie durch Schillers „Wallenstein" die des siebzehnten.

Im Kampfe gegen die Allgemeinheit geht Götz zu grunde; aber helles Licht fällt auf ihn, den Unterliegenden, tiefer Schatten auf die Sieger. Eine Charakteristik der bunten Personenreihe mit ihren prächtigen Gegensätzen kann hier nicht gegeben werden. Aber hingewiesen sei auf die Kunst, mit der Goethe den Naturalismus, der das Stück kennzeichnet, auch in der Sprache zur Geltung bringt. Echt und wahr, urwüchsig und derb, immer ihrer Eigenart entsprechend, sollten die Personen reden; kein gezwungenes Schriftdeutsch des achtzehnten Jahrhunderts, sondern ein mundartlich und altertümlich gefärbtes, mit allen Regeln willkürlich schaltendes Idiom ist ihnen geläufig. Und dann die dramatische Technik! In raschem Wechsel wird der Zuschauer durch alle Stände und Lebensalter geführt, von einem Schauplatz zum andern geschleudert in Szenen, die in ihrer Kürze bisweilen kaleidoskopartig anmuten. Auf die Theatereinheit hat der junge Goethe, mit den Shakespeareschen Dramen wetteifernd, verzichtet. Freilich ist bei der Umarbeitung in dieser Hinsicht manches ausgeglichen. Doch auch in der zweiten Fassung blieb der „Götz" mehr eine Folge von Bildern als ein einheitliches Bühnendrama; und die Zweiteilung der Handlung in eine, die sich um Götz, eine andere, die sich um Adelheid und Weislingen dreht — jene mehr männlichen, herben Charakters, von Motiven des öffentlichen Lebens bewegt, diese, mit eigenem Herzblut getränkt, von frauenhaftem Liebes- und Intriguenspiel erfüllt —, muß, so genial und menschlich ergreifend dies Arbeiten mit starken Kontrasten ist, eine gewisse Zusammenhanglosigkeit immer bestehen lassen. Dabei sei bemerkt, daß man heutzutage das Werk gewöhnlich in einer dritten Fassung liest, nämlich in der, die Goethe 1786 vor der italienischen Reise für die erste Ausgabe seiner sämtlichen Werke mit Herders Hilfe hergestellt hat. Dazu kommen

die späteren Bearbeitungen für die Bühne, die wichtigsten ebenfalls von Goethe selbst vorgenommen. Von ihnen haben sich andere Theaterleiter mit Recht unabhängig gemacht und dem wildwüchsigen Werke gegenüber das freieste Verfahren angewendet.

Die Wirkung des Goetheschen „Götz" kann man als ungeheuer bezeichnen. Der ersehnte „deutsche Shakespeare" war erschienen, in einer befreienden Tat war dem Natürlichen, Nationalen, Eigenartigen, der Fülle des Wirklichen in der Literatur Geltung verschafft. Mit einem Schlage wurde der junge Frankfurter Deutschlands erster Schriftsteller. Bald wimmelte es von Nachahmern. Das Drama hatte die mitfühlende Generation ins innerste Herz getroffen. Fast allein steht das gänzlich absprechende Urteil Friedrichs des Großen in seiner berüchtigten Schrift über die deutsche Literatur vom Jahre 1781, für den das Werk gleich den gehaßten Dramen Shakespeares eine geschmacklose Plattheit war. Noch heute empfinden wir wie 1786 der durch die spätere Fassung entzückte Herder, als er die unsterbliche Schöpfung von neuem durchgesehen hatte: „Lieber Bruder! Hier hast du deinen Götz, deinen ersten, einzigen, ewigen Götz mit innigbewegter Seele. Gott segne dich, daß du den Götz gemacht hast, tausendfältig!"

Vom „Götz" zum „Werther", von einem Gipfel der Goetheschen Jugenddichtung zum andern!

Im September 1774 ist der Roman „Die Leiden des jungen Werthers" an die Öffentlichkeit getreten, ein Buch, das einen Welterfolg errang. Malte doch fünfzehn Jahre nach seinem Erscheinen sogar der Chinese „mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas". Wir kennen mit den Wetzlarer Herzenskämpfen Goethes bereits eine der Quellen, aus denen der „Werther" zusammenrann. Anderthalb Monate, nachdem Goethe Wetzlar verlassen hatte, erschoß sich dort Karl Wilhelm Jerusalem, Sohn eines bekannten braunschweigischen Theologen und Legationssekretär wie Goethes Freund Kestner, der ihm ahnungslos seine Pistolen geliehen hatte. Die innere Disharmonie des jungen Menschen war durch kränkende gesellschaftliche Erfahrungen, durch die unglückliche Leidenschaft zu einer verheirateten Frau auf die Spitze getrieben worden. Goethe spann seine Gedanken um dies Ereignis. Auch ihn peinigten in jener Zeit bisweilen die düsternsten Anwandlungen. Er vermochte in kühle Erwägung zu nehmen, ob es ihm selber anstehen würde, aus dem Leben zu gehen. Quälende Vorstellungen loszuwerden, sie für immer außer sich zu stellen, diente ihm stets das Ventil der Dichtung. Literarische Einflüsse und ein trefflicher technischer Blick führten ihn auf die Form eines Briefromans. Seine eigenen Briefe an Kestners,

an Merck und Cornelie, aus den Momenten vibrierender Stimmung geboren, boten den Rohstoff für den ersten Teil der Entwicklung; der Ausgang und der geringe Inhalt an äußeren Geschehnissen, war durch die Jerusalemaffaire nahegelegt. Für das zur Katastrophe führende Verhältnis Werthers zu dem verheirateten Paare Albert und Lotte fehlte noch die seiner Dichtung sich stets so segensreich erweisende Lebensgrundlage; denn in die Ehe Kestners, die am 14. April 1773 geschlossen wurde, hatte er nicht hineingeschaut. Aber im Januar 1774 war die erwähnte schöne Maximiliane Laroche in Goethes Vaterstadt eingezogen nach rasch erfolgter Verheiratung mit dem Frankfurter Peter Anton Brentano, einem noch jungen und wohlhabenden, aber banausenhaften verwitweten Kaufmann. Goethen fiel als gutem Freunde des Hauses Laroche die Aufgabe zu, die kindlich auftretende junge Frau in der neuen Umgebung heimisch zu machen. Sie fühlte sich nicht glücklich an der Seite eines ungeliebten, häßlichen und ledernen Mannes. Und nun hatte Goethe die weitere Entwicklung seines keimenden Romans gefunden. Wie Werther mit der verheirateten Lotte musiziert, wie eine halbverhüllte Neigung ihm entgegenkommt, wie der eifersüchtige Albert seine unangenehmen Seiten hervorkehrt und ein Abschluß der Beziehungen des Hausfreundes zu dem Paare unumgänglich notwendig wird, alles das dankt Goethes Verkehr im Hause Brentano seinen Ursprung. Und hat er Kestners Braut treu nach der Wirklichkeit geschildert, die schwarzen Augen lieh die Frankfurter junge Frau dem Porträt, dessen blauäugiges Urbild er so deutlich im Herzen trug. Nach heftigen Konflikten zwischen den Gatten hat Goethe fein und taktvoll das Brentanosche Haus mit Selbstüberwindung gemieden. Als im September 1774 Kestners ein fertiges Exemplar des Buches erhielten, wurden sie arg verstimmt. Ganz Deutschland sprach von den Modellen des Romans. War es überhaupt peinlich, in aller Leute Munde zu sein, so durfte Kestner sich mit Recht gekränkt fühlen über „das Geschöpf von einem Albert", in dem er ein Zerrbild seiner selbst erblickte. Er konnte nicht wissen, daß seine harmlose, gutmütige, zutrauensvolle, von edler Freundschaft für den Dichter erfüllte Persönlichkeit in Goethes schöpferischer Phantasie aus künstlerischen Gründen dem unsympathischen, mißtrauischen Gatten eines andern verehrten weiblichen Wesens hatte Platz machen müssen.

Worin bestand das Neue und Wirkungsvolle des Goetheschen Werkes? Es war kein Roman in dem von wunderbaren äußeren Erlebnissen, von Intriguen und Verwicklungen, von durch und durch boshaften Menschen auf der einen, von Tugendhelden auf

der andern Seite die Rede war, kurz alles „Romanhafte“ im schlechten Sinne der damaligen Zeit suchte man vergeblich. Statt der äußeren Geschehnisse bildeten die überquellenden Empfindungen, die Leiden eines verhätschelten Herzens den Stoff. Diese Konzentration auf das Innenleben bedeutete eine literarische Tat. Sie entsprang dem Zeitalter der Empfindsamkeit und der Gefühlsseligkeit, die die notwendige Entsprechung zu dem kraftgenialischen Brausen des Sturms und Drangs bildete. Mit dem Kultus des Herzens verbindet sich der Kultus der Natur; Werther hängt ihr an wie einer zweiten Geliebten; ihr Kleinleben wie ihre großen elementaren Mächte sind seinen wechselnden Stimmungen stets gegenwärtig. Wie die Natur verehrt er in Kunst, Leben und Gesellschaft alles was natürlich ist, alles Ursprüngliche und Menschliche. So ringt er gegen die Einrichtungen und Gewohnheiten seines Jahrhunderts in Sitte und Gesetz, Religion und Sprache, nur dem Geheiß seines Herzens folgend. Und er unterliegt. Mit der nie zu erlangenden Geliebten lösen sich von ihm auch die letzten morschen Bande, die ihn mit der Gesellschaft zusammenhielten. In kunstvollster langsamer Steigerung vollzieht sich das erschütternde Schauspiel; Werther selbst ist der Akteur, der sein Denken und Fühlen in tagebuchähnlichen Briefen beichtet, in einem Stile, der unpapiernen und ungebunden als lebendige Rede jeder Nuance und jedem Tempo des Inhalts sich anschmiegt. Wenn nach der Katastrophe nun der Dichter selbst wie ein Außenstehender in sachlich erzählendem Tone das Schlußwort spricht, so ist er seiner Wirkung heute so gewiß wie damals, als die Wertherrührung epidemisch ganz Deutschland ergriff.

Die übrigen Schöpfungen des jungen Goethe müssen sich hier eine noch kürzere Behandlung gefallen lassen als die beiden Hauptwerke seiner Frühzeit. Der „Götz“ war eine Tat der Selbstbefreiung gewesen: nicht nur aus den Fesseln der Mode und der alten Technik hatte Goethe sich damit gelöst, sondern sich auch zugleich durch den Überschwang des entgegengesetzten Extrems durchgearbeitet. Das lehrt das im Frühjahr 1774 binnen acht Tagen entstandene nächste Drama „Clavigo. Ein Trauerspiel“. Die fesselnden Memoiren des Herrn von Beaumarchais, des heißblütigen französischen Abenteurers und Figaro-Dichters hatten den Stoff geliefert in der Erzählung und Rechtfertigung des üblen Handels, den Beaumarchais mit dem spanischen Schriftsteller Clavigo gehabt hatte, der ein der Schwester des Franzosen gegebenes Heiratsversprechen nicht halten wollte. Eine deutsche Volksballade führte auf den tragischen Abschluß, der der Episode mangelte. Der Person des ungetreuen Clavigo schaut der büßende

Liebhaber der verlassenen Sesenheimer Pfarrerstochter über die Schulter, und der Zusammenhang mit dem Weislingen des „Götz" ist mit Händen zu greifen. Aber im Gegensatz zu der regellosen Technik jenes Werkes herrscht hier Straffheit und Berechnung des Bühneneffekts, dessen der „Clavigo" immer sicher ist.

Im Frühjahr des folgenden Jahres wurde vollendet, aber erst im nächsten Jahre erschien „Stella. Ein Schauspiel für Liebende." Die Kenntnis fremder Herzenswirren aus damaliger Zeit, der des englischen Satirikers Swift, des Freundes Fritz Jacobi, rückten das Thema des Mannes zwischen zwei Frauen nahe genug. Doch Goethe brauchte nur in den eigenen Busen hinabzusteigen, um die Empfindung sich deutlich zu machen, die das Nachklingen einer alten, das Gefühl einer neuen Neigung gewährt. Die blonde, junge, schwärmerische Stella, voller Lieb und Güte, die unverkennbare Züge Lilis trägt, und Cäcilie, die von Fernando verlassene und ihn wiederfindende gereifte Gattin, läßt der Dichter, hindeutend auf die Sage vom Grafen von Gleichen, sich in die Liebe Fernandos, des schuldigen Schwächlings, teilen, mit kühner Hinwegsetzung über die Schranken üblicher Sitte. Diese friedliche Lösung des Knotens, die bei vielen als eine Verherrlichung der Bigamie Anstoß erregte, hat der gealterte Dichter — mehr aus künstlerischen als aus moralischen Rücksichten — mit einem tragischen Ende vertauscht: Fernando wie Stella gehen in den Tod. In dieser Fassung, als „Trauerspiel", erschien das Werk zuerst 1816 im Druck.

Eine erstaunliche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit bezeichnet das Wesen des jungen Goethe. „Das Diarium meiner Umstände," so äußerte er einmal, „ist für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen". Einstimmige Bewunderung schallt uns aus dem Munde der Freunde und Bekannten entgegen für dieses „Genie ohne seinesgleichen, das in Allem excelliert, was es anfängt". Die Erscheinung des schönen prächtigen Menschen, wie ihn am besten das 1779 von G. O. May gemalte Bildnis uns zeigt, wirkte mit einer fast magischen Anziehungskraft. Man empfand es als eine „Unmöglichkeit, dem der Goethe nicht gesehen noch gehört habe, etwas Begreifliches über dies außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben; man brauche nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln solle, als er wirklich denke und handle". Oder „vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke, ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln", so rühmt ein anderer; und der griesgrämige Vater gar läßt seine gewohnten philiströsen Maß-

stäbe fallen und verhehlt nicht seine Bewunderung für den „singulären Menschen". Man hat im neunzehnten Jahrhundert oftmals den jungen, von Genie und Laune übersprudelnden vorweimarischen Goethe gegen den alternden weimarischen Hofmann herausgekehrt. „Wie liebenswürdig und erhaben zugleich, groß und einzig steht Goethe nicht in seinen Jugenddichtungen da, wie ist er da so ganz echter, wahrer Mensch! . . . Wie capriciös, wie starr und steif, Launen und Einbildungen unterworfen in seinem geheimrätlichen Alter", schrieb Ludwig Tieck im Jahre 1829. Die gesamte Fülle und Mannigfaltigkeit dieser Jugenddichtungen von 1771—1775 möge wenigstens eine flüchtige Revue passieren, im übrigen zu intimerer Kenntnisnahme einladen. Neben „Götz von Berlichingen" und „Werther", „Clavigo" und „Stella" stehen die beiden leichteren Singspiele „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villa Bella", stehen ferner die kecken und übermütigen dramatischen Satiren und Farcen „Götter, Helden und Wieland", „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern", „Pater Brey", „Satyros oder der vergötterte Waldteufel", „Hanswursts Hochzeit" u. a. Die Zielpunkte dieser witzigen Angriffe und Erzeugnisse einer ausgelassenen Laune, dieser „göttlichen Jugendfrechheiten"? Wielands Modernisierung und Verflachung der Heldengestalten des griechischen Altertums, das Treiben auf dem Jahrmarkt der deutschen Literatur, das Gebahren des die empfindsamen Weiblein allenthalben gern beratenden und vertrauensselig machenden Schleichers Leuchsenring (Pater Brey), die überspannten Anhänger der Lehre Rousseaus, die redegewandten Verfechter eines Naturlebens, das zum Deckmantel ihrer Sinnlichkeit dienen sollte, und — in „Hanswursts Hochzeit" — die Prüden, die eine saftige Derbheit nicht vertragen können und von denen die Worte aus einer späteren Faustszene gelten: „Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können." Neben den genialen Ausgeburten des Witzes und burlesken Fastnachtspielen in Hansſachsischer Knittelversmanier stehen die tiefernsten dramatischen Szenen „Künstlers Erdenwallen" und „Künstlers Vergötterung" (später völlig umgearbeitet „Künstlers Apotheose"). Zu dem Fertiggestellten gesellen sich dramatische und epische Anläufe, zu den größten Entwürfen der Weltliteratur gehörend, „Mahomet", „Prometheus", der „Ewige Jude", die für immer Bruchstücke blieben, während „Faust" die Entwicklung des Dichters und Menschen bis zum Lebensende begleitete und in weihevollen Tönen ausklang. Von den Prosaaufsätzen seien nur die zahlreichen Rezensionen in den „Frankfurter ge-

lehrten Anzeigen" hervorgehoben, ein Blatt, das 1772 und 1773 unter Herders, Mercks und Goethes Leitung das tonangebende Organ der deutschen Literaturrevolution war. Dort hatte der junge Goethe einmal sein Herz überfließen lassen über die Weihe echter Lyrik. „Wahrheit wird in seinen Liedern seyn und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasen-Ideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herum wallen", so hatte er von einem kommenden, liebebeseelten Dichter prophezeit. Er selbst war dieser Lyriker.

„Was Goethe sprach", so hat man oft gesagt, „war größer, als was er schrieb, und was er lebte, größer als was er sprach". Von seinen Kunstschöpfungen führen die lyrischen Gedichte am nächsten heran an das unbeschreiblich wunderbare Schauspiel, das die Summe seines inneren Erlebens bietet. Sein von andern bis zum Überdruß und oft im tiefsten Grunde unverstanden nachgesprochenes Geständnis, daß alle seine Werke „Bruchstücke einer großen Konfession", daß sie, „Gelegenheitsgedichte" seien, gilt zuerst von seiner Lyrik. „Indem wir von Goethes Lyrik sprechen", so sagt Albert Bielschowsky im zweiten Bande seiner Goethebiographie, die dem, der ein auf solider Grundlage ruhendes Goetheverständnis erwerben will, nicht genug zu empfehlen ist, „rücken wir in den Mittelpunkt seines Dichtens überhaupt. Er selber erkannte an dem Entstehen und Glücken seiner Lieder am besten seine dichterische Begabung. Sie war ihm frühzeitig etwas Wunderbares und Rätselhaftes. Die Lieder sprangen von selbst hervor, ohne vorherige Überlegung, ohne Willen, ja mitunter gegen den Willen des Dichters; oft fix und fertig, oft nur in den Anfängen oder Umrissen, aber mit dem unwiderstehlichen Zwange, sie zu vollenden. Sogar mitten in der Nacht überfielen ihn die poetischen Luftgestalten und verschwanden, wie sie gekommen, wenn er sie nicht rasch festhielt. Ein Stoff konnte jahre- und jahrzehntelang in ihm ruhen, plötzlich formte er sich zum Liede. Das eine Erlebnis versank im Sande, das andere, vielleicht minder wichtige, tauchte als Lied aus seiner Seele zu neuem, ewigen Dasein hervor. Ja, das unwillkürliche dichterische Schaffen in ihm ging so weit, daß selbst Dinge, die er weder erlebt noch gelesen noch in der Phantasie sich ausgebildet, sich unversehens als Lieder ihm darboten. Es waren Inspirationen im vollsten Sinne des Wortes. Und so konnte er mit Recht sagen: „Die Lieder machten mich, nicht ich sie", „die Lieder hatten mich in ihrer Gewalt", „es sang bei mir". Der Reiz und Genuß Goethescher Lyrik, die beinahe stets und ohne das Dazwischentreten und Aufsaugen anderer außenstehender Bilder aus Leben und Geschichte,

wie es bei Dramen und Epen geschah, eine geistige Selbstbefreiung und die Wiederherstellung irgendwie gestörter innerer Harmonie bedeutet, erhöht sich umso viel, je mehr man die individuellen Ursachen ihrer Entstehung im Auge hat. Treffliche Forscher waren und sind bestrebt, die Erklärung Goethescher Gedichte nach allen Gesichtspunkten zu fördern, also das zu leisten, woran in dieser raschen Übersicht nicht gedacht werden kann. Nur eins noch sei hervorgehoben: Trotz des Ursprungs aus Momenten, die nur für den Dichter gesteigerte Bedeutsamkeit besaßen, sind die Ergebnisse des auf sie folgenden künstlerischen Prozesses in den meisten Fällen von einer unvergleichlichen Allgemeingültigkeit, von einer Wirkung, der noch jeder, der der Dichtkunst Stimme vernahm, unterlegen ist. „Sie vermählen sich mit unserem tiefsten Innern, sie werden tätige Bestandteile unseres Seelenlebens, die jeweilig hervortauchen und wohltuend unser eigenes Sein klären oder bestätigen und kräftigen.“ Warum aber vermögen seine lyrischen Dichtungen mit den seelischen Regungen der ganzen Menschheit zu verschmelzen wie in diesem Maße keines zweiten Dichters Erzeugnisse? Weil hier ein mit dem bloßen Verstande nicht herauszufindendes Drittes die ästhetische Brücke schlägt zwischen dem zunächst nur vom Schöpfer empfundenen Inhalt des Gedichts und jedem andern Empfangenden: die Form; nicht die jeweilig verschiedene, äußere Form, die in Länge oder Kürze, Sprache und Rhythmus besteht, sondern etwas im letzten Grunde Feststehendes, eine nur ihm eigene Behandlungsart. Lassen wir den jungen Goethe selber sprechen („Aus Goethes Brieftasche, Anhang zu H. L. Wagners Übersetzung von Merciers N. Versuch über die Schauspielkunst“): Es gibt „eine Form, die sich von jener [der äußeren] unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt seyn will. Unser Kopf muß übersehen, was ein andrer Kopf fassen kann, unser Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. — — Freylich wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, würden wir weniger verschobne Geburten des Geistes anekln. — — Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres, allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht erjagen, es ist, wie der geheimnisvolle Stein der Alchimisten, Gefäß und Materie, Feuer und Kühlbad.“ Diese Worte des jungen Goethe über die innere Form, — die nicht nur in der Lyrik, sondern auch in den andern Dichtgattungen begegnet, dort aber von dem

geborenen Lyriker am erfolgreichsten unbewußt gehandhabt wurde — erläutern die ihm innewohnende einzigartige Fähigkeit, Kunstgebilde von höchster Wahrheit, Menschlichkeit, Durchsichtigkeit und Harmonie hervorzubringen, besser als manches andere, was darüber gesagt worden ist. Mit Recht hat jüngst Eduard v. d. Hellen in einem trefflichen Vortrage darauf hingewiesen, daß der großen Einheitlichkeit der inneren Entstehungsgründe Goetheſcher Lyrik eine außerordentlich große Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinungsformen gegenübersteht und den Grund in Goethes eminenter Reizbarkeit und Empfänglichkeit gefunden. „Wo immer in einer literarischen Gesamt- oder Einzelerscheinung, in einer entschiedenen Persönlichkeit oder auch nur einem einzelnen merkwürdigen Produkt irgend etwas seinem eignen Wesen Verwandtes lag, da zog und sog er es an sich, bald bewußt, bald unbewußt, sich immer bereichernd, immer verändernd.“ Das Volkslied und die freien, reimlosen Rhythmen Pindars, die er zum Ausdrucke kühnen Gedankenschwunges und eines ungestümen innern Drangs wie später zum majestätischen Vortrage einer Betrachtung des Lebens und der es beherrschenden ewigen Mächte von ruhiger Höhe mit gleicher Wirkung gebrauchte, fügte er nach der Straßburger Zeit seiner Lyrik ein, die damit dem Banne des seichten und tändelnden Leipziger Geschmackes endgültig entronnen war. In Weimar eignet er sich die italienische Stanze an; die „Geheimnisse“ und ihre Einleitung, die unter dem Titel „Zueignung“ der ersten autorisierten Gedichtausgabe vorangestellt wurde, zeigen diese Form. Aber der in der Frankfurter Zeit so genial gehandhabte altdeutsch-treuherzige Knittelvers des Hans Sachs verschwindet nach dem wundervollen, holzschnittmäßigen Gedichte auf „Hans Sachsens poetische Sendung“ vom Jahre 1776 nicht ganz, sondern erscheint noch 1798 und später in Legenden und Parabeln in charakteristischer Verwendung. Nach der italienischen Reise treten im übrigen die antiken Maße des Hexameters und Pentameters auch in der Lyrik bis gegen die Wende des Jahrhunderts die Herrschaft an; sie erfuhr eine Abwandlung durch die im Wetteifer mit Schiller erblühende Balladenpoesie. Sonette folgen; aber ein neuer mächtiger belebender Strom speiste dann seine Lyrik erst im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts: er kam aus dem Orient und löste von ihm mit bunten Formen, mit Liedern voll Liebe, Wein und tiefsinnig-gefälliger Lebensweisheit die Bande der kühleren Antike. Das Jahr 1814, in dem er die Gedichte des persischen Dichters Hafis aus dem dreizehnten Jahrhundert im Zusammenhang kennen lernte, war auch in seinem Leben ein Wendepunkt; man hat es richtig als den Anfang einer merkwürdigen Verjüngung des Greises er-

kannt, die seiner lyrischen Schöpfungskraft zugute kam. Der mächtigen Erscheinung des „herrlichen" persischen Poeten gegenüber, so erzählt Goethe in den „Annalen 1815", habe er sich nicht anders als produktiv verhalten können. „Alles, was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir Ähnliches verwahrt und gehegt worden, tat sich hervor." Anregende neue äußere Lebensverhältnisse traten bald hinzu. So entstand der „Westöstliche Divan", worin der westliche Dichter die Anschauungen und Formen des Ostens mit denen des Westens verschmolz und die Maske des persischen Sängers anlegte, ohne von der eigenen ausgeprägten Persönlichkeit etwas aufzugeben. Aber mit dem 1819 vollständig erschienenen Divan war Goethes Lyrik nicht versiegt. Noch der Vierundsiebenzigjährige hat späte Liebesleidenschaft und Trennungsschmerz in den sublimierten Strophen der „Marienbader Elegie" (Trilogie der Leidenschaft, 2. Teil) ergreifend zum Ausdruck gebracht, und andere Gedichte aus der letzten Zeit, die in erhabenen Tönen aus dem Urgrunde alles Seins zu sprechen scheinen, möchte man trotz der Eigenheiten eines etwas versteinten Altersstils nimmer missen.

Doch damit sind wir aus dem genialischen Brausen des jungen Goethe längst hinübergeführt zur Universalität und Totalität seines Wesens, die, je weiter wir uns von seiner Zeit entfernen, desto mehr einer gewinnbringenden Betrachtung die Gesichtspunkte anweisen müssen. Dem Einzelnen seines Lebens und Schaffens seit Weimar ist nun nachzueilen.

6.

Goethes Einkehr in Weimar war der eigensten Initiative des jungen Herzogs Karl August zu danken. Das Verhältnis des Dichters zu diesem einzigartigen Fürsten bildet den Kern seiner äußeren Weimarischen Existenz. Karl August, der am 3. September 1775 die Regierung des winzigen und dünnbevölkerten thüringischen Ländchens ergriffen hatte, stand als Goethe ihn kennen lernte, eben achtzehn Jahre alt, in der ungestümsten Jünglingszeit. Einen geborenen großen Menschen hat ihn Goethe einmal genannt. Im Grunde seines Wesens konnte dieser hochbegabte und von echtem Menschentum erfüllte Fürst sich nicht verlieren, mochte auch nach Goethes Ankunft für ihn eine tolle Zeit voll burschikosen übermütigen Treibens in und um Weimar beginnen. Goethe und der Herzog hatten sich rasch so aneinander gewöhnt, daß sie kaum einen Tag getrennt sein konnten. Der Fürstensohn wurde Goethen „Bruder und alles". „Trinkgelage, Karten- und Würfelspiel, Tanzvergnügungen in Schlössern

und Dorfwirtschaften, Parforceritte, Gebirgsjagden, Schlittenfahrten und Schlittschuhlauf, Maskeraden, Pikniks, Theateraufführungen, Liebeleien schafften die gewünschte Erregung." Daß der Herrscher und sein ihn beherrschender Freund, der den Genieton an dem Hofe eingeführt hatte, damit manches Ärgernis erregten, war begreiflich. Selbst von Klopstock kam eine schulmeisterliche Ermahnung, die Goethe in gebührender Form beantwortete: „Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock, Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf nichts zu antworten habe. . . Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf alle solche Anmahnungen antworten sollte". Mit den Beziehungen der beiden Männer war es damit ein für allemal zu Ende. In der Tat wurde mit solchen wohlmeinenden Ratschlägen der Einfluß Goethes auf den Herzog völlig verkannt. Goethe war der gute Genius des Fürsten; alle Härten und Widersprüche seines noch nicht ausgegohrenen Charakters hinnehmend, hat er teils bewußt, teils unbewußt eine erzieherische Wirkung auf ihn als Menschen und Herrscher ausgeübt, die Karl August erst zu dem gemacht hat, als was er uns gilt, nämlich als der bedeutendste Regent in Deutschland nächst Friedrich dem Großen. Wer an dem hohen Adel, an der tiefen Auffassung des Verhältnisses zweifelt, das zwischen dem urkräftigen, vielfach und aufs schönste beanlagten jungen Fürsten und seinem ihm unentbehrlichen Dichterfreunde bestand, der muß das Gedicht „Ilmenau am 3. September [dem Geburtstage Karl Augusts] 1783" lesen, das beide gleichmäßig ehrt. Die Freundschaft hat — abgesehen von unausbleiblichen Trübungen — die Zeiten überdauert. Hieß es noch in „Ilmenau": „Gewiß, ihm geben auch die Jahre die rechte Richtung seiner Kraft", so kündet sieben Jahre später das berühmte 35. „Venezianische Epigramm":

„Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein."

Am 7. November 1825, dem fünfzigjährigen Gedenktag von Goethes Ankunft in Weimar und gleichzeitig — auf den Wunsch des Fürsten — von Goethes Diensttätigkeit schrieb Karl August: „Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Nei-

gung und Beständigkeit mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtiger Rat, dessen lebendige Teilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistungen ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke, und den für immer gewonnen zu haben, ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte." Mit Hilfe Goethes hatte Karl August aus dem kleinen Weimar die erste geistige Kulturstätte Deutschlands geschaffen. Aber auch im übrigen darf man sagen: von 1776 bis 1828, dem Todesjahre des fürstlichen Freundes, geschah nichts in Weimar ohne Goethes Mitwisserschaft oder Mitarbeit. Mit gutem Grunde nannte ihn Herder 1782 „das Weimarische Faktotum" und Knebel 1784 „das Rückgrat der Dinge", nannte er selbst sich wohl gelegentlich den „Zweiten" im Herzogtum. Denn nachdem zu Anfang des Jahres 1776 sein dauerndes Verbleiben in Weimar entschieden war, wurde ihm eine stetig vergrößerte Last der Amtsgeschäfte auf die Schultern gelegt, nicht ohne daß sich unter dem altweimarischen Beamtenstande ein begreiflicher Widerstand regte gegen dies Eindringen des vermeintlich dilettantischen Genies in die Staatsangelegenheiten; ganz zu Unrecht. Denn „es kann keine ärgere Verkennung der Dinge geben, als zu meinen, Goethe sei im wesentlichen Hofpoet und Directeur des plaisirs und nur nebenher Beamter gewesen. Dieser Irrtum wird leicht erzeugt durch die breiten Darstellungen von Goethes Beteiligung am Liebhabertheater, den Maskenscherzen und ähnlichen Unterhaltungen. In Wahrheit nehmen diese Dinge während des Jahrzehnts 1776 bis 1786 einen verschwindend geringen Raum in seinem Leben und Interesse ein, und sie werden ihm allmählich mehr eine Last als eine Lust. Der Mittelpunkt seines Daseins in jener Epoche ist sein politischer Beruf, dem er sich mit ganzer Kraft hingibt". (Bielschowsky.) Durch Dekret vom 11. Juni 1776 wurde der siebenundzwanzigjährige Dr. Goethe zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im „Conseil" und 1200 Talern Besoldung ernannt. An Goethes Eltern aber meldete der Herzog, daß ihr Sohn seine volle Freiheit behalte, Urlaub nehmen und den Dienst verlassen könne, wann es ihm beliebe; nie würde der Herzog darauf verfallen sein, für Goethe eine andere Stelle, einen andern Charakter als den seines Freundes anzutragen; „der Herzog weiß zu gut, daß alle andern unter seinem Werte sind, wenn nicht die hergebrachten Formen solches nötig machten". Doch Wieland sah sehr richtig, als er bald darauf an Lavater schrieb: „Unser Goethe ist nun Legationsrat und sitzt im Ministerio unsers Herzogs, ist Favoritminister, Faktotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses

hindern, und das muß, wenns möglich ist, uns dafür trösten, daß er als Dichter wenigstens auf viele Jahre für die Welt verloren ist; denn Goethe tut nichts halb. Da er nun einmal in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziele ist und wird als Minister so groß sein wie er als Autor war." In der Tat, mit der minutiösesten keine Mühe scheuenden Sorgfalt vertiefte er sich in die Einzelheiten des praktischen Verwaltungs- und Finanzwesens, überall Ordnung schaffend, auf Sparsamkeit bedacht, stets aber auch von humanen, auf fördersame Entwicklung, aufs allgemeine Wohl des Staates und der Gesellschaft gerichteten Prinzipien getragen. 1779 vom Herzog noch zum Direktor der Kriegs- und Wegebaukommission gemacht, bald darauf mit dem Ministerrang ausgezeichnet, endlich 1782 mit der Leitung der Kammer d. h. des gesamten Finanzwesens betraut und in den freilich von ihm nicht sonderlich hoch bewerteten Adelstand erhoben, von tausenderlei Geschäften beinahe erdrückt, empfand er bei dieser Wirkung ins Große, bei dieser Betätigung auf dem politisch-höfischen „Welttheater", doch eine unvergleichlich größere Befriedigung als in der Frankfurter Advokatur. Es ist töricht, Goethes Eintritt in den Weimarischen Hof- und Staatsdienst als „einen Abfall von dem sieghaften Genius seiner Jugend, als ein Unglück für die deutsche Literaturgeschichte" zu bedauern. Wie eine Naturgewalt ihren Weg ging, so ging er den seinigen. Der Faustsche Drang, sein eigenes Ich zu einer Welt zu erweitern trieb ihn, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, der Kunst, der Wissenschaft durchzukosten. Daher rührte denn die „Vollständigkeit seiner Natur", die ein neuerer Biograph in die Worte kleidet: „Goethe hatte von allem Menschlichen eine Dosis empfangen und war darum der „menschlichste aller Menschen". Seine Gestalt hatte ein großartig typisches Gepräge. Sie war ein potenziertes Abbild der Menschheit an sich." Wie sein inneres Leben und die ihm entströmende Dichtung sich unter dem Eindruck der Tätigkeit und der Gesellschaft in Weimar aus einer gewissen „Dumpfheit" gestaltete, klärte und beruhigte, wie endlich der Widerstreit seiner Pflichten, Interessen und Neigungen, die rechte Erkenntnis seines Künstler- und Schriftstellerberufes und eine allseitig unbefriedigende Lage zu einer Krisis führten, die ihn auf zwei Jahre nach Italien fliehen und 1788 nach der Rückkehr unter neuen Umständen eine gründlich veränderte und amtlich völlig entlastete Existenz in Weimar beginnen ließ — all das wird sogleich in dem einen oder andern Zuge noch deutlicher werden.

Nicht das Städtchen und Ländchen Weimar, seine Lage und

Umgebung, sondern die geistig oder seelisch ausgezeichneten Mitglieder oder Freunde, die die Athmosphäre des „Weimarischen Musenhofes" bilden halfen, haben den Reichsstädter Goethe nach den ersten Monaten zum Bleiben veranlaßt. Da war die Herzoginmutter Anna Amalia, eine Nichte Friedrichs des Großen, „vollkommene Fürstin mit vollkommen menschlichem Sinn", künstlerisch hochbegabt; schon 1772 hatte sie als Erzieher ihres zweiten Sohnes, den von ihr über alles geschätzten Wieland nach Weimar gezogen, der sofort nach persönlicher Bekanntschaft von Goethe, ohne ihm früher erlittene Unbill nachzutragen, entzückt ist und ihn in den höchsten dichterischen Tönen feiert; da war Karl v. Knebel, die Kammerherrn Hildebrand v. Einsiedel, Siegmund v. Seckendorff, v. Kalb, v. Wedel, neben ihnen Musäus, Bertuch; ferner des robusten Karl August sensible Gattin, die Herzogin Luise, von der ein feines Wort sagt, ihr Briefwechsel mit Goethe sei im „Tasso" gedruckt; sodann das kleine verwachsene, geist- und gemütvolle Hoffräulein v. Göchhausen, der wir die Abschrift und damit die Erhaltung des „Faust" verdanken in der Form, wie Goethe ihn nach Weimar mitbrachte; nenne ich noch die anmutige, liebenswürdige und weltgewandte Gräfin Werthern, die schöne Sängerin und Schauspielerin Corona Schröter, die, auf Goethes Betreiben und von ihm leidenschaftlich verehrt, Leipzig mit Weimar vertauschte, und Herder, dessen Berufung als Generalsuperintendent auch ein Werk Goethes war und dessen alte herzliche Beziehungen zu seinem einstigen Straßburger Schüler sich erst in den neunziger Jahren lockerten, so ist der für den Dichter bedeutsamsten Persönlichkeiten gedacht. Bis auf eine. Diese eine war Charlotte v. Stein. Sie war fast sieben Jahre älter als Goethe, eine geborene v. Schardt, seit 1764 mit dem Oberstallmeister v. Stein verheiratet, einem gutmütigen Manne, den die Tafelfreuden und seine Pferde mehr bekümmerten als das Seelenleben seiner Frau; von ihren sieben Kindern waren drei Söhne am Leben, von denen der jüngste, Fritz v. Stein, Goethes Liebling, Zögling und jahrelanger Hausgenosse wurde. Goethes Briefe an Frau v. Stein — sie hat die ihrigen verbrannt — liegen seit 1848 gedruckt vor, eine der wichtigsten Urkundensammlungen für Goethes Leben, ein köstlicher geistiger Schatz, dessen Originale die Opferwilligkeit von Fürst und Volk vor einigen Jahren, als sie nach Amerika verkauft werden sollten, für Deutschland erhalten hat.

Von allen weiblichen Wesen, die Goethe bis dahin geliebt hatte, fand die feine graziöse Frau, deren von dichten Locken umrahmtes Gesicht, nach Schillers späterem Urteil „einen sanften

Ernst und eine ganz eigene Offenheit" aufwies, allein den Schlüssel, der sein ganzes zerklüftetes Innere ihrem Blicke zeigte. „Reines, richtiges Gefühl bei natürlicher, leidenschaftsloser Disposition haben sie durch den Umgang mit vorzüglichen Menschen, der ihrer äußerst feinen Wißbegierde zustatten kam, zu einem Wesen gebildet, dessen Art in Deutschland schwerlich oft zustande kommen dürfte", so urteilte Knebel. Wer vermöchte tiefer und herrlicher die Einwirkung dieses Wesens auf den siegesgewissen, unruhigen, dämonischen neuen Gast auszudrücken als er selber in den Versen vom April 1776:

„Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.

Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf"!

„Goethes Briefe an Frau v. Stein", so lautet Herman Grimms schöne Charakteristik, „bestehen aus einer Reihe von fast unzählbaren Billets. Ich kenne keine andere Korrespondenz, die so unmittelbar die leisesten Stimmungen eines Herzens abspiegelte. Gedichte sind eingestreut. Sobald er oder sie Weimar verläßt, dehnen sich die Billets zu Briefen, zu Tagebüchern aus. Wie eine breite ununterbrochene Melodie empfangen wir zehn Jahre lang Goethes Leben nach dieser einen Richtung. So völlig sehen wir Tag und Nacht den Gedanken an diese Frau ihn umschweben, daß es scheint als tue und denke er überhaupt nichts anderes als was diese Briefe enthalten . . . Was er irgend erlebt, nimmt die Gestalt einer Mitteilung an Frau v. Stein an". Mit Festigkeit wußte sie, die Reife und Edle, die er 1777 einer gen Himmel fahrenden Madonna vergleicht, in den ersten Jahren sich selbst und den ungestüm um sie Werbenden der Welt wegen im Zaume zu halten, dem Bunde eine geschwisterliche und freundschaftliche Haltung zu wahren. Seit dem Jahre 1781 aber beginnt anscheinend eine neue Phase. Der Widerstand, der innere Kampf der „lieben Frau", wie Goethe sie so gern anredete, hat sich in ein sanftes Gewähren aufgelöst. Doch den etwaigen sinnlichen Einschlag aus den Liebesfäden herauszerren zu wollen, zeugt von moralischer und ästhetischer Kleingeistigkeit.

Zwei größere Reisen sind in Goethes zehn ersten weimarischen

Jahren zu denkwürdigen Spiegelungen seiner Entwicklung und seiner Beziehungen zu Charlotte geworden: die Harzreise vom November 1777, wundervoll für die Geliebte allein in Briefen geschildert, die Voraussetzung des Gedichtes „Harzreise im Winter", das von reinster und höchster Menschenliebe für den Tröstung suchenden unglücklichen Selbstquäler Plessing in Wernigerode erfüllt ist; und die in Gesellschaft und zum erziehlichen Nutzen Karl Augusts unternommene Schweizerreise vom Spätherbst und Winter 1779, deren Beschreibung später, ebenfalls nach Briefen an die inzwischen entfremdete Freundin, redigiert und in Schillers „Horen" gedruckt wurde. Diese zweite Schweizerreise, die bis an den Montblanc führte, war so reich an großartigen Gebirgseindrücken wie wohltätig als endgültige Befreiung von dem Alp quälender Erinnerungen und als Besänftigung und Reinigung seines Geistes. Was er von einem Ausflug nach Leipzig im März 1776 an Frau von Stein geschrieben hatte, das konnte er mit weit größerem Recht im Jahre 1779 sagen: „Es ist als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren." Seine treue Schwester war 1777 gestorben; mit tiefer Trauer weilt er in Emmendingen an ihrem Grabe. Von Friederike und den ihren scheidet er in Frieden und Freundschaft, Lili sah er in Straßburg als Frau von Türckheim und als glückliche Mutter wieder. Und als ein anderer trat er den Eltern in Frankfurt gegenüber. Dachte er zehn Jahre zurück, jener trüben Zeit, da er als ein Siecher, Halbgescheiterter von Leipzig ins Vaterhaus zurückgekehrt war, so mußte ihn die hohe Befriedigung über den Lauf seines Schicksals und seines Geistes erfüllen, die aus dem Briefe an die Mutter vom 9. August 1779 spricht: „Ich habe alles was ein Mensch verlangen kann, ein Leben in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott Geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und aus vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat." Kurz das Jahr 1779 bezeichnet eine wichtige Etappe seines Lebens; er fühlte seine dreißig Jahre und sein „Weltwesen". „Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie in einem neuen Reiche", heißt es in einem Schreiben an Lavater vom 2. November 1779. Fortab wird er auch äußerlich immer zugeknöpfter, schweigsamer, kühler. Sich vor der Welt ohne Haß zu verschließen, wird sein Glück. An Richtung und Festigkeit gewann sein Geist auch durch die Naturwissenschaft, die etwa seit dem Jahre 1777 die stete Genossin seines Geistes wurde.

Goethes mineralogische und geologische, anatomische, osteologische, botanische, optische und meteorologische Studien haben seine Weltanschauung bestimmt und demgemäß auch seiner Betrachtung der Kunst nach und nach die Wege gewiesen. Leitend wurde ihm die Idee der allmählichen Umbildung oder Entwicklung des Organischen wie des Anorganischen. „Er wollte nirgends in der Natur einen Sprung zulassen. Sowohl in der Gesamtreihe der Organismen als innerhalb der einzelnen Organismen suchte er Grundformen, aus deren Umwandlung sich die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen erklären ließ." „Wie ich die Natur betrachtete, betrachte ich nun die Kunst", schreibt er am 20. Dezember 1786 aus Rom an Frau von Stein, und so gelangte er zu der Überzeugung, „daß wir zuletzt beim Kunstgebrauch nur dann mit der Natur wetteifern können, wenn wir die Art, wie sie bei der Bildung ihrer Werke verfährt, ihr wenigstens einigermaßen abgelernt haben".

Zu Beginn der achtziger Jahre lastete, wie schon angedeutet, die Überfülle der dienstlichen Geschäfte auf Goethe mit einem ihm schließlich unerträglich werdenden Druck. 1782 empfand er deutlich, daß er recht zu einem Privatmenschen erschaffen, zum Schriftsteller geboren sei und begriff nicht, wie ihn das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie habe einflicken können. Der Wunsch, nur den Wissenschaften und Künsten seinen Geist zuwenden zu dürfen, wird unbezwinglich, Flucht um jeden Preis und ohne Bedenklichkeiten erscheint das einzige Mittel zur Selbsterhaltung. Das Wohin konnte nicht zweifelhaft sein; das Ziel seiner innigsten Sehnsucht, deren Qual sein ganzes Innere erfüllte und in dem Liede Mignons „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" aus dem in den zehn weimarischen Jahren vorläufig und unvollendet niedergeschriebenen Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre" — oder wie er damals heißen sollte „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" — leidenschaftlich ertönt, war Italien. Im Sommer 1786 war „die Begierde dieses Land zu sehn überreif" und der Moment zum Aufbruch gekommen. In Karlsbad „stahl" er sich vom Herzog, von Herder, von Frau von Stein fort, ohne daß selbst diese seine nächsten Freunde um das Ziel seiner Reise wußten. Unerkannt und unter fremdem Namen eilt er Anfangs September dem Süden zu; am 3. November schreibt er zum erstenmale wieder an den Herzog: „Endlich kann ich den Mund auftun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo

war ich mir gewiß, Rom zu haben." In fliegender Fahrt, mit knappstem Aufenthalt hatte er über den Brenner, Bozen, Trient, Roveredo, den Gardasee, Verona, Vicenza, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, Florenz die „Hauptstadt der Welt" erreicht. Der (erste) römische Aufenthalt währte bis zum 22. Februar des nächsten Jahres, Neapel und Sizilien folgten; vom Juni 1787 an lebt er wieder in Rom, verläßt es am 22. April 1788 und fährt am Abend des 18. Juni, als gerade der volle Mond am klaren Himmel aufstieg, nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahren wieder in das friedlich vor ihm liegende Residenz- und Musenstädtchen Weimar ein — von Grund aus verwandelt.

In Tagebüchern und Briefen, die Goethe nach Weimar, vor allem an Frau von Stein sandte, hatte er ausführlich aufgezeichnet, was er in Italien gesehen und gedacht. Aus diesem Material, schon ursprünglich zur privaten Bekanntgebung bestimmt, ist von ihm später durch Überarbeitung und Ergänzung jene Beschreibung geformt worden, die man als „Italienische Reise" in seinen Werken liest. Dort auch übersieht man den Kreis von trefflichen Menschen und Künstlern, der ihn in Rom umgab; es genügt die Namen der Maler Tischbein, Schütz, Bury und der Malerin Angelika Kauffmann, die Kunstschriftsteller Karl Philipp Moritz und Heinrich Meyer, Goethes späteres Faktotum in Kunstsachen, und den Musiker Kayser zu nennen. In seinem Alter erklärte der Dichter, nur in Rom wisse man, was Leben sei; oder er äußerte einmal, wer Italien gesehen, könne nicht ganz unglücklich werden oder er behauptete im Jahre 1814 mit einer gewissen Bitterkeit und Ungerechtigkeit, seit Rom habe er keinen vollauf glücklichen Tag mehr gehabt. Jedenfalls darf man sagen: kein Ereignis seines Lebens war für ihn von so tiefer Bedeutung wie die italienische Reise. Was er von Italien gehofft hatte, war ihm geworden. Alles Unharmonische und Ungesunde war an ihm geschwunden; jetzt — mit vierzig Jahren — ist er ein herrlich aufgeblühter, gereifter Sinnenmensch, nicht mehr ein bloßer Kunstliebhaber und Dilettant, sondern ein *Künstler*, der zu völligem Bewußtsein über sich gekommen ist, eine in sich ruhende Persönlichkeit, die einen unverrückbaren Standpunkt zu den Außendingen gewonnen hat. Fremd geworden war dieser „vornehme Römer" wie Herder ihn nannte, in dem thüringischen Landstädtchen. Er fröstelte körperlich und seelisch unter dem nördlichen Himmel. Während die römischen Freunde mit ihren Briefen neues Sehnen nach dem schöneren Lande erregten, verstanden die alten weimarischen Genossen seine Sprache nicht mehr so wie ehemals. Dazu kam die Lösung seiner Beziehungen zu Frau von Stein. Das bänglich

erwartete Wiedersehen mit der Herzensfreundin, die solange Genuß und Studium mit ihm geteilt hatte, wurde eine Trennung, deren Prozeß sich qualvoll unter wechselseitigen Vorwürfen und Abrechnungen hinschleppte. Alles zeigte eine neue Epoche an, nicht zuletzt die erste rechtmäßige Gesamtausgabe der Goetheschen Schriften, die von 1787—1790 in acht Bänden bei dem Leipziger Verleger Göschen erschien. Sie läßt uns fragen, welche Richtung Goethes dichterisches Schaffen von dem Eintritt in Weimar an genommen hatte.

Wir gehen vorüber an den für das höfische Dilettantentheater bestimmten Singspielen (Triumph der Empfindsamkeit, Vögel, Lila, Jery und Bätely, Fischerin, Scherz, List und Rache, Ungleiche Hausgenossen) und an manchen andern „Zwischenstunden-Arbeiten", lassen aber auch beiseite das an genrehaften Zügen reiche, noch gegenwärtig eine Zierde des Theaters bildende kleine Schauspiel „Die Geschwister" das Monodrama „Proserpina", die Bruchstücke „Elpenor", und „Nausikaa", um zu „Egmont", „Iphigenie auf Tauris" und „Torquato Tasso" zu gelangen. „Egmont" gehört zu den Werken, die Goethe unvollendet von Frankfurt nach Weimar mitgenommen hatte; in Weimar unter manchen Stockungen wesentlich gefördert, wurde das Stück doch erst in Rom im September 1787 endgültig fertiggestellt. Bei einer geringen äußeren Handlung, die darin besteht, daß Egmont trotz aller Warnungen in Brüssel bleibt, von Alba gefangen genommen und dann hingerichtet wird, hat diese Tragödie aus dem Befreiungskampf der Niederländer gegen Spanien, doch noch viel von der shakespearisierenden bunten Art des „Götz", der mit der geschichtlichen Überlieferung ganz und gar sich nicht deckende Charakter des Helden, sein Verhältnis zu dem frei erfundenen Klärchen innige Verwandtschaft mit dem subjektiven Wesen und Treiben des jungen Frankfurter Goethe. Andererseits zeigt die Darstellung der politischen Persönlichkeiten und Zustände, die einzigartig gelungene Veranschaulichung der Volksstimmung den auf dem Weimarischen „Welttheater" erworbenen umfassenden Blick des Mannes, der in Italien den Wunsch fühlte, fortab nichts mehr zu schreiben, was nicht Menschen, die ein großes und bewegtes Leben geführt haben, Teilnahme zu wecken vermöchte. Und auch die Prosa des Stückes trägt ein Janushaupt, in ihren realistischen Partien zurückschauend auf die Manier der Frühzeit, in ihren idealistischen nur der Überleitung in die äußere Versform harrend. Diese letztbezeichnete poetisch-rhythmische Halbprosa war auch das sprachliche Gewand der ersten

Fassung der „Iphigenie“ und der uns nicht erhaltenen ältesten Niederschrift des „Tasso“.

Die Anfänge der „Iphigenie“ führen in das Jahr 1776, aber die eigentliche Ausarbeitung der Prosaform gehört dem Jahre 1779 an; am 9. April 1779 wurde das Stück auf dem weimarischen Liebhabertheater gegeben. Aber erst 1786 in Italien erhielt es die endgültige Form, da Goethe es Satz für Satz in den fünffüßigen Jambus (Blankvers) umschrieb. Ein Seelendrama ist die „Iphigenie“. Seine eigenen seelischen Erlebnisse in Weimar führten Goethe auf den Vergleich mit den von Furien verfolgten Orest, der von seiner Schwester Iphigenie, dem hoheitsvollen, priesterlichen Urbilde echter Weiblichkeit, entsühnt, geheilt wird wie Goethe, der Friedesuchende, Unbehauste Ruhe und Glück in Frau von Stein fand, von der er in einem früher zitierten wundervollen Gedichte wähnen konnte, sie sei in „abgelebten Zeiten seine Schwester oder seine Frau“ gewesen. So kam die sanfte moderne Wiedergeburt des antiken Stoffes zustande.

Auch der „Tasso“ ist ein Seelendrama, das den Nährstoff aus den inneren Konflikten sog, die Goethes amtliche und private Stellung in Weimar mit sich brachte. Von den zwei Akten des Prosatasso, die im August 1781 vollendet und recht eigentlich für Frau von Stein gedichtet waren, konnte Goethe, als er von Februar bis April 1788 in Rom für das Stück einen neuen Plan entwarf und es vom Winter 1789 bis in den Juni 1790 daheim abschloß, das inhaltlich Wesentliche beibehalten. Auch jetzt wurde die Dichtung, trotz der veränderten künstlerischen Richtung ihres Schöpfers — während der qualvollen Lösung des Bundes mit Frau von Stein niedergeschrieben — „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch“; sie wurde trotz der Benennung „Schauspiel“ eine erschütternde Tragödie, die den Zusammenbruch einer reizbaren, problematischen Natur abschildert. Tasso ist ein gesteigerter Werther. Aber er ist, was jener nicht war, ein Dichter. Als Mensch ist er für immer vernichtet, vom Alltag erwartet er nichts mehr; aber er wirkt und wird noch wirken in einem zweiten vergeistigten Dasein, das, bevor er in die an unsern Augen vorübergezogene Handlung des Stückes eintrat, ihn ganz ausfüllte: seine Existenz als Dichter. Ob ihm daraus, daß die dichterische Quelle in ihm nicht verschüttet ist, jemals Heilung und Befriedigung seines menschlichen Daseins wird, diese Möglichkeit hat Goethe mit Absicht nicht angedeutet. Wenn heute ein lebhafter Streit geführt wird, ob der „Tasso“ einen tragischen oder einen „guten Ausgang“ habe, so heißt das einseitig geprägte und deshalb unzulängliche Schulbegriffe einer

Kunstschöpfung aufzwingen wollen, deren Schluß eine silbenstecherische Terminologie nicht verträgt, weil er den Ausblick auf die unendliche Differenziertheit des wirklichen Lebens zuläßt, — zuläßt, aber keineswegs erfordert. Sicher ist, daß Goethe nach seinem eigenen Geständnis im „Tasso" des Herzblutes viel vergossen hat. Äußerlich zeigt die schmerzenreiche Dichtung die gemessenste, eine wundervoll harmonische, durchsichtige und gehaltene Form. Die Personen, so möchte man sagen, gehen nicht, sondern sie wandeln, sie tragen kein Kleid, sondern ein Gewand, sie lachen nicht, sondern sie lächeln. Goethe hatte in Italien — „Iphigenie" und „Tasso" sind die Kronzeugen dafür — endgültig den Naturalismus, die einfache Nachahmung der Natur, wie die Manier, die übertreibende Art, sie zu sehen, abgestreift, und war zum Stil gelangt; er suchte fortab nicht mehr das Zufällige und Veränderliche, sondern das Bleibende, Unveränderliche, das Wesenhafte oder Typische in seinen höchsten Kunstleistungen zur Erscheinung zu bringen, wie es ihm die antiken Künstler, das Naturstudium, die Philosophie Spinozas vordeuteten.

7.

Alle Umstände waren, wie wir sahen, dazu angetan, Goethe nach der Rückkehr aus Italien auf sich selber zurückzuweisen. So spann er sich denn in seine Häuslichkeit ein und verarbeitete die italienische Ernte. Der amtlichen Pflichten hatte des Herzogs Edelsinn ihn für immer enthoben, nur deren Ehren und Würden ihm belassen und eine Beschäftigung, die durchaus nach seinem Sinne sein mußte: die Oberaufsicht über die weimarischen Anstalten für Kunst und Wissenschaft.

Einige Wochen nach seiner Ankunft in Weimar war ihm im Park ein junges, hübsches Mädchen aus der Bertuchschen Blumenfabrik als Bittstellerin entgegengetreten: Christiane Vulpius. Anfangs verschwiegene, bald mehr und mehr den gehässigsten Klatsch — dem auch Frau von Stein nicht fernstand — hervorrufende Liebesbande hatten sie rasch verknüpft, und am 25. Dezember 1789 wurde ihnen ein Sohn, August, geboren, dessen nachfolgende Geschwister im zarten Alter starben. Aller Sitte trotzend hatte Goethe die Geliebte zu sich ins Haus genommen, und diese „Gewissensehe" empfing erst am 19. Oktober 1806, als mit dem Eindringen der Franzosen Not und Gefahr das zu vollziehen drängten, was doch einmal geschehen mußte, eine bürgerliche und kirchliche Beglaubigung. Christiane war völlig ungebildet; sie war niemals imstande den Titel eines der Werke ihres Mannes richtig zu schreiben, geschweige, daß sie sie gelesen und

verstanden hätte. Gewiß ist daher auf der einen Seite das richtig, was selbst ein so ruhig abwägender und nicht im mindesten einseitiger oder moralisierender Beurteiler wie Bielschowsky nicht verschweigen zu müssen glaubt: „Wer den Briefwechsel zwischen Goethe und Christiane liest, kann sich eines schmerzlichen Mitgefühls mit dem großen Manne nicht erwehren. Kein freies Ausströmen der tausendfältigen Gedanken und Gefühle, die den Dichter, Forscher, Politiker beschäftigen, kein Wort von seiner Lektüre, keine Erörterung über den inneren Gehalt seines bedeutenden persönlichen Verkehrs, kein gehobenes Vermelden von glücklichen Dichterentwürfen, — nichts als die gemeine irdische Alltäglichkeit beherrscht diesen Briefwechsel.“ Aber daneben finden sich Blätter z. B. aus den Jahren 1792 und 1793 voll schlichter Liebe, inniger Zärtlichkeit und Fürsorglichkeit an „die liebe Kleine“, und sie sind, wie der erste Herausgeber der Briefe Goethes an Christiane, E. v. d. Hellen, betont, wie keine andere Quelle geeignet, aufzuräumen mit der „trüben Vorstellungsart über gewisse Verhältnisse“, die Goethe einmal an den sein Haus meidenden weimarischen Damen beklagt. Und wenn Frau Rat dem Sohne im Jahre 1807 schreibt: „Du kannst Gott danken! So ein Liebes — herrliches unverdorbenes Gottes Geschöpf findet man sehr selten — wie beruhigt bin ich jetzt (da ich sie genau kenne) über alles was Dich angeht“, oder wenn ihr etwa schon im September 1795 die herzerquickenden Worte heraussprudeln: „Auch gratuliere zum künftigen neuen Weltbürger — nur ärgert mich daß ich mein Enkelein nicht darf ins Anzeigblättgen setzen laßen — und ein öffendlich Freudenfest anstellen — doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutrefen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Häschelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist — Küße mir Deinen Bettschatz und den kleinen Augst — und sage letzterem — daß das Christkindlein Ihm schöne Sachen von der Großmutter bringen soll“, so hatte nach solchen Äußerungen der Nächstbetroffenen niemand mehr ein Recht, gesittet Pfui zu sagen oder über Christiane die Nase zu rümpfen. Christiane war Goethen zu oberst die Hausfrau, die für Küche und Keller, für körperliche Behaglichkeit und Bequemlichkeit des leise Alternden tapfer zugreifend sorgte. Daß der Verblühten in späteren Jahren statt der jugendlichen Lieblichkeit eine robuste Vierschrötigkeit eignete und sie auch als rechtmäßige Gattin gern ignoriert wurde, ist zweifellos. Noch 1813 aber schrieb Goethe für sie das die erste Begegnung verklärende symbolische Gedichtchen „Gefunden“ („Ich ging im Walde so für mich hin“). Als sie am 6. Juni 1816 nach fürchterlichem

Todeskampfe 52 Jahre alt verschieden war, brach er in die verzweifelte Klage aus:

„Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen,
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen."

Goethes zurückgezogenes Leben nach seiner Heimkehr aus Italien wurde in den nächsten Jahren unterbrochen durch einige wichtige Reisen: die Reise nach Venedig, wo er sich mit der Herzogin Amalie traf, vom März bis Mai 1790, und in dem gleichen Jahr durch die Reise nach Schlesien. Im Herbst 1792 folgte er Karl August in das Lager des preußigen Heeres, das gegen Frankreich im Felde stand und mußte nach der Kanonade von Valmy am eigenen Leibe alle Beschwerden des kläglichen Rückzuges erfahren, von denen er sich in angeregten Wochen in Pempelfort bei Jacobi, in Münster bei der geistreichen, katholisch-religiösen Fürstin Gallitzin ausruhte. Frühling und Sommer des Jahres 1793 sahen ihn dann bei der Belagerung des von den Franzosen besetzten revolutionären Mainz. „In Schutt und Trümmer war zusammengestürzt", so schreibt er am 26. Juli nach dem Einzug in die eroberte Stadt, „was Jahrhunderten aufzubauen gelang. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich".

Diese und ähnliche Worte geben seiner allgemeinen Empfindung über die Welttragödie der großen französischen Revolution Ausdruck, zu der er alles um sich herum Stellung nehmen sah. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts hat auch Goethe, trotz einer äußerlich angenommenen Kühle und Verachtung mit dem Geiste der Revolution, dem „Zeitgeist", gerungen und ihn als Dichter im Bösen oder Guten zu bewältigen gesucht; die Gefühlsverwirrung, in die ihn die Umwälzung der Zustände versetzt hatte, mußte er durch die Dichtung ebenso überwinden wie alle andern innern Erlebnisse. Aber zunächst schloß er vor der ungeheuren Erscheinung gewaltsam die Augen und suchte sie herabzusetzen oder lächerlich zu machen; hierher gehören, wenn man absieht von dem „Großkophta", der seinen Stoff sensationellen Ereignissen entnimmt, die erst eine bängliche Ahnung des kommenden Umsturzes erweckten, von größeren Schöpfungen der „Bürgergeneral", die „Aufgeregten" das phantastische Romanbruchstück „Reise der Söhne Megaprazons", die Rahmengespräche in dem Novellenzyklus „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten". Und in diesen Zusammenhang ist auch die allbekannte Bearbeitung des alten niederdeutschen „Reinecke

Fuchs" zu stellen. An dieser „unheiligen Weltbibel" entschädigte sich Goethe für manche ihm widerwärtigen Auftritte bei der Belagerung von Mainz. Zahlreich sind die Beziehungen zu Ereignissen des Tages, die Ausfälle gegen Volksaufwiegler und Heuchler in Goethes Erneuerung des alten Stoffes.

In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre erfuhr dann Goethes Verhältnis zur Revolution eine Vertiefung; er beurteilte sie nicht mehr bloß nach den leichten Wellen, die sie nach Deutschland hinüberwarf, sondern suchte sie unmittelbar in ihrem Lande, in ihrem Wirbel auf und plante die sie begleitende Tragik zur Darstellung zu bringen, wie der vor einem Jahrzehnt ans Licht getretene Ansatz und Entwurf zu einem Trauerspiel „Das Mädchen von Oberkirch" beweist. Endlich fand er 1799 bis 1803 die ruhige Lösung von dem lastenden Alp in der auf eine Trilogie berechne „Natürlichen Tochter". In diesem ort-, zeit- und namenlosen, hochstilisierten Kunstwerk, ordnete sich der trübe Strom der politischen, störenden Zeitbetrachtungen in die majestätische Weltanschauung des vollendet dastehenden Goethe ein.

Abgesehen von den im großen und ganzen unerfreulichen Revolutionsdichtungen herrschte in Goethes Poesie nach der Vollendung des „Tasso" nicht „was sich ziemt", sondern, „was gefällt"; eine Sinnlichkeit, die durch vornehme, antike Form die höchste Verklärung erhielt in den 1795 erschienenen aber schon 1788—1790 entstandenen „Römischen Elegien". Hier waren klassische Anschauungen und römische Eindrücke mit dem neuen weimarischen Liebesglück zur edelsten und anmutendsten Masse verschmolzen. Ein rechtes „Buch des Unmuts" sind dagegen die oft unerquicklichen und überscharfen „Venezianischen Epigramme", auch sie insgesamt 1795 an die Öffentlichkeit tretend, aber zum größten Teil Goethes venezianischem Aufenthalt von 1790 ihren Ursprung dankend, währenddessen mancherlei Umstände ihn in einer verdrossenen, ja verbitterten Laune erhielten. Es hängt, wie v. d. Hellen sich hübsch ausdrückt, von der Vertrautheit des Lesers mit der Gesamtentwicklung Goethes ab, ob er in diesem Distichon mehr die Lichtgestalt des Dichters sieht oder die Schatten, von denen Goethe sich eben dadurch befreite, daß er sie in diese Verse bannte.

Mehr und mehr wandte sich übrigens Goethe in den ersten neunziger Jahren von der Poesie der Wissenschaft, besonders der Optik, zu. Eine erfreuliche Abwechslung brachte die Leitung des ständigen Theaters in Weimar, die er seit dem Frühjahr 1791 übernommen hatte; wie sehr sein Wirken auf diesem Gebiete der deutschen Literatur zu gute gekommen ist, beweist

die Dramatik Schillers, deren Blüte die der weimarischen Bühne wechselseitig bedingte.

Die nach mancherlei Verkennungen im Sommer 1794 geschlossene Freundschaft ihrer beiden größten Dichter ist für die deutsche Literatur ein Ereignis, dem an Tragweite wie an historischer Merkwürdigkeit ein zweites nicht gleichsteht. „Selten ist es", so sagte Goethe später rückblickend auf sein Verhältnis zu Schiller, „daß Personen gleichsam die Hälften voneinander ausmachen, sich nicht abstoßen, sondern sich anschließen und einander ergänzen"; und seinen Briefwechsel mit Schiller, den er selbst 1828—29 in sechs Bänden herausgab, kündigte er mit dem Ausspruch an, der im Laufe der Jahrzehnte die Probe bestanden hat; „Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird." Der Gedankenaustausch beider Männer über Kunst und Kunstwerke bildet den Inbegriff einer klassischen Ästhetik. Für Schiller ist die Freundschaft mit Goethe der Anbruch einer neuen Epoche schöpferischer Betätigung zuoberst auf dramatischem Felde gewesen. Er trat, nach W. v. Humboldts Worten, „wie in ein leichteres, ihm eigentümlicheres Element, in die leuchtende dichterische Periode seiner letzten Jahre, die dann durch nichts weiter unterbrochen wurde". Für Goethe entsprang daraus, wie er in den Annalen 1794 gesteht, „ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging". Für seine 1795—1797 erscheinende Monatsschrift „Die Horen" und für seine Musenalmanache mußte es Schiller zunächst wünschenswert sein, das was Goethe „im stillen gearbeitet, angefangen, unternommen, sämtlich zu kennen, neu anzuregen und zu benutzen", und auch selbstlos hat er ihn angetrieben, „die Poesie zu kommandieren", wie er es an sich gewohnt war. So schenkte uns Goethe eine Fülle seiner gehaltvollsten Werke.

Gemeinsam verhängen sie, nachdem die „Horen" infolge der Geschmacklosigkeit und Gleichgültigkeit des deutschen Publikums eingegangen waren, ein literarisches Strafgericht in den „Xenien"; Plattheit, Beschränktheit, Charakterlosigkeit, Einseitigkeit wo immer sie sich antrafen, waren die Zielscheiben dieser stachligen Epigramme, die 1796 im Musenalmanach auf 1797 erschienen. Hand in Hand betreten sie 1797 den Weg der Balladendichtung, auf dem Goethen der „Schatzgräber", der „Zauberlehrling", die „Braut von Korinth", „Der Gott und die Bajadere" glücken; im gleichen Jahre entstehen der Müllerinzyklus, die Elegien „Amyntas" und — doch erst im Juni 1798 in Weimar vollendet — „Euphrosyne", jene

wundervolle Totenklage auf die liebreizende Schauspielerin Christiane Neumann, das Idyll „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen", während „Alexis und Dora", dies einzigschöne Gedicht, von dem Schiller sagte, „es würde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird", schon dem Jahr 1796 seinen Ursprung dankt. Im Oktober 1797 aber erschien das Werk, das bis heute das populärste unter Goethes größeren Dichtungen ist, das idyllische Epos „Hermann und Dorothea", worin er, von einer Anekdote angeregt, die sich 1732 beim Durchzuge der aus dem Salzburgischen vertriebenen Protestanten in einem Orte Süddeutschlands zugetragen haben soll, die künstlerische Absicht verfolgte, „das Reinmenschliche der Existenz einer kleinen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters [d. h. die Ereignisse der französischen Revolution] aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen". Wird hier die seit Jahrhunderten geltende unantastbare Vorbildlichkeit der Alten, vor allen Homers für die epische Dichtung zwanglos aufgelöst in die Darstellung des bestimmt geschauten Lebens der Gegenwart, so machte er es sich 1799 in dem ersten Gesang „Achilleis', der zur nicht durchweg glücklich geratenen Aufgabe, als ein auch äußerlich getreuer Nachahmer Homers ganz aus antiker Anschauung heraus zu dichten. Aber schon 1795—1796 hatte er in der modernen erzählenden Dichtgattung, dem Prosaroman, ein unvergängliches, dem großen Publikum heute nicht gebührend erschlossenes Werk geschaffen: „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Zwanzig Jahre lang hatte dieser Bildungsroman zum Reifen gebraucht. Durch Irrtümer hindurchgehend, mit allen sozialen Schichten des 18. Jahrhunderts sich berührend gelangt Wilhelm, den Goethe sein „geliebtes Ebenbild" nennt, in den Besitz einer harmonischen Kultur. Ein unerschöpfliches Buch von unveraltbarem Reiz auch in den Nebendingen, voll feinster Menschenbeobachtung, das das Leben in seiner ganzen Breite und in seiner Wirkung auf den Einzelnen an einem typischen Falle vor Augen stellte und eine Kette von Romanen der folgenden Generation versorgte.

Mit Recht hat man das Jahr 1797 als den Höhepunkt von Goethes Schaffen bezeichnet. Die dritte Schweizerreise vom 30. Juli bis 19. November dieses Jahres scheidet die auf- und absteigende Bahn seines menschlichen Daseins. Er beginnt zu ergrauen und einem Hang zur Bequemlichkeit nachzugeben. Neun ruhige Jahre folgen, in denen er nur öfters mit seinem Wohnsitz

zwischen Weimar und dem freundlichen Jena wechselt, das in jenen Jahren dank Goethes Bemühungen die tonangebende und berühmteste deutsche Universitätsstadt war, eine Hochburg der kritischen Philosophie Kants; dieser neuen geistigen Erscheinung gegenüber bleibt Goethe bei aller freundlichen Stellungnahme nach wie vor der pantheistische Jünger Spinozas. Eine angeregte Geselligkeit, zahlreiche bedeutende Besucher von nah und fern nehmen einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch; die Naturwissenschaft wird leidenschaftlich weiter betrieben. Amtliche Verpflichtung und persönliche Neigung führen ihn in ein enges kunsttheoretisches Wirken hinein; mit Preisausschreibungen, mit einer eigenen Zeitschrift „Die Propyläen" (1798—1800) suchte er im Verein mit dem früher genannten trefflichen Schweizer Heinrich Meyer in die Kunstübung und Kunstwissenschaft im Sinne eines strengen Klassizismus reformierend einzugreifen. Die bereits in Schillers „Horen" erschienene Übersetzung der Biographie des Goldschmiedes und Bildhauers Benvenuto Cellini, das Werk „Winckelmann und sein Jahrhundert" (1805), die Lebensbeschreibung des Malers „Philipp Hackert" (1811) gehören in den gleichen Betätigungskreis. Schließlich wird von 1816 bis 1828 eine neue Zeitschrift „Über Kunst und Altertum" das offizielle Organ seiner Kunstlehre und der seines unzertrennlichen Freundes Heinrich Meyer, der „Weimarer Kunstfreunde".

Sucht man an der Wende des Jahrhunderts Goethes so vielseitige Interessen zu überschauen, so wird man von selbst die Beobachtung machen, die er im November 1800 in den Seufzer zusammenfaßt: „Die arme Poesie ist abermals in Gefahr, von Philosophen, Naturforschern und Konsorten sehr in die Enge getrieben zu werden." Abgesehen von den lyrischen Gedichten, unter denen der geselligen Lieder zu gedenken wäre, die in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden, abgesehen von leichten Festspielen, aus denen „Palaeophron und Neoterpe" als Begrüßung des neuen Säkulums hervorzuheben ist, sind von 1797—1806 nur die geheimnis- und beziehungsreichen Distichen „Weissagungen des Bakis", die Gesprächsnovellen betitelt „Die guten Weiber", die Bearbeitung von Diderots Dialog „Rameaus Neffe", die Erneuerung von Voltaires Dramen „Mahomet" und „Tancred" und die im September 1800 verfaßte Helenadichtung zu beachten, die später den dritten Akt des zweiten Teiles „Faust" eröffnete; und an die Helena sei gleich das tiefsinnige, von erhabener Schönheit getragene, prachtvolle Bruchstück der dem Prometheusmythus entnommenen „Pandora" (1807) angereiht;

erst heutzutage wird dies Werk, worin modernes leidenschaftliches und entsagendes Empfinden sich mit antikisierender Formgebung zauberhaft vermählt hat, recht gewürdigt. Es gehört schon dem folgenden Abschnitte von Goethes Leben an.

8.

Im Jahre 1801 hatte eine schwere Krankheit Goethe an den Rand des Grabes gebracht; dem langsam Genesenden, mit Rückfällen Kämpfenden, nervös Reizbaren waren mancherlei Verstimmungen und schmerzliche Eindrücke in den folgenden Jahren nicht erspart geblieben. Da wurde ihm am 9. Mai 1805 Schiller genommen. „Ich dachte", so schreibt er, „mich selbst zu verlieren und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins". Der „Epilog zur Glocke" gab seinem wie dem Schmerze der Gesamtheit in weihevollen Tönen Ausdruck. Es kam die unruhige kriegerische Zeit des Jahres 1806, derer schon im Zusammenhang mit Goethes formeller Eheschließung gedacht ist. Die Not des Vaterlandes, das unter dem Druck Napoleons seufzte, fand in seinem Busen nicht den Wiederhall, den feurige Patrioten gern begrüßt hätten. Nachdem das „Franztum" die „ruhige Bildung" hatte bestehen lassen, das Herzogtum Weimar gerettet war, waren Goethes Besorgnisse gehoben. Das Nationalgefühl, den Haß gegen den fremden Eroberer brachte er seiner einheitlichen Weltanschauung zum Opfer. Was er selbst am eigenen Leibe Widriges erlebt hatte, suchte er bald in vermehrter Arbeit und lebhafter Geselligkeit zu vergessen. Karlsbad und später Teplitz brachte wiederholt, bald alljährlich seinem Körper Erquickung und Verjüngung. Und im Jahre 1808 entstand, 1809 erschien ein neues großes, epochemachendes Werk, ein Meisterstück von strengstem künstlerischem Aufbau, unvergleichlicher Geschlossenheit und Symmetrie: „Die Wahlverwandtschaften". Weit entfernt, den Verdächtigern Goethescher Moralität als Beweisstück zu dienen, predigt dieser Roman Selbstbeherrschung und Entsagung, trägt ihn die Idee von der Heiligkeit und Würde der Ehe, die auch nur in Gedanken zu verletzen, strafwürdiger Frevel ist. Wie stets übertrug Goethe auch bei dieser Dichtung aus dem eigenen Leben ins Nachgebildete: 1806 hatte er — übrigens im Mannesalter ein prinzipieller Vertreter der Unverletzlichkeit der Ehe — eine legitime Heirat geschlossen. Da aber war im Laufe des Jahres 1807 Minna Herzlieb, die Pflegetochter des Frommannschen Hauses in Jena, seinem Herzen teuer und teurer geworden. Den Kranz seiner Sonnette drückte er ihr aufs achtzehnjährige Haupt. Sie, die

in Goethes Wesen nur väterliches Wohlwollen wahrzunehmen meinte, ließ in dem seine Neigung mannhaft überwindenden Dichter die Gestalt der Ottilie und den Konflikt der „Wahlverwandtschaften" erstehn, die außer dem persönlichen Erlebnis auch die ethischen und moralischen Probleme einer ganzen Zeitrichtung zum Hintergrund haben.

Das Jahr 1808 ist noch durch andere Goethesche Schöpfungen ein Datum von gewichtigster Bedeutung geworden. Damals erschien im achten Bande der bei Cotta verlegten Werke und zugleich in einer Sonderausgabe der vollständige erste Teil des „Faust," der den Deutschen 1790 als Fragment geboten war. Damals begann der Druck von Goethes naturwissenschaftlichem Hauptwerk „Zur Farbenlehre", dessen historischer Teil, die „Geschichte der Farbenlehre" weit über die enge Titelfassung hinaus die noch nicht übertroffene, großzügige Darstellung einer allgemeinen Geschichte der Wissenschaften und des menschlichen Denkens überhaupt enthält und der Gunst des gebildeten Publikums nicht eindringlich genug empfohlen werden kann. Damals — es war das Todesjahr seiner Mutter, die bunte Reihe seiner in einer neuen Ausgabe vor ihm liegenden Werke schien eines Kommentars bedürftig, die kriegerischen Zeiten und politischen Wirren hatten die alten Ordnungen und Einrichtungen gestürzt, ihn selber in die Gefahr gebracht, seine Aufzeichnungen und Sammlungen, die Früchte eines langen Daseins, zu verlieren — trat ihm der Plan einer Beschreibung seines eignen Lebens näher. Aber erst nachdem 1810 die Farbenlehre im Druck abgeschlossen ist, beginnt die eigentliche Ausarbeitung von „Dichtung und Wahrheit"; die drei ersten Teile kommen 1811, 1812, 1814 heraus; erst nach Goethes Tode erscheint 1833 in der Ausgabe letzter Hand der vierte Teil. Dazwischen traten als „Aus meinem Leben, zweite Abteilung" 1816 und 1817 die „Italienische Reise", 1822 die „Kampagne in Frankreich" und die „Belagerung von Mainz" ans Licht. Zur Aufspeicherung der biographischen Einzelheiten, deren künstlerische Bewältigung nicht mehr in Goethes Absicht lag, wurden — „als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse" — die „Annalen oder Tag- und Jahreshefte" auf Grund der sorgsam geführten Tagebücher angelegt und 1830 der Öffentlichkeit übergeben. Goethe empfand sein Leben und seine Individualität als ein abgerundetes Kunstwerk, er studierte sich wie ein Historiker eine außenstehende Erscheinung; „ich hatte Ursache", so sagte er einmal bezeichnend, „mich zu fragen, warum ich dasjenige, was ich für einen andern tue, nicht für mich selbst zu leisten unternehme". Den Ursachen und Gesetzen seiner Ent-

wicklung nachzugehn war die Aufgabe in „Dichtung und Wahrheit". Über diesen auffallenden und oft mißverstandenen Titel hat niemand sich klarer und einleuchtender als der Dichter selbst in einem Briefe vom Jahre 1830 ausgesprochen: „Es war mein ernstes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar, daß man mehr die Resultate und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. . . . Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte Dichtung begriffen". . . Mit Recht hat man darauf hingewiesen, wie sehr die künstlerische Technik in diesem höchsten Muster historisch-biographischer Darstellung mit Goethes Romantechnik, besonders der des „Wilhelm Meister", verwandt ist.

Den Ausgang des Freiheitskampfes im Jahre 1814 feierte der Weltbürger durch das frostig-allegorische Festspiel „Des Epimenides Erwachen". Die Jahre 1814 und 1815 sahen ihn am Rhein, Main und Neckar im frohen Verein mit neuen lieben Freunden: es war Sulpiz Boisserée und sein Bruder, die durch ihre berühmte altdeutsche Gemäldesammlung, durch ihre Bemühungen um die Vollendung des Kölner Domes den Sinn des „kalten Kunstgreises", wie man ihn wohl im Alter genannt hat, von der ausschließlichen Verehrung der Antike zu freundlicher Anteilnahme an ihren Bestrebungen zu bringen vermocht hatten, gerade als er seine eigene jugendliche Schwärmerei für die Gotik in seiner Lebensbeschreibung erzählte; dazu das Haus Willemer. Die liebreizende Oesterreicherin Marianne Jung, seit 1814 die Gattin ihres Pflegevaters, des Geheimrats v. Willemer in Frankfurt, wurde in den lebenslang unvergeßlichen Tagen, die der alte Herr in dem Bannkreise ihres Wesens auf Willemers Landsitz, der Gerbermühle bei Frankfurt, verbrachte, die Suleika des „Westöstlichen Divans". Durfte er an sie denkend singen:

„Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne, feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens,"

so hat in den Sommermonaten 1821—1823 zu Marienbad die junge Ulrike von Levetzow sein liebebedürftiges Herz zu leidenschaftlichen

Flammen entfacht. Sie als Gattin in sein Haus einzuführen erwog der Vierundsiebenzigjährige allen Ernstes. Besseres Überlegen bestimmte ihn zu entsagen. Der Briefwechsel mit Marianne v. Willemer ist fortan die einzige Entschädigung seiner langsam sich beruhigenden empfänglichen Sinne.

Die letzte Epoche von Goethes Leben (1824—1832) gewährt ein unendlich großartiges Schauspiel. Nie hat eines Menschen Geist so wie der seinige am Ausgang seines irdischen Seins alle Völker und Zeiten, alle Zweige menschlichen Wissens und menschlicher Tätigkeit, menschlichen Fühlens und Denkens umspannt, und sein Streben wurde nie ersättigt. „Er will immer weiter, immer weiter, immer lernen, immer lernen!" ruft einmal Joh. Peter Eckermann, der zusammen mit Riemer sein hingebender Gehilfe und Sekretär war. Dabei war er der zärtlichste und geduldigste Großvater gegen seine beiden Enkel Walter und Wolfgang, deren Mutter Ottilie (von Pogwisch), die Gattin seines Sohnes August dem Greise das Haus behaglich und anmutig zu machen wußte. Ausländische und einheimische Besucher, Fürsten und Staatsmänner, Künstler und Gelehrte kamen und gingen. Sich selbst in dem großen Weltzusammenhang begreifend, froh der errungenen Verklärung, ruhig hinabschauend auf das Gewimmel hinter, unter und neben sich, genoß er das reinste Glück des köstlichsten Alters. „Jetzt erst wagte er es, mit rührendem Accente von seinem „Seelenfrühling" zu sprechen. Die Schönheit und Pracht dieses Frühlings konnte durch nichts mehr getrübt werden; auch nicht durch die schwerste Versuchung, durch die Weihrauchwolken, die aus unzähligen Opferpfannen zu ihm emporstiegen. Mochte sein Ruhm vom Mississippi bis zur Wolga in herrlich brausender Symphonie ertönen, unter deren mächtigen Akkorden das Gekrächz einzelner Verständnisloser oder Mißvergnügter verhallte, mochte er hundertmal in Wort und Schrift als eine Gottheit, deren Existenz die Welt beglücke, gefeiert werden — er blieb derselbe schlichte Mensch. Nicht, als ob er sich nicht seines Wertes bewußt gewesen wäre und all die Ruhmeschöre, die zu seiner Ehre angestimmt wurden, für eitlen Schall gehalten hätte; sondern in der Erkenntnis, daß er das, was an ihm gepriesen werde, einer Gnade des Schicksals, das seine Wesenheit auch in dem heißen Streben nach dem Ideal so und nicht anders gebildet, zu danken habe. Und wie er 1830 meinte, daß er vielleicht noch der einzige Christ in Christus' Sinne sei, so konnte er sich auch demütig stolz, „den demütigsten" von allen nennen. Aus dieser hohen menschlichen Eigenschaft — nicht aus seinen Werken —

ist die bezwingende, beseligende Macht zu erklären, die er über seine Zeitgenossen gehabt hat". (Bielschowsky.)

Die Vollendung noch zweier großer Pläne war den letzten Jahren beschieden, der „Wanderjahre" und des „Faust".

„Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden" füllten, nachdem 1821 ein erster Teil in die Welt geschickt war, vollendet und redigiert 1829 drei Bände der „Ausgabe letzter Hand". Die „Wanderjahre" sind als Ganzes formlos; Notwendiges und Zufälliges ist in diesem Werke, das in Technik, Stil, Entstehungsweise am auffälligsten die Kennzeichen des Greisenalters trägt, nicht immer ohne Zwang verbunden. Fernliegendes ist aus äußerlichen Rücksichten hineingepackt. Das Ursprüngliche sind die einzelnen, zum größten Teil früher gedruckten Novellen; die bekannten Personen der „Lehrjahre" erscheinen als konstruierte Behelfe, um eine künstlerische Einheit herzustellen, die nicht geglückt ist. Aber es ist eine Schöpfung, die durch ihren Reichtum an weitausschauenden sozialen, pädagogischen, ethischen und moralischen Ideen nicht nur senile Schwächen, sondern auch die im Alter erworbene Erhabenheit und Vielseitigkeit Goethes zur Schau trägt.

Im Juli 1831 lag der zweite Teil des „Faust" bis auf den letzten Vers vollendet in der Handschrift vor. Das „Hauptgeschäft," „Hauptwerk", der „Hauptzweck" — wie diese mit zäher Energie geförderte Arbeit in den Tagebüchern der letzten Jahre bezeichnet wird — war erledigt. „Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch tue", sagt er nun zu Eckermann. Mit Recht: „Faust" war das Lebenswerk, der Inbegriff seiner Existenz." „Faust" diese symbolischeste Gestalt der ganzen germanischen Poesie hat den Dichter fast sechzig Jahre, zwei Menschenalter als Hauptzeuge seiner Generalbeichte begleitet und mitgezehrt an Goethes gesamtem Leben und Denken, an allen Schätzen und Wandlungen seines Stils. Faust war jung mit dem jungen Goethe, er folgte ihm schattenhaft auf die sagenumwobenen Höhen des Harzes, er sprach ihn vernehmlich an im Garten Borghese zu Rom, er unterbrach während der Schillerzeit seinen Klassizismus und hob diesen wiederum als der Freier Helenas auf einen neuen Gipfel, wie schließlich die höchste Romantik Deutschlands in seinem Himmel sich verklärt. Mit Goethe alternd, obwohl lang und weit zurückgedrängt, ja scheinbar ganz verabschiedet, ruhte dieser Faust nicht, bis er völlig vollendet, hundertjährig, vor dem greisen Meister stand." Diese prachtvoll zusammenfassenden Worte Erich Schmidts führen mit der Entstehungs-

geschichte des „Faust" Goethes Werden und Sein noch einmal im Fluge vorüber. Äußere Gründe zwingen hier, die von guter und schlechter Literatur schier erdrückten Fragen nach Einheit, Komposition, Ideengehalt, Erklärungsart des Werkes unberührt zu lassen. Niemand mehr aus den literarisch wirklich interessierten und gebildeten Kreisen wird heute vor den Rätseln und Symbolen des zweiten Teils stehen bleiben wollen. Die größte moderne Dichtung ist allen, die noch ein höheres als das alltägliche Leben führen, so verschieden sie veranlagt sein mögen, wenn nicht im ganzen so im einzelnen eine Fundgrube geworden, aus der sie sich die Probleme des Ewigen und Endlichen in künstlerischer Beantwortung ans Licht heben.

Am 22. März 1832 machte nach kurzem Krankenlager ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaß des reichsten, ganz ausgelebten, menschlichsten und für Jahrtausende befruchtenden Daseins voll.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich fein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben voneinander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Über mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch.
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich tot!
Rings mit Sonnenschein
War sie emailliert.

Ach! wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und „stirbt der Fuchs"
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde faß
Froh bei ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: Hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Über meinem Haupte ſchlug
Faſt die Glut zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig;
Statt zu ſterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell, es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: Ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;

Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Blindekuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich ins Böſe
Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden,
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich aufs beſte
Und hielteſt mich ſo feſte;
Ich ſank in deinen Schoß.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen, hin.

Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bei meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann ſie mir,
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug' dadrein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.

Iſt eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie dann faſſen darf
Im luft'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm,
's iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weiblich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh;
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

Thyrſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort,
So la la! le ralla!

Und ein Andrer bot ihr Bänder
Und der Dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang,
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la!

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: Blase wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la!

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton:
So la la, le ralla usw.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;

Ich frage sie: Wie heißt du? „Käthchen!“ —
O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun sei auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Not,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vorderhand nichts mehr von Tod.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget,
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüte schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Tal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.

Ihr lieben holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Füreinander sein.

Wechſellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden,
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen,
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Selbſtbetrug.

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin;
Gewiß, ſie lauſchet überquer,
Ob ich zu Hauſe bin.

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,

Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh', es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär',
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrotem Band.

Glauben, daß man ſchön ſei,
Dächt' ich, iſt erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! iſt's
Um die Freuden getan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee
Und ſichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus;
Der lüſterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber

in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu anglen,
Ich würde nicht manglen.
Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.
O wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen.
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und tätst du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt;
Tätst du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich,
Voll neckender Streich';

Hätt' was dich verdroſſen,
So macht' ich dir Poſſen.
Wär' ich Affe ſogleich
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen
Und Liſten wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr;
Mit fürſtlichen Gaben,
Du ſollteſt mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willſt du Beſſ're beſitzen,
So laß dir ſie ſchnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldſchmiedsgeſell.

Es iſt doch meine Nachbarin
Ein allerliebſtes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkſtatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring' und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
Iſt ſolch ein Ring für Käthchen?

Und tut ſie erſt die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf
Ums allerlei im Lädchen.

Ich feile, wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.

Der Meiſter brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel ſtill,
Gleich greift ſie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich ſchenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinſte Fädchen.
O, wär' ich doch an ſeinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Luſt und Qual.

Knabe ſaß ich, Fiſcherknabe,
Auf dem ſchwarzen Fels im Meer,
Und, bereitend falſche Gabe,
Sang ich lauſchend rings umher.
Angel ſchwebte lockend nieder;
Gleich ein Fiſchlein ſtreift und ſchnappt,
Schadenfrohe Schelmenlieder
Und das Fiſchlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Gelüfte tief zum Hain,
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke ſinken, Worte ſtocken! —
Wie ein Taſchenmeſſer ſchnappt,
Faßte ſie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue ſich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es ſauſet, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein;
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen ſein!

März.

Es iſt ein Schnee gefallen,
Denn es iſt noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem falſchem Schein,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich iſt der Sommer da.

April.

Augen, ſagt mir; ſagt, was ſagt ihr?
Denn ihr ſagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichſten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfaſſen:
Hinter dieſer Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit,
Jetzt ſich ſelber überlaſſen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter ſo viel ſtumpfen, blinden,
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu ſchätzen wüßte.

Und indem ich dieſe Chiffern
Mich verſenke zu ſtudieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken ſchweben
Durch die erſt erwärmten Lüfte,

Mild, von Schimmer ſanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leiſe wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin;
Und wie reingewaſchen, helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt ſich das junge Grün.

Still iſt Luft und Lüftchen ſtille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieſer Fülle,
Von den Bäumen durchs Geſträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterſchar,
Das bewegt und regt ſo ſchnelle,
Wie der Morgen ſie gebar,
Flügelhaft ſich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieſer Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tiſchchen in der Mitte!
Und ſo bin ich noch verwundert,
Sonne ſinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum, —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was iſt denn das?
Iſt mir doch, als wärſt du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn ſie kommt, ich ſeh' es ſchon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, ſie weiß es ja!

Nun ſtellt ſich dazwiſchen
Ein kühles Tal mit leichten Büſchen,
Bächen, Wieſen und dergleichen,
Mühlen und Rädern, den ſchönſten Zeichen,

Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Äuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh'!

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Tal entlang.
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schön'res hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Bess'res giebt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war;
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

Antworten

bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüte ſtets gefällt;
Doch viel werter iſt die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter leichter Sinn.

Der luſtige Rat.

Wer der Menſchen töricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,

Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung, sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück;
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen!
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen!
Und seht die schönen Vögel,
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen;
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!

Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich.
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

Der Misanthrop.

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sei?
Lieb' oder Langeweile?
Ach, sie sind's alle zwei!

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmut!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Tor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gib dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.
Laß nur für eine dich entzünden;
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Glut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,

Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir bei halb geraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen,
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Übergang.

Der Schäfer.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen:
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.

Nun da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!

Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finstern Wald;
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen eine mir.

Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Andenken.

Der Liebſten Band und Schleife rauben,
Halb mag ſie zürnen, halb erlauben,
Euch iſt es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch ſolchen Selbſtbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leiſem Widerſtreben
Die Allerliebſte mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelware!
Sie ſchenkte mir die ſchönen Haare,
Den Schmuck des ſchönſten Angeſichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, miſſen,
Wirſt du mir doch nicht ganz entriſſen:
Zu ſchaun, zu tändeln und zu küſſen,
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke;
Sonſt buhlten wir mit einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Luſt!

Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke;

Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es beſſer;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten ſein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen;
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'ſcher Wonne
So das leichtſte Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich ſie!

An Luna.

Schweſter von dem erſten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel ſchwimmt mit Silberſchauer
Um dein reizendes Geſicht;
Deines leiſen Fußes Lauf
Weckt aus tagverſchloſſ'nen Höhlen
Traurig abgeſchiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forſchend überſieht dein Blick
Eine großgemeſſ'ne Weite.
Hebe mich an deine Seite,
Gib der Schwärmerei dies Glück!
Und in wolluſtvoller Ruh
Säh' der weitverſchlagne Ritter
Durch das gläſerne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen,
Und ich schärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt;
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt!
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligtum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird, wie ein Nachtlicht, still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
Zum Zittern wird nur ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,

Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädchens Haupte,
Aus den Kränzen schau' ich nieder;
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen,
Springt sie auf, da flieg' ich ferne.
„Liebster, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! Hier
Sank er von nichts, von ungefähr darnieder.
Doch ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig hold und mild
Uns auf- und untergehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;

Aber wenn er einſt den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Tal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſein.

Erſter Verluſt.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Tränen rinnen von den Wangen,
Was ich tue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bei dir; du ſeiſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erſcheinet die herrliche Sonne,
Folgſt du, ſo hoff' ich es, bald

Trittſt du im Garten hervor,
So biſt du die Roſe der Roſen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und ſo wär' es denn Nacht!
Nun überſcheinſt du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich biſt du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! ſo ſei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit iſt's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Fluſſe.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben;
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn.
Ihr war't ins Waſſer eingeſchrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon!

Wehmut.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht.
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Torheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken?
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt', hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf' sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der zweiten,
Als kaum sich die Lippe der ersten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Ein Gleiches.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,

Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Regt keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle,
Und Äolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer,
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es teilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne,
Schon ſeh' ich das Land!

Mut.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz: geſchwind zu Pferde!
Es war getan, faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;

Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Rieſe, da,
Wo Finſternis aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Mut;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick;
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamſt du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick, voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden,
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Luſt!

O Lieb', o Liebe!
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn.

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibſt.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnot,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim stillen Abendrot

Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reichbebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen! wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach, es möchte gern gekannt ſein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' ſo oft vergebens
Ringsumher und findet alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Teil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
O, ſie iſt wert, zu ſein geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin gibt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Ruderakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Tau!

Wie perlenſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach, aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Mailied.

Zwiſchen Weizen und Korn,
Zwiſchen Hecken und Dorn,
Zwiſchen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen ſein.
Grünt und blühet
Schön der Mai,
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felſen beim Fluß,
Wo ſie reichte den Kuß,
Jenen erſten im Gras,
Seh' ich etwas!
Iſt ſie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr ſo bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Tal.

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück;
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,

Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzet voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umfäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Tränen.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchaue hinab in das Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Tränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
Solang' ich weinen mag."

Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umflittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Vergoldet die Höhn;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Über Tal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt;
Und ich fühle dieser Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und rot;
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich tot.

Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Toren und Türen
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Türen und Tore,
Und überall ist es so still;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn;

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: Wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Täler und Wälder wallen!
Ach, Lilis Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens, nach;
Er ist der alte, freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Tal,
Und, ach! mein ſchnell verrauſchend Bild
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geſchehn.

An den Mond.

Füllſt wieder Buſch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn, o gönne mir mein Glück!

Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun, gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach' mich klug!

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bei dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh ins Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen!
Und ein jedes Blatt iſt dein.

Ach, wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Geſellige Lieder.

Was wir in Geſellſchaft ſingen.
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden
Treue vom Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geſchickes
Seltſamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke;
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut;

Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere schauen
Deckende Falten
Über dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar;
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die Sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Rätſel, Witz und Geiſt
Und feine Spiele Platz;
Ein ſechſtes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das Beſte tut
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feiert fort und fort
Das ungeſtörte Mahl,
Und eins im andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blütenſänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der ſchönſten Zeit des Jahres
Höre, liebſter Vogel du;
Kann es hoffen, ruf' ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörſt du? ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt bei ſeiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Iſt die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten ſoll?
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer ſtille! Nichts hinzu!

Iſt es doch nicht unſre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas kommen?

Wiſſe, daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeiſt.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagſt du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr ſchön.
Cou Coucou, Cou Coucou, :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir ſo warm erfleht,
Weibchen, o ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo um beſonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen
Zuerſt gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer,
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beschieden
Und sieh! wir waren drei;
Und vier' und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün ſo dichte
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da, wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unſrer Toten
Frühzeitiges Geſchick,
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel ſchwankend ab;
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Er gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebſten aller Gäſte
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeſte
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder ſich herbei;
Da ſchmückeſt du mit Kränzen
Der jüngſten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt im Reihen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich ſchon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſein!

Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach, nur eine Stunde fest!

Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgetan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzutun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im ſtillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Geſellen,
Die ſich mit gedrängter Kraft
Brav zuſammen ſtellen
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

Gewohnt, getan.

Ich habe geliebet, nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erſt war ich der Diener von allen;
Nun feſſelt mich dieſe ſcharmante Perſon,
Sie tut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erſt recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch ſchlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düſter es oft und ſo dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal iſt's lichter geworden

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß!
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrtums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht beizeiten
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, ſei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Über göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen könnte,
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich ſtreben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben;

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemut zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

Cophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſein!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Töricht, auf Beſſ'rung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:

Töricht, auf Beſſ'rung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der indiſchen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Töricht, auf Beſſ'rung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſein.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein.
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer ſein.

Vanitas! vanitatum! vanitas!

Ich hab' mein Sach auf nichts geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein
Bei dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Mut;
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach,
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!
Die Falſche ſucht' ſich ein ander Teil,
Die Treue macht' mir Langeweil',
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach auf Reiſ' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr,
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein andrer mehr;
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgetan,
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte keinem recht getan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg;
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf nichts geſtellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt;
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

Frech und froh.

Mit Mädchen ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,

Und mehr Kredit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt ſich ſchmauſen,
Mit wenig läßt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſei,
Schafft nur die Luſt herbei.

Will ſie ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeid von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt im Wohl und Weh
Dies goldne A B C.

Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſiert zu ſein.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich packt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantonieren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Not;
Und nimmt man ſelbſt am Wirte Recht,
Ißt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert's klein Gewehr,

Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retiriert, man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Not vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da tut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schoß
Kann man ſich gütlich tun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirtin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfes-Luſt;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſ'res gibt!
Und unter Tränen ſcheidet man
Geehrt ſo wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit,
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wiſſen,
Nicht, daß es was Hübſches ſei,
Einen Freund zu küſſen.
Eingeladen ſind ſie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Frauen denk' ich auch zu ſehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden ſie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'ſten eitel,
Die ſogar beſcheiden ſind
Mit gefülltem Beutel;
Dieſe bat ich ſonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Männer lud ich mit Reſpekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die Schönſte ſchauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unſre Luſt zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle dieſe ſtimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Doch ich ſehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und ſiedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, ſag', was meinſt du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf und ſäume nicht,
Ruf' mir neue Gäſte!
Jeder komme, wie er iſt,
Das iſt wohl das beſte!
Schon iſt's in der Stadt bekannt,
Wohl iſt's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Türen auf:
Sieh nur, wie ſie kommen!

Rechenſchaft.

Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht getan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wütend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte ſie hier das Genicke,
Dort zerrauft' er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Hatt' ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durchs Geſicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen;
Denn ich habe nichts getan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirtſchaft an;

Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Nannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgetan.

Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.
Keinen Druckſer hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der Tat.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgetan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffierten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgetan!

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun,
Drum Brüderchen! Ergo bibamus!
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus!

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus!

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus!
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Tor,
Es glänzen die Wolken, es teilt ſich der Flor,
Da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und ſingen: Bibamus!

Muſen und Grazien in der Mark.

O, wie iſt die Stadt ſo wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſer's tun.
Ball und Oper wird uns töten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen! laß uns waten,
Waten noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen
Mit dem ſpitzen Turme hier;
Welch ein Wirtshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brot und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Samen, unſre Toten
Ruhen in dem leichten Sand.

Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: Gestern abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug getan.

Epiphanias.

Die heiligen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erſter bin der weiß' und auch der ſchön',
Bei Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach, mit allen Spezerein
Werd' ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Geſang.
Ich bringe Gold ſtatt Spezerein,
Da werd' ich überall willkommen ſein.

Ich endlich bin der ſchwarz' und bin der klein
Und mag auch wohl einmal recht luſtig ſein.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' ſind wohlgeſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei ſo gut als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun;
So ſind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unſeres Weges weiter fort.

Die Luſtigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort;
Denn das iſt, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort!
Samstag iſt's, worauf wir zielen,
Sonntag rutſcht man auf das Land;
Zwätzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag ſchleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu ſtiller Sühne
Ein Rapuſchchen frank und frei.

Mittwoch fehlt es nicht an Rührung;
Denn es gibt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es ſchlingt ununterbrochen
Immer ſich der Freudenkreis
Durch die zweiundfunfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Geſpräch, Theater,
Sie erfriſchen unſer Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da iſt's gut!

Sizilianiſches Lied.

Ihr ſchwarzen Äugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuſer ein,
Es fallen Städte;
Und dieſe Leinenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk' doch nur einmal —
Die ſollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Händ geſunge,
Händ geſprunge,
Händ's Näſtli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut;
Händ gebrummet,
Händ geſummet,
Händ Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
vögle a;
Hänt geſoge,
Hänt gefloge,
Gar z' ſchön hänt's
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au ſo.

Finniſches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuß erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie gerötet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändnis,
Wort' um Worte trügſt du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weiſ' bezähmte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,

Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Her', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf' zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl,
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bei Namen laut:
Was willſt du, Anne? was willſt du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Aus Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge.

Mignon.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergibt.
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Derſelbe.

An die Türen will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint;
Eine Träne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Derſelbe.

Wer nie ſein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht;
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'rung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

Balladen.

Märchen, noch ſo wunderbar,
Dichterkünſte machen's wahr.

Mignon.

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maultier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale widerhallen!

Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O! wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Ballade

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale, da ſind wir allein,
Wir wollen die Pforte verſchließen.
Die Mutter, ſie betet, der Vater im Hain
Iſt gangen, die Wölfe zu ſchießen.
O ſing uns ein Märchen, o ſing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben ſchon längſt einen Sänger gehofft —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun ſo eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geſchwind?
Was trägt er ſo raſch in die Ferne?
Ein Töchterlein iſt es, da ſchläft nun das Kind —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Nun hellt ſich der Morgen, die Welt iſt ſo weit,
In Tälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So ſchreitet und heiſcht er undenkliche Zeit,
Der Bart wächſt ihm länger und länger;
Doch wächſt in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichſten Sterne,
Geſchützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Und immer ſind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt ſich, der Mantel zerſtückt,
Er könnte ſie länger nicht faſſen.
Der Vater, er ſchaut ſie; wie iſt er beglückt!
Er kann ſich für Freude nicht laſſen;
So ſchön und ſo edel erſcheint ſie zugleich,
Entſproſſen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht ſie den Vater, den teuren, ſo reich! —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Da reitet ein fürſtlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almoſen will er nicht geben.
Er faſſet das Händchen ſo kräftiglich an:
„Die will ich“, ſo ruft er, „aufs Leben!“
„Erkennſt du“, erwidert der Alte, „den Schatz,
Erhebſt du zur Fürſtin ſie gerne;
Sie ſei dir verlobet auf grünendem Platz“ —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Sie ſegnet der Prieſter am heiligen Ort,
Mit Luſt und mit Unluſt nun ziehet ſie fort,
Sie möchte vom Vater nicht ſcheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden ſein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie ſegn' ich bei Tage, ſie ſegn' ich bei Nacht —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Er ſegnet die Kinder; da poltert's am Tor,
Der Vater, da iſt er! Sie ſpringen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockſt du die Kinder! du Bettler, du Tor!
Ergreift ihn, ihr eiſernen Schergen!
Zum tiefſten Verließ den Verwegenen fort!“
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, ſie bittet mit ſchmeichelndem Wort —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Die Schergen, ſie laſſen den Würdigen ſtehn,
Und Mutter und Kinder, ſie bitten ſo ſchön;
Der fürſtliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut, ihn entrüſtet das Flehn,
Bis endlich ſein Schweigen zerreißet.
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeſchlecht!
Verfinſterung fürſtlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geſchieht mir doch Recht“ —
Die Kinder, ſie hören's nicht gerne.

Noch ſtehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eiſernen Schergen, ſie treten zurück,
Es wächſt nur das Toben und Wüten.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,

Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt!" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze."
So rufet der Alte mit freundlichem Blick!
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Veilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Da's braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur,
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauft sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht;
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd hauß' an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.

Er rafft ſich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen;
Irr führen ihn die Quer' und Läng',
Treppauf, treppab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumal
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angetan,
Die wend't ſich —

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau,
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſt's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſt's.
Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So ſollten ſie alle verloren ſein!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut?
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluten ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurn den Ort.
Bedeckt iſt alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint,
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſei, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Teilt ſich die Flut empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm!
„Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage danach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laß ich die Augen ſchweifen,
Und kann's von hohem Turmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn,
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren wert
Im grünen Überkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht,
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſein,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild;
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſein,
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten?
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne;
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht,
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh' verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr;
Es iſt ſo gar beſcheiden
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn Zwei ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Curts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt aufs Roß;
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher Tat.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Überwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen:
„Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen,
Habt ihr nichts für euer Kind?“
Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswert.

Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
„O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß.
Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird sie los.“

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg.
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.

„Was wäre zu tun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Geſtelle!"

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
„Die Ratte, die raſchle, ſolange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!"
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

„Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlicher kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem ſo Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein,
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein;
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all',
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut iſt die größte Plage,
Reichtum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich, einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen;
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.

Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der ſchönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort."

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſte Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nötig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen miteinander fort.

Dann iſt der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinterdrein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angetan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.
(Von Anfang.)

Die Spinnerin.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was ſchaden? —
Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſein? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das ſag' ich euch nicht.
Mein Schatz iſt lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen ſtrohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen ſein,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;

Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn, wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verraten iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Tät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du, klares Bächlein, hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Tal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaſſ'nem Mut
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesglut
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie andre?

Sie lacht dich an, und sagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgetan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', sag' ihr gleich, und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen,
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Äpfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege,
So wie im Paradiese, war.

Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrat;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze Tat!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüten!
Ein jeder ſchien ein andres Tier.
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was bringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſein.

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.

Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort,
Da macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn,
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verraten müßt ihr nicht."

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hauſe.
Daß ich dich nach dem ernſten Wort
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heuchelei
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich ſinge von des Mädchens Reu'
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu'
Und Tränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz ſing' und von Verrat,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche Tat
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute verteilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner tut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich getan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verraten!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im ſtillen:
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerin dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versteckt?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Geweckt?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrat und hämische List
Dein göttlich Leben töten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten Leib!
Es ist nun alles dein eigen.

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächt'rin ohnegleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben;
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergess'ne Zierde holder Stunden!
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!

Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wieder finde.

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlass'nen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlass'ne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand."
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin ſchlürft' zur Stund'
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Greuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid iſt's getan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen;
Es wußt' es niemand, doch beide zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt:
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die laſſe wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne.

Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg' dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten."

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: „Die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen,
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag,
Nicht in Perſon, ſich laden.

Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt ſchon der nächtliche Graus;
Sie ſind's, die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte, das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun sauft es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut." —
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Alderman spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!

Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Feſt,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet ſie ihm Puddings ein
Und bäckt ſie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da ſauſt ein wilder Weſt;
Und Gutmann ſpricht zur guten Frau:
„Du riegle die Türe feſt.“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zur Ruh;
Und klapperte ſie einhundert Jahr,
Ich riegelte ſie nicht zu.“

Drauf eine Wette ſchloſſen ſie
Ganz leiſe ſich ins Ohr:
So wer das erſte Wörtlein ſpräch',
Der ſchöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht, wo ſie ſtehn,
Die Lampe loſch, der Herd verglomm,
Zu hören iſt nichts, zu ſehn.

„Was iſt das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten ſie kein Sterbenswort,
Des war die Türe ſchuld.

Den weißen Pudding ſpeiſten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut.
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zu dieſem ſprach der jene dann:
„Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geiſtig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir,
Und bald ſind wir erquickt."

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
„Bezahlen ſoll mit teurem Geld,
Wer mir den Schnaps vertan!"

Und Gutweib ſprang auch froh heran
Drei Sprünge, als wär' ſie reich:
„Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Türe gleich!"

Der Totentanz.

Der Türmer, der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergötzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde zum Kranze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher, ins Ohr:
„Geh! hole dir einen der Laken."

Getan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.

Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern getleidet einher,
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer, der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, ſie ſchlägt ihn zurück,
Geziert und geſegnet, dem Türmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gotiſchen Zierrat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den Armen, den Türmer, getan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke, ſie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.

„Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben,
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Tu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen;
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe.
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.

Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder!
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Not iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los."

„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seid's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur zu ſeinem Zwecke
Erſt hervor der alte Meiſter."

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er teuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt;
So verſorgend, wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Tür herein bewegt.

Denn er ſieht, bei ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.

Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich", rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."

„Bleibe, schönes Mädchen!" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind."

„Ferne bleib! o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig untertan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht."

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich."

„Nein! bei dieſer Flamme ſei's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus;
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus!"

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
„Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach! ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.

Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?"

Liebe schließet fester sie zusammen,
Tränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswut
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Tür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Türe,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß:
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen nacht
Bist du wieder da?" — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind:
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Tür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du verfiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß' dich, Jungfrau!" — „Dank der Ehre!
Wart, ich komme gleich hinaus." —
„Und wer bist du?" — „Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.

Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinst,
Ach! und die gelenken Glieder
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tot den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Totengesänge,
Sie rasset und rennet und teilet die Menge.
„Wer bist du? was drängst zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!"
Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!"

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Not;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles iſt von deinem Samen,
Und ſo biſt du der Gerechte!
Haſt du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Haſt du ſie allein geſchaffen?
Oder biſt auch du's, der Affen
Werden ließ und unſersgleichen?

Edel ſind wir nicht zu nennen;
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menſchen gelten,
Mögen ſie uns doch verachten;
Aber du, du ſollſt uns achten,
Denn du könnteſt alle ſchelten.

Alſo, Herr, nach dieſem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder eines laß entſtehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du haſt den Bajaderen
Eine Göttin ſelbſt erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen ſolch ein Wunder hören.

Legende.

Waſſer holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerloſen,
Ernſteſter Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken;
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht.

Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt,
Aus des höchsten Himmels Breiten
Über ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rat und Hilfe gleich versagt?
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urteil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Totenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie, sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der ſtillen Wohnung,
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Weſſen Blut iſt's? Vater! Vater!“ —
„Der Verbrecherin!“ — „Mit nichten!
Denn es ſtarret nicht am Schwerte
Wie verbrecheriſche Tropfen;
Fließt wie aus der Wunde friſch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt.“ —
„Schweige! Schweige! 's iſt das ihre!“ —
„Weſſen iſt es?“ — „Schweige! Schweige!“ —
„Wäre meine Mutter Blut!!!
Was geſchehen? was verſchuldet?
Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magſt du töten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig teuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn.“

„Halt, o halte!“ rief der Vater,
„Noch iſt Raum, enteil, enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührſt mit dem Schwerte
Und lebendig folgt ſie dir.“

Eilend, atemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Überkreuzt und ſo die Häupter;
Welch Entſetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das tot erblaßte,
Auf des nächſten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Auferſteht ein Rieſenbildnis. —
Von der Mutter teuren Lippen,
Göttlich-unverändert-ſüßen,
Tönt das grauſenvolle Wort:

„Sohn, o Sohn! Welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun haft du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildnis
Webt so schön vor Stirn' und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wutbegier.

Immer wird es wiederkehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildnis fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem,
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste;
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste
Düster ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame, sei er Paria,

Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tauſend Augen,
Ruhend lauſchen tauſend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu ſeinem Throne,
Schaut er mich, die Grauſenhafte,
Die er gräßlich umgeſchaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zugute komme das!
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wütend ſagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Buſen ſchwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimnis bleibe das."

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer biſt der Welten!
Dich als meinen Herrſcher nenn' ich,
Denn du läſſeſt alle gelten,

Und verſchließeſt auch dem letzten
Keines von den tauſend Ohren;
Uns, die tief Herabgeſetzten,
Alle haſt du neu geboren.

Wendet euch zu dieſer Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich, anzuſchauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Klaggeſang

von der edeln Frauen des Aſan Aga.

Aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.

Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe,
Und es deucht' ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Turme, ſich herab zu ſtürzen.
Ängſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Roſſe,
Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
Mich verſtoßen, Mutter dieſer fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei ſich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauerſcheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren

Unsre Frau in ihrer Witwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben,
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nah'ten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Türe,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der lieben Türe,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,

Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben, armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Antiker Form ſich nähernd.

Stehn uns dieſe weiten Falten
Zu Geſichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunſchweig.

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und teilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beim ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Flut wieder zu Taten erweckt;
Hilfreich werde dem Volke! ſo wie du, ein Sterblicher, wollteſt,
Und vollend als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt;
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verlässt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hilflich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte,
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

Erwählter Fels.

Hier im ſtillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geiſter des Hains, o ſeid, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Luſt!
Weihend feierten ſie im ſtillen die ländlichen Feſte;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beſchleichen das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen,
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Öd' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch und Gewild.

Nur daß enere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom törichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches, büßendes Kind!
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann.

Feldlager.

1790.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach;
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Den 4. September 1790.

Fern von gebildeten Menschen am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

1791.

Willst du die Blüten des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesamten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
„Ach!" so seufzt' er, „die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut."
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein lustig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Toren sind, betrogne, betrügende Toren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

Spiegel und Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: „Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget!"
Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos' ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der Schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;

Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knien
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

Uri, am 1. Oktober 1797

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum gestern und heute verband.

Distichen.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen:
Wie er die Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.

Spaltet immer das Licht! Wie öfters strebt ihr, zu trennen,
Was euch allen zum Trutz eins und ein einziges bleibt.
Neu ist der Einfall doch nicht, man hat ja selber den höchsten
Einzigsten reinsten Begriff Gottes in Teile geteilt.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus?

Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert?
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.

Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter,
Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die Wiener Zensur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie;
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimmes, der erste Riesenbesitzer,
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner;
Wehe! den Fliehenden, weh! den Bleibenden; also geschieht es.

Elegien. I.

Wie wir einſt ſo glücklich waren!
Müſſen's jetzt durch euch erfahren.

I.

Saget, Steine, mir an, o ſprecht, ihr hohen Paläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regſt du dich nicht?
Ja, es iſt alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma! nur mir ſchweiget noch alles ſo ſtill.
O, wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur ſein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough, den reiſenden Briten,
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.

Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor, der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittig; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergötzt sich an ihm, dem freien rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt;
Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,

Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräßliche Taten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, tätigen Manne;
Diesen findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunkeln Surtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rotstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Tränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;

Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirkliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt; ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.

Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er tut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den flaminischen Weg her?
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Fest im stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hierher frühe dem Sieger gefolgt?

Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten ſich die Prieſter, und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimnis, als daß Demeter, die Große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem Jaſion einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Über der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen!
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges tun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirtung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirtet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehreſt noch mehr die werten Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſei wahr.
Nun du mir läſſiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?

Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Tor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verräterisch hält er sein Wort, gibt Stoff zu Gesängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küsse, gemütliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin, und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer, und sinkt auf die Breite des Lagers,
Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."

Unglückseliger! geh und gehorch! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank, und wußt', es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschaueſt dein Rom.
Größeres saheſt du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.

Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrtum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verriet unser Geheimnis beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.

Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Luft,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie teilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich; denn gern führt sie das herrschende Wort;
Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Altmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen; vergib! nur in den Äther nach mir
Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen, und preise
Seinen Namen voraus, eh' er die Tat noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.

Amorn bemerkte sie nicht: er schlich beiseite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Taten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! Sie beide
Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
„Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!"
Und der Alte war so Hahnrei, und hielt sie nur fester. —
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den zweien der Fehde nicht Stillstand;
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe danach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
Und den Sittlichsten greift er am Gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm töricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin

Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre;
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin, du Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre sprießen hervor, und lauschen und lispeln im Winde:
„Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!"
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ichs vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimnis zuletzt.

Elegien. II.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liebe haften.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Füreinander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermutet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rätsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich, vom Ufer ins Meer.

Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen:
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt, dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
„Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde", so sprach er,
„Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm!" Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
„Glücklich kehre zurück!" riefen sie, „glücklich und reich!"
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Türe dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!"
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
„Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt

Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor."
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Öfters bat ich, es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun, geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal: da floß
Häufig die Träne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: „Dora! und bist du nicht mein?" —
„Ewig!" sagtest du leise. Da schienen unsere Tränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: „Alexis!" Da blickte der suchende Knabe
Durch die Türe herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
„Ewig!" Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:

Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Türe steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte;
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle
Diese Waren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten miteinander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eines ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV, K. XL.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!

Er.

Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.

Er.

Und ich tu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyazinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſei.

Er.

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erſt; dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, nebeneinander ſich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerin Geiſt?

Sie.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße verteil' ich des Tags, und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann, und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverweltlich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich,
Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: Ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: Ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles; du dichtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest, und riefst: „Mädchen, die Blumen sind Gift!"

Er.

Und dagegen du sagtest: „Sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus."

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich, und sagte: „Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?"

Er.

Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen; es ſtürzten
Vor dem täppiſchen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: „Das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſte der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wut den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weißen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, greulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur ſah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hielteſt das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchwungnen Metalls.

Er.

Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: „Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz."

Sie.

Kränze band ich indessen zu Hauf', und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest.

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume.

Er.

Und mir schien ihr Getös' nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Rest!

Sie.

Nun, ich schütte sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Tal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!

Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben, und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Träne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umstands;
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur,
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen, und wandtest
Selbst den tränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.

Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf und ſah dich in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund;
Fragte: Warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſ're gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Tränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer
Aus der bewölkten Kluft ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Los.
Nicht dem Blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Älteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht, ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloßen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.

Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich, dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun fein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehen; es werden dir andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt.
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn tätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;
Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,

Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Tränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüte zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rate zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt.
Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief seufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
„O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!
O, verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterwegs die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verräterin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.

Sie nur fühl' ich, nur sie, die Umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tötenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?"

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen, und gib einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen? —
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.

Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Tränen ins Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Erste Epistel.

Jetzt, da jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.
Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehn. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Über die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.
Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.
Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch

Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.
Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüt, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.
Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.
Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
„Einst", so sprach er, „verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Not; da fing sich im stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirt; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche

Billig zu machen, Herr Wirt! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:
Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.
Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.
O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rate den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwöreſt."
So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages,
Solche Wirte zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte

Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als es ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie beizeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ists ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurücklässt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölk're dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ists noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,

Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Fragment.

Auch die undankbare Natur der menschlichen Seele
Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu sätt'gen,
Was uns nur wiederkehrend die Kreise des wandelnden Jahres
Auch an Früchten uns bringen und mannigfaltiger Anmut.
Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen,
Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,
Und die Erde gewährt ihm tausendfältige Nahrung.
Auch es ist ihm vergönnt, sich in dem Garten der Liebe
Reichlich zu weiden und freudevertauschend sich schön zu erquicken,
Aber die Seele begehrt, und sie wird nimmer befriedigt,
Denn sie bildet sich ein, sie sei, von höherem Ursprung,
Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefesselt.
Da beträgt sie sich übel im Hause, die hohen Verwandten
Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen
Lässet ihr keine Ruh und raubt ihr den zärtlichen Anteil
An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung,
Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

Epigramme.

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit vertan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Zimbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel! wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich einer, und so verbringst du die Tage?
Ach! ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:

Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verstehe dich nicht! du widerspricht dir! du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt."
Ach! ich verstehe mich wohl: Es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stellt' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land; doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: „Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher!" Die Nymphe lispelte lächelnd:
„Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!"

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Tränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nunzius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das, und tue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfnis!
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand ist
Sand, die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher;
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint.

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wundertätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Ware dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt, sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder getan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: Du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachstum;
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,
Wäss're das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwäss're mir nicht dies Büchlein; es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Kot heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

„Schläfſt du noch immer?“ Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft;
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle neun, ſie winkten mir oft, ich meine die Muſen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Muſen verlaſſen,
Und ich ſchielte verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.
Doch von Göttern iſt voll der Olymp; du kamſt mich zu retten,
Langeweile! du biſt, Mutter der Muſen, gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünſche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab' ſie,
Wie ich ſie wünſche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
An dem Meere ging ich und ſuchte mir Muſcheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Öl gemalt, in Ton hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelſt und rührſt mich;
O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten getan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint;
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's getan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichen Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied, und alles Gelenk, und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt, und Tiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor; aber nicht schuldlos wie du.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;

So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Zentauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir!
Wie zierlich!
Sieh nur, wie steht sie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luft!"
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh' ich so gerne von dir; doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und, nach dem tödlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
Tut sich dir kärglich zwar, aber er tut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier; nur find' ich es teuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"

Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indes; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag' es, vielen, zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's:
Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen; er zeig's.

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zugrunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch töricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56.

Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit in Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur Überschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

62.

Ein Epigramm, ob es wohl gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist, und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Ist's denn so großes Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Tierchen Lazerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lazerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie, und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lazerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die Schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

73.

Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann.

So sang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn: man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl", so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet, wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; ſchnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln;
Beiden das Gegenteil lächelt der ſchelmiſche Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

86.

Liebe flößeſt du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die falſche erliſcht.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Gibt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der frühe, ſie weckt.

89.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen;
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut.

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockest du nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.

Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Äolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Törichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wütende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luft'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

102.

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Ängstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.

Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zuteil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung: sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Weisſagungen des Bakis.

Seltſam iſt Propheten Lied;
Doppelt ſeltſam, was geſchieht.

1.

Wahnſinn ruft man dem Kalchas, und Wahnſinn ruft man Kaſſandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht einer!
Denn was geſtern und eh'geſtern geſprochen — wer hört's?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn geheſt, ſo wird er
Breiter; aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.
Biſt du ans Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünſchelruten ſind hier: ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt, und mit Menſchengeſichte
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt;
Läßt den ſilbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach.

5.

Zweie ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern! Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürſt, auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;

Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein tätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und sieben mit offnem Gesichte;
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräter! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluten,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfeniert der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erliest?

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache.“ — Mit nichten! —
„Träumst du?“ — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest im Traum.“ —
Wachender sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!“ —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Rätsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Rätsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an Heute sich rein als ein Vollendetes an.

17.

Tun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohltat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag, was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach.“ —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?“ —
Sage zur Zehne: Sei Zehn! Dann sind die Tausende dein.

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir, und tot dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?

„Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg."

22.

Zweimal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errate das Rätſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.

Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menſchengeſicht!
Ja, nun ſeh' ich die Blumen, ich ſehe die Menſchengeſichter." —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſein.

25.

Wie viel Äpfel verlangſt du für dieſe Blüten? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüten ſind wohl zwanzig der Tauſende hier.
Und von zwanzig nur einen, das ſind' ich billig." — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt einen von tauſend behältſt.

26.

„Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los?" ſo ſagte der Gärtner:
„Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?" —
Laß ſie nur alle, ſo frißt einer den anderen auf.

27.

Klingeln hör' ich: es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Torheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich deucht, es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag ihn, er plappert auch wohl, und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment iſt es der Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden
Und ſein ganzes Talent löſt ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſein der eine, der ſich in viele
Teilt, und einer jedoch, ewig der einzige bleibt.
Findet in einem die vielen, empfindet die vielen wie einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

Vier Jahreszeiten.

Alle viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Mutwill? Ihr ratet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie sind' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch, wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hintereinander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr alles zu teilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen: geſchärfter
Können die Qualen nicht ſein, die Rhadamanth ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbſt.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten
Rot und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt ſich nicht gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb, o Muſe, die Menſchen!
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl und beglücke wie er!

42.

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernſt und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den ach! ſo vieles entſtellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

46.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Teil.

48.

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

49.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Teilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

51.

Vieles gibt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Genuß.

52.

Wär't ihr, Schwärmer, imstande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

53.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

54.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

55.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer! aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

57.

Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrtum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

58.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

59.

Gleich ſei keiner dem andern; doch gleich ſei jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſei jeder vollendet in ſich.

60.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

61.

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünft'gen Diskurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

62.

Welchen Leſer ich wünſche? Den unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

63.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

64.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift.

65.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich, du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

66.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

67.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

68.

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Luthertum es getan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer,
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

70.

„Pöbel! wagst du zu sagen! wo ist der Pöbel?" Ihr machtet,
Ging es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

71.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

72.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

73.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

74.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht, der Große begehrt just so das Große zu tun.

76.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

77.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

79.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen.
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

80.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

81.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil, gewährt.

82.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.

83.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84.

Zweierlei Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

85.

Wenn du laut den einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im ganzen sie lobst.

86.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

87.

Klug und tätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

88.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zugut.

89.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rate, zu Haus.

90.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere tun.

91.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte welkende Blätter;
Gib mir ein andermal schwellende Früchte dafür.

Winter.

92.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Tut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

93.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

99.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

100.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

101.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

102.

Fallen ist der Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer;
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gib Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

105.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Sonette.

Liebe will ich liebend loben:
Jede Form, sie kommt von oben.

1. Mächtiges Überraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

---

2. Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft, wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, ſie lag in meinen Armen.

3. Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an ſie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, verſöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkſt es kaum, und ſieh! das Lied iſt fertig;
Allein was nun? — Ich dächt', im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

4. Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen:
Wie dieſes gibſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte ſtand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer tot und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

5. Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

---

6. Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen,
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

---

7. Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen
Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden;
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
Solang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

8. Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was andres wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unversehens;
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!

9. Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen.
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

10. Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhnteſt.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir selbst verschönteſt.

11. Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wütet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lakrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Tal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwut und Raserei der Liebe.

12. Chriſtgeſchenk.

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten:
Die Früchte ſind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuſpenden!

Dir möcht' ich dann mit ſüßem Redewenden
Poetiſch Zuckerbrot zum Feſt bereiten;
Allein was ſoll's mit ſolchen Eitelkeiten?
Weg den Verſuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern ſpricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlſt du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirſt du die kleinſte Gabe nicht verſchmähen.

---

13. Warnung.

Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen
Und alles aus iſt mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenſchaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich ſo liebevoll mein Streben
Um deine Gunſt dir an den Tag gegeben,
Wenn dieſe bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewiſſen,
Bedenk im Ernſt, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt ſolch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entſchuld'gen müſſen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngſte Tag zum vollen Jahre.

---

14. Die Zweifelnden.

Ihr liebt und ſchreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, ſich zu offenbaren,
Soll Reime ſuchen, ſie zuſammenpaaren;
Ihr Kinder glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

15. Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbenspielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug miniert er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

16. Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarka's Brust, vor allen andern Tagen,
Karfreitag. Eben so, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bis ans Herz getrieben.

Petrarkas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

17. Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es tut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern keklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfangen.

Kunſt.

Bilde, Künſtler! rede nicht!
Nur ein Hauch ſei dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen:
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Tierchen!
Denn ſie teilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſaugenden Knaben
An deiner Bruſt!

Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart, ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Schon hat deine schlanke
Gliedbildung umfittet,
Bist du umgeschmiegt
Aus dem Schutze,
Säulenmaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr
Düsteres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätlich trauernd beschattet
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen
Eure Gefährten!
In des Brombeergestrüppes Schatten
Deckt sie Schutt und Erde.
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schöpfst du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück!
Unaussprechlich zertrümmert du
Dem Heiligtum!
Bist Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Weilst du in der Hütte nicht,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlafe!

Wandrer.

Glück in deine Ruh!
Wie's in himmlischer Gesundheit
Schwimmend ruhig atmet!
Du gebaren über Nacht
Heiliger Vaterfreuden,
Ruh ihr Geist auf dir!
Welchen der unsichtbar
Weht in Götterwesenlichkeit
Jeden Tages genießen,
Heller Sinn, blick auf,
Des glimmenden Frühlings
Herrlicher Schmuck.

Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brot, das ich die bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrat
Sie verklebt.
Die Krupp' umwindet den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt euch
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl;
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin.

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeldwogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Tränenwut.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt dem Toten auf,
Und Tränen Totenehr!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach! wie du ruhteſt neben mir
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſein
Alldeutend Ideal,
Madonna ſein, ein Erſtlingskind,
Ein heilig's, an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüſch;
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin ſtark,

Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben",
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grüne,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beſchaute.

„Hab' ich doch", ſo ſagt' er, „dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das Schwerſte noch zurücke."

Zeichnete danach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?"

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.

Da nun alles, alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten,
Glaubt ihr wohl, ich ſei auf meinem Felſen
Wie ein Felſen ſtill und feſt geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur;
Zu tot noch alles!

Künstler.

O ratet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend

Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß.

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt, gar Freud' genung,
Friſch junges warmes Leben.

Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Tät ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr der macht ihr ein Kompliment,
Tät gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt ſie an,
Betracht' ſie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald getan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank
Und hätt' auch Sommerflecken,
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh':
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menſchenglut und Geiſtes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
„O Maler! Maler!" rief ich laut,
„Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen."

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registriert' im Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rat.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſein?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Sendſchreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder;
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zuſammen;

Da, dacht' ich, da wird Wärme ſein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch tät ich bei der Schätze Flor
Viel Glut und Reichtum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht allem vor,
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad' und alle Träume
In dein Herz zu ſammeln miteinander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du alles in dir ſelbſt erzieleſt;
Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elyſium gefunden.
Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte
Und an goldne Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia,
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künſtlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,

Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffiert,
Was öfters in der Welt passiert;
Zog seinen Umriß leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er koloriert,
Doch so, daß er das Aug' frappiert.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Frau
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen tät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben.
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
„Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,

Daß auch ſogar das wüſte Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren ſein,
Und er auch manches nur ebauchiert
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menſchen denn ſelbſt nicht ſcharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom ſündlich menſchlichen Geſchlecht,
Von Jugend auf allerlei Luſt geſpürt
Und mich in allerlei exerziert,
Und ſo durch Übung und durch Glück
Gelang mir, ſagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verſchnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen ſollt'.

Drum iſt mein Wort zu dieſer Friſt,
Wie's allezeit geweſen iſt:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt."

Groß iſt die Diana der Epheſer.

Apoſtelgeſchichte 19, 28.

Zu Epheſus ein Goldſchmied ſaß
In ſeiner Werkſtatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er ſchon
Im Tempel vor der Göttin Thron,
Und hatte den Gürtel unter den Brüſten,
Worin ſo manche Tiere niſten,
Zu Hauſe treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugeteilt,
Und leitete ſein kunſtreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gaſſenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott ſo im Gehirn,
Da! hinter des Menſchen alberner Stirn,
Der ſei viel herrlicher als das Weſen,
An dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward auch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem echten deutschen Sinn;
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur getan;
Geist und Kunst, auf ihrem höchsten Gipfel,
Muten alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin, —
Es sind's die Griechen!

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.

Vor ſchlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenſchmerz ihm iſt.

Was freut denn jeden? Blühen zu ſehn,
Das von innen ſchon gut geſtaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es iſt ihm ſchon voran gewaltet.

Unerläßlich.

Gar manches artig iſt geſchehn
Durch leichte Griffelſpiele;
Doch, recht betrachtet, wohl beſehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchſtes hat er aufgeſtellt;
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebſte ſchildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild iſt hoch willkommen.

Abwege.

Künſtler, wird's im Innern ſteif,
Das iſt nicht erfreulich!
Auch der vagen Züge Schweif
Iſt uns ganz abſcheulich;
Kommſt du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunſtnatur
Steht der Pfad ſchon offen.

Modernes.

„Wie aber kann ſich Hans van Eyck
Mit Phidias nur meſſen?"
Ihr müßt, ſo lehr' ich, alſogleich
Einen um den andern vergeſſen.

Denn wärt ihr ſtets bei einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das iſt die Kunſt, das iſt die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

Dilettant und Künſtler.

Blätter, nach Natur geſtammelt,
Sind ſie endlich auch geſammelt,
Deuten wohl auf Kunſt und Leben;
Aber ihr, im Künſtlerkranze,
Jedes Blatt ſei euch das Ganze,
Und belohnt iſt euer Streben.

Landſchaft.

Das alles ſieht ſo luſtig aus,
So wohl gewaſchen das Bauerhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es ſpielt
Und ſich im reinen Äther kühlt!
Fände ſich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er ſieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt, als wie durch Silberflor,
Durchſcheinend iſt's, es ſteht ein Licht
Dahinter, lieblichſtes Geſicht.
Durch ſolcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überein,
Was ſonſt ein garſtig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geiſt und Kunſtgebühr,
Die Liebe weiß ſchon Rat dafür.

Ländlich.

Die Nachtigall, ſie war entfernt,
Der Frühling lockt ſie wieder;
Was Neues hat ſie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Künſtlerlied.

Zu erfinden, zu beſchließen,
Bleibe, Künſtler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im ganzen ſchau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre ſchärfen,
Und am Ende ſei's genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn,
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt
Daß ſie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße,
Daß ein Gott ſich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und geſangweis flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

Goethes Sämtliche Werke

In fünfundvierzig Bänden

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Franz Schultz

*

Zweiter Band

Berlin–Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Vermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Mustertarte, gib's zu lesen!

Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich, im stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel;
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Täler, seiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.

Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme;
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Lust und Harmonien
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Taten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde raten?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten;
Ja! sie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Ringsumher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne
Locket auch die besten Frauen.

Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schöngefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrei'n?
Ist es möglich, seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswut,
Weinesglut
Rast im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schar,

Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib aus unsern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?

Keine Fremden!
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen;
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Tier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O wie möcht' ich gern mich täuschen.
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wütendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.

Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja! ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsrer Grenze fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran;
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Toten stilles Haus
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinn'rung aus.
Alles eilet euch entgegen,

Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an.

Gellerts Monument

von Oeser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im stillen weinte,
Auch manches matte, schlaffe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte.
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werten Mann;
Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmutig Tal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein.
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Luft,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut' an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,

Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämm'rung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!

Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.

Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit fang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Drei Oden

an meinen Freund Behrisch.

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulnis,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt;
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen,
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen

Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt,
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taruswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohltätigen Baum,

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Überzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter;

Sieht triumphierend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! laß mich murren.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Tote Sümpfe,
Dampfende Oktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige

Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung,
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behrisch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie;
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm.

Schon versammelt,
Von seiner Klippenwarte,
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen,
Stürzt, und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme
Wie Pantherarme;
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung!
Dreifacher Tod

Trennung ohne Hoffnung,
Wiederzusehn.

Gerne verließest du
Dieses gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahres Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten,
Da springen die Riegel, frei bin ich wie du!

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie du das erstemal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratst
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lilas Brust
Entgegenbebte,

Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand!

Wie durch heilige Täler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch versiegelte,
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß!

Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Öde Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lilan an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Ach, warum nur Elyſium!

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Turm ein.
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht ſehn!
Doch mir ſchweben tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er da ſtand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erſtenmal
Du dem Fremdling
Ängſtlich liebevoll
Begegneteſt
Und mit einemmal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfſt! —
Ziſche, Nord!
Tauſend-ſchlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen ſollſt du's nicht!
Beugen magſt du
Kind'ſcher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geſchieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich;
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt;
Haſt mir gegoſſen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben,
Und Mut!

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgeſpannten Armen

Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter.
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Törin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumentäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwellliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter

Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O, daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Harzreiſe im Winter.

Dem Geier gleich,
Der, auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend,
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche

Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Eles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Raſch ins Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein;

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Tor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raſſ'le den ſchallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Türe
Der Wirt uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutſchlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen,
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde,
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Zeder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,

Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt, ein Nebenbach;
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Tal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Mut. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Glut,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß, mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Mut erzechend
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rücklehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise, sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz danieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:

Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zugrunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen;
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.

Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst", liebelt er,
„Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug." —
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! Du redst wie eine Taube!"

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern

Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,

Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch,
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen,
Was der beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin der Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Lili's Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Türe stellt
Und in der Hand das Futtertörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch, der Ton,
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!

Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß hereinbetrogen,
Unter die zahme Kompanie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht,
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, grad' aus: Ich bin der Bär;
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wütig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke
Und seh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Tor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,

Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Über die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber hätelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden
Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
Und ach! es hören meine Not
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen über'n Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
Und sie sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig, als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie — Am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.

So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen;
Es hofft der oft betrogne Tor;
Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsamfeuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Tür' halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? Ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie fester
Sich des Freunds versichernd ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer

Meines Herds vereinigt, Lind'rung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
O, fall' in meinen Schoß!

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröte leuchtet
Und es will kein Tag erscheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
„Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt."
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten nachts vor meinem Fenſter,
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beim erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Inſekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

Morgenklagen.

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
„Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube!“

Angelehnet ließ ich meine Türe,
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel!
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen.“

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Türe? Wär's die meine!“
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Türe,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Türe gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,

Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Tor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Türen, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Türe war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat', ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,

Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschloss'nen Türen
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe.

Magiſches Netz.

Zum erſten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben,
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,
Regelmäßig, taktbeſtändig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die ſogleich den Freien haſchet,
Wenn ſie den Gebundnen löſet.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Muſterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes? Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrin,
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Loſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich,
Aufgeſchmückt ſtolzierend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle,
Segnend und beneidend, grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Wert, die ganze Seele drein zu senken;
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gährung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückselge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,

Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebſten,
Euer und der Mitternacht vergeſſen.

An Lida.

Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein;
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Für ewig.

Denn was der Menſch in ſeinen Erdeſchranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundſchaft, die nicht Zweifelſorge kennt,
Das Licht, das Weiſen nur zu einſamen Gedanken,
Das Dichtern nur in ſchönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all in meinen beſten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwiſchen beiden Welten.

Einer einzigen angehören,
Einen einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächſten Nähe,
William! Stern der höchſten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre ſind verſchwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beſchwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarſter Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und ſprich: wie ſie ſich oben umgeſtaltet,
So auf der Erde ſchwindet, wächſt mein Glück.
Und wiſpere ſanft-beſcheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue tränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beſchilt euch die Geliebte deſſenthalb,
So ſagt: ihr wechſelt zwar, doch ändert nicht,
Wie ſie dieſelbe bleibt und immer wechſelt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht;
Denn Lieb' iſt ſüßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn ſie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig ſchwärzt,
Dann, Seufzerwinde, ſcheucht die Wolken weg,
Tränt nieder, ſie in Regen aufzulöſen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe bleibt nur dort,
Bis Cynthia ſcheint, wie ſie mir ſonſt getan!

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, den 25. Aug. 1828.

Willſt du mich ſogleich verlaſſen?
Warſt im Augenblick ſo nah!
Dich umfinſtern Wolkenmaſſen,
Und nun biſt du gar nicht da.

Doch du fühlſt, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugeſt mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch ſo fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch ſchmerzlich ſchneller,
Überſelig iſt die Nacht.

Der Bräutigam.

Um Mitternacht, ich ſchlief, im Buſen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erſchien, mir war, als ob es nachte;
Was iſt es mir, ſo viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein emsig Tun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet,
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!

Dornburg, im Sept. 1828.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet:

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß!

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin

Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;
Um Mitternacht.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' gestemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich tät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,

Das flutend ſtrömt geſteigerte Geſtalten.
Geheim Gefäß! Orakelſprüche ſpendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?
Dich höchſten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen,
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre!

Aus den Leiden des jungen Werthers.

1775

Jeder Jüngling ſehnt ſich, ſo zu lieben,
Jedes Mädchen, ſo geliebt zu ſein;
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

Trilogie der Leidenſchaft.

An Werther.

Noch einmal wagſt du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt du nicht.
Es iſt, als ob du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingſt du voran — und haſt nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Los:
Der Tag, wie lieblich, ſo die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieſes Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung
Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;

Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schweift auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt;
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüte?

Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschau'n dieses einzig Schönen,
Versiegte gleich der Quell sehnsücht'ger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Äther droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die Lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet *eine* sich hinüber,
So tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte;
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteften mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest, wie zinnenhohe Mauer,
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken,

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;
Ist Hoffnungsluft zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein inures Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere!
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;

Wir heißen's: fromm ſein! — Solcher ſeligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt, als wenn ſie ſagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute,
Die Sonne ſank und ſah noch, was mich freute.

Drum tu' wie ich und ſchaue, froh verſtändig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln ſei's, zur Freude, ſei's dem Lieben;
Nur wo du biſt, ſei alles, immer kindlich,
So biſt du alles, biſt unüberwindlich."

Du haſt gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab mir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks ein Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat, als grenzenloſe Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltſam!
Doch nie geläng's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſend ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zugrunde

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Äolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein;
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die neue;
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen,
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muſe ruft zu Bach und Tale
Tauſend aber tauſend Male.

Sobald ein friſches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauſchend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

Frühling übers Jahr.

Das Beet, ſchon lockert
Sich's in die Höh',
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln ſtolzieren
So naſeweis,
Schalkhafte Veilchen,
Verſteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichſten blüht,
Das iſt des Liebchens
Lieblich Gemüt.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernſte freundlich
Und rein im Scherz.

Wenn Roſ' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

St. Nepomucks Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein ſchwimmen auf dem Strome,
Kinder ſingen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein ſchwinden, Sterne ſchwinden!
Alſo löſte ſich die Seele
Unſres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, ſchwimmet! ſpielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o! ſinge, ſinge!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehen.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Da ſtand ein Blümchen
Sogleich ſo nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber ſah.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es ſchleunig:
„Ich habe Wurzeln,
Die ſind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum ſind die Blüten
So ſchön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht ſchranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.“

Ich ging im Walde
So für mich hin;
Ich war ſo heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingſten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund ſo ſtill;
O! wie ſoll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieſes Reiſig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreißig,
Nähret ihre Pflanzen gut.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel beſiehſt,
Denke, daß ich dieſe Augen küßte,
Und mich mit mir ſelbſt entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehſt:
Denn da ich nur in dieſen Augen lebe,
Du mir gibſt, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neu geboren.

Gegenſeitig.

Wie ſitzt mir das Liebchen?
Was freut ſie ſo groß?
Den Fernen, ſie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schoß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein ſie hält,
Sie läßt es herauß'er,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen getan,
Es flieget und flattert,
Und wieder heran.

So eile zur Heimat,
Das iſt nun der Brauch,
Und haſt du das Mädchen,
So hat ſie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Tür',
Mein' Tür' hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und ſiedet's
Für ſich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'ſtell,
Mei G'ſtell hat ke' Bett.
Doch wüßt' ich nit e'nen,
Der's luſtiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief;
Zu oberſt zu unterſt —
Da lag ich und ſchlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es ſo fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mei Bleibens ken' Ort.

Der neue Kopernikus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und darin verſtecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da gibt es Scholterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein,
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachs'nen Berge,
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt es mir vorüber,
Meistens grad und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still,
Und ich selber fahre.

So ist der Held, der mir gefällt.

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie,
Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie!
Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Tore.
Horch! Flötenklang! Liebesgesang!
Horch! — es wird der süßen Liebe zu bang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Edler Deutschen Füße schreiten mit.

Wonn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten ſchön umzogen.
Wonn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt,
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Rot iſt ſein Mund, der mich verwund't,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen ſäuſeln kühle Lüfte.
Rot iſt ſein Mund, der mich verwund't,
Nur ein Blick von ihm macht mich geſund.

Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Mut;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Mut;
Selig, wer in ſeinen Armen ruht!

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Über Länder an das Meer,
Phantaſien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu iſt immer die Erfahrung:
Immer iſt dem Herzen bang,
Schmerzen ſind der Jugend Nahrung,
Tränen ſeliger Lobgeſang.

Mit den Wanderjahren.

Die Wanderjahre ſind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers iſt bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu ſingen und zu beten;
Doch wendet er, ſobald der Pfad verfänglich,
Den ernſten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und ſo heb' ich alte Schätze,
Wunderlichſt in dieſem Falle;
Wenn ſie nicht zum Golde ſetze,
Sind's doch immerfort Metalle.

Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im ganzen fragen,
Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergötzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt.

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Tal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt,
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe, trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Lied der Auswanderer.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der werteste Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes;
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig ein festes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du verteilest Kraft und Bürde
Und erwägst es ganz genau;
Gibst den Alten Ruh und Würde,
Jünglingen Geschäft und Frau.
Wechselseitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reichermaßen
Ackerfeld ist zugeteilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das neue Vaterland!
Heil dir Führer! Heil dir Band!

Erklärung eines alten Holzschnittes,
vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:

Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß:
Des täten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.
Die spricht: „Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding fein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen,

Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als tätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorras Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis.
Könnt sehn St. Peter mit der Geiß,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.

Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesin dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Aug davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da tät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofieren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.

Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hintertür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug
Sitzt's unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll,
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.

Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschild gedankenvoll;
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann froh, als wär' er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der luft'ger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der tätige Jude läuft mit manchem Rest,
Und diese Gährung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an toten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!"
Ach, Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Not;
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist tot!

Wie? Mieding tot? erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!

Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort,

Ja, Mieding tot! O scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! dir fiel ein besonder Los!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!
Wie manchen, wert und unwert, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die, krieg'risch oder fein,
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Übel mit dem Fremden teilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
Wo einer fiel, seh' jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indes der Zaubrer sich im Winkel drückt.

Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß.
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War er's, der Held und Schäfer leicht ersäuf.
Was alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, selbst ein Ungeheur erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;
Und, so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm — Direktor der Natur.*)

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verstand,
Die vielen Zügel mit der einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Not die Lichter putzen muß.

O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

*) Vergl. Triumph der Empfindsamkeit, 2. Akt.

Was stutzt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg scheint euch gering und karg;
Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Tät'gen — arm und reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab,
Was künstlich war, und nicht, was Vorteil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis' Karr'n,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg;
Vereinet hier teilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euern Tempel grause Glut verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Tal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht
Erschient ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald, und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg, das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Türen ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mythologischem Grab.
Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst; die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn,
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und, hocherstaunt, seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,

Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.
Sie spricht: Den Dank für das, was du getan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute, wie der Böse, müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh;
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi.

Auf Verlangen entworfen von J. W. G.

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held;
Er geht und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von Ihm ihr Urteil hören;
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut Sein Angesicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst, sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wut;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausendmalen:
Vernichte mich, o heiße Glut!
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuerorkan um ihn her;
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät!
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst, sich zu vernichten,
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, Er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest Ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei Seiner Not;
Doch siegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen;
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret.
Von tausendfacher Qual beschweret,
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du, wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus Sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wut; doch ihrem Wüten
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er; Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Atem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: „Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir.
Für sie bin Ich herabgegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an Mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eiltet euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht."
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Übertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Der Ewige Jude.

Fragmentarisch.

Des ewigen Juden erster Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelevoller,
Zu singen den gereisten Mann,
Der Wunder ohne Zahl gesehn,

Die, trutz der Läst'rer Kinderspotte,
In unserm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in einem Punkt geschehn.
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht versäumen;
Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willst gern vom Fleck und bist so faul,
Nimmst wohl auch einen Ludergaul;
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Besenstiel.
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälsch, wie mir der Geist es gibt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einst ein Schuster, wohl bekannt
Wegen seiner Herzfrömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit,
War halb Essener, halb Methodist,
Herrnhuter, mehr Separatist,
Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual;
Genug, er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen tät.

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,
Und wie ein jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein' Ameis krabblig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohlbehagen.
Und ich schwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sankt Paulen ein Bistum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch,
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuster aber und seinesgleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß einer pred'gen sollt' für Geld,
Als hätt' der Geist ihn hingestellt.

Nickten die Köpfe sehr bedenklich
über die Tochter Zion kränklich,
Daß, ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienste ging,
Als wär's ein Ding, wie ein ander Ding,
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zusammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
Herr, tilge sie von deiner Erden,
Laß sie im Pfuhl gebraten werden,
Und, Herr, dann gib uns ihren Thron!"
So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Teilten so Geists- als Liebesflammen,
Gafften und langeweilten nun,
Hätten das auch können im Tempel tun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an jeden auch die Reih',
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft' er auch wälschen eins hernach;
Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der, den man hat hinaufgesetzt,
Und gläubigt euch und tut so groß
Und schließt euch an und macht euch los
Und ist ein Sünder wie andre Leut',
Ach! und nicht einmal so gescheut!

Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind,
Die größten Köpfe sind das nur, was andre sind,
Allein das merkt, sie sind es umgekehrt:
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten, was ein jeder ehrt;
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weisen;
Doch brachten sie's nicht allzuweit:
Ihr non plus ultra jederzeit
War: Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Behalten auch zu unsern Zeiten
Die Gabe, Geister zu unterscheiden:
Cap und Champagner und Burgunder,
Von Hoch- und Rüdesheim hinunter.

Die Priester schrien weit und breit:
„Es ist, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, sündiges Geschlecht!"
Der Jude sprach: „Mir ist's nicht bang,
Ich hör' vom jüngsten Tag so lang."

Es waren, die den Vater auch gekannt.
Wo sind sie denn? Eh, man hat sie verbrannt.

O Freund, der Mensch ist nur ein Tor,
Stellt er sich Gott als seinesgleichen vor.

Der Vater saß auf seinem Thron,
Da rief er seinen lieben Sohn,
Mußt' zwei- bis dreimal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt: „Was zu befehlen?"
Der Vater frägt ihn, wo er stickt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe."
Der Vater war ganz aufgebracht
Und sprach: „Das hast du dumm gemacht,
Sieh einmal auf die Erde.
Es ist wohl schön und alles gut,
Du hast ein menschenfreundlich Blut
Und hilfst Bedrängten gerne;"

— — — — — — —

Du fühlst nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht,
Wenn ein geängstet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder seh' mit glühenden Tränen . . .

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah,
Und Meer und Länder weit und nah:
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält,
Auf den in seiner ersten Zeit
Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzenhügel herabgetan,
Fing vor sich hin zu reden an:
„Sei, Erde, tausendmal gegrüßt!
Gesegnet all', ihr meine Brüder!
Zum erstenmal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du, mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir!
Ich komm', ich will mich dein erbarmen!
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im ganzen doch nicht sonderlich verstehe.
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier, in der du lebtest,
Von ihr dich zu befreien strebtest,
Und dann befreit, dich wieder neu umschlangst:
Das rief mich her aus meinem Sternensaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn;
Ich komme nun zu dir zum zweitenmal,
Ich säte dann und ernten will ich nun."
Er sieht begierig rings sich um,
Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
Ihm scheint die Welt noch um und um
In jener Sauce da zu liegen,
Wie sie an jener Stunde lag,
Da sie bei hellem lichtem Tag
Der Geist der Finsternis, der Herr der alten Welt,

Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt
Und angemaßt sich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hause sei.

„Wo", rief der Heiland, „ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen!
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt!
Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen.
Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn,
Mit halbgekrümmten Klauenhänden,
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn,
Mißbraucht die sorgenlose Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus?
Ihm wird zu grillenhafter Stillung
Der Menschen Mark herbeigerafft;
Er speist in ekelhafter Überfüllung
Von Tausenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer seiner Kinder Brot;
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Not."

Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat
Und man, für lauter Kreuz und Christ,
Ihn eben und sein Kreuz vergißt.
Er trat in ein benachbart Land,
Wo er sich nur als Kirchfahn' fand,
Man aber sonst nicht merkte sehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'.
Wie man ihm denn auch bald beteuert,
Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert:

Befurcht' er, daß das Brot so lieb
Wie ein Matzkuchen sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maklige Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt',
Der also Gott ließ im Himmel ruhn,
Um sich auch was zugut zu tun.
Unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich'mal von Christo an:
Da war der ganze Mensch Respekt,
Hätte fast nie das Haupt bedeckt;
Aber der Herr sah ziemlich klar,
Daß er drum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne stand,
Als wie ein Holzschnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt so nah,
Daß man die Türme klärlich sah.
„Ach", sprach mein Mann, „hier ist der Ort,
Aller Wünsche sichrer Friedenshort;
Hier ist des Landes Mittelthron;
Gerechtigkeit und Religion
Spedieren, wie der Selzerbrunn,
Petschiert, ihren Einfluß rings herum."

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinigs dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einst zum Feigbaum ging,
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Äste sehn.
So kamen sie denn unters Tor.
Christus kam ihnen ein Fremdling vor,
Hätt' ein edel Gesicht und einfach Kleid.
Sprachen: „Der Mann kommt gar wohl weit."
Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß?
Er gar demütig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menschen Sohn,"
Und ganz gelassen ging davon.
Seine Worte hatten von jeher Kraft,
Der Schreiber stande wie vergafft,
Der Wache war, sie wußt' nicht wie,
Fragt keiner: „Was bedienen Sie?"

Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten sie sich überlei,
Als in Rapport sie's wollten tragen:
„Was tät der Mann Kurioses sagen?
Sprach er wohl unirer Naie Hohn?
Er sagt', er wär' des Menschen Sohn!"
Sie dachten lang', doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Korporal:
„Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen,
Sein Vater hat wohl Mensch geheißen."

Christ sprach zu seinem G'leiter dann:
„So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen solchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt."
Dem Herren Pfaff das krabbeln tät,
War selber nicht so hoch am Bret;
Hätt' so viel Häut' ums Herze ring,
Daß er nicht spürt', mit wem er ging,
Auch nicht einmal einer Erbse groß;
Doch war er gar nicht liebelos,
Und dacht': „Kommt alles ringsherum,
Verlangt er ein Viaticum."

Kamen ans Oberpfarrers Haus,
Stand von uralters noch im ganzen.
Reformation hätt' ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen.
Sie klopften an, sie schellten an,
Weiß nicht bestimmt, was sie getan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor
Und sprach: „Der Herr ist im Konvent,
Ihr heut' nicht mit ihm sprechen könnt."
„Wo ist denn das Konvent?" sprach Christ.
„Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt!"
Versetzt' die Köchin porrisch drauf.
„Dahin geht nicht eines jeden Lauf."
„Möcht's doch gern wissen!" tät' er fragen.
Sie hätt' nicht Herz, es zu versagen,

Wie er den Weg zur Weiblein Bruft
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an, und er tät' gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträtseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er getan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Tal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachs'nen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Tal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und nebenhin die Sonne, die im Reigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
„Nun", spricht er zu sich selbst, „nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!"
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Tal.
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au' ein schön Gebäude liegen,
Soeben trifft's der letzte Sonnenstrahl;
Er eilt durch Wiesen, die der Tau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegenleuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloss'nen Pforte
Erblickt er ein geheimnisvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt;
Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig-Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Tor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höhrer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Gebärde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde.

„Willkommen", ruft zuletzt ein Greis, „willkommen,
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an, wir alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt:
Das ſchönſte Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn, ach! der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Mut dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnisvoll und voller bittren Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens-Lust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und ist mehr als sonst gerührt:
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtnis rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmigstoßend und, wie sonst zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen,
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand;
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach, sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort;
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf:
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Not es tut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt, für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand;
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre;
Gehorsam war ihr erst und letztes Wort;
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte tätig seines Sohnes Wert;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleich gesetzt;
Was dem Gemüt in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergötzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah?
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen."

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genoss'nem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirten sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt' er jenes Zeichen
Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Aufliesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört:
Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen, gleicher Weite,
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

„Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden",
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
„Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held getan;
Was hier verborgen, ist nicht zu erraten,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Tor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen
Und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen."

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdross'ner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durcheinander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift!
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Paraboliſch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht, ihr Freunde, ſchon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in einem Menſchenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich gerieren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildbret hauſte,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſte.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Séance.

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angetan,
Saßen die Selbſtlauter obenan:
A, E, J, O und U dabei,
Machten gar ein ſeltſam Geſchrei.
Die Mitlauter kamen mit ſteifen Schritten,
Mußten erſt um Erlaubnis bitten.
Präſident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten ſtehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und ſolches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen tät treffen an

Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud': uns dürstet danach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß:
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß getan?
Sah ich doch manche strack und schön
Mit Gelsköpfen gen Himmel gehn."

Autoren.

Über die Wiese den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — o Gewinst! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke: „So ein Tor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumerieren.

Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,

Tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu räsonnieren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot den Hund! Es ist ein Rezensent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knabenart,
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Altfuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch' Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?"

„Zeig' her!" — Der Knabe reicht's. — „Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz geraten." —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — „Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht." —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe;
Er sagt': „Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe."

Ich sagte: „Das ist sehr wohl gedacht;"
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüter.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waren sämtlich an
Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufried'nen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Ware kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: „Was ist denn das?"
Der Quidam schreit: „Ein frostiger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Zelebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Koloſſiſch hoch, und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor

Iſt einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden,
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt tun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Tut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herrn Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnittsgloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder ſpricht bei Bier und Brot:
„Gott ſei's gedankt: nicht wir ſind tot!“

Pfaffenſpiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten ineinander ſchicken
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner

Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugetaner:
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſ'nes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola travestiert;
Die Mütze mußte den Biſchof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und ſpat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten;
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von ſtatten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

Vergeſſen, wie die ältſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinderſcherz;
Doch grade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Katholiken!

Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig dunkles Blau.

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Gedichte.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde krasses Los zu mindern.

Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

Amor und Pſyche.

Den Muſenſchweſtern fiel es ein,
Auch Pſychen in der Kunſt zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb proſaiſch rein.
Nicht ſonderlich erklang die Leier,
Selbſt in der ſchönſten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kurſus war vollbracht.

Ein Gleichnis.

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor;
Und allzuſammen ſo geſund,
Als ſtänden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Fliegentod.

Sie ſaugt mit Gier verrätriſches Getränke
Unabgeſetzt, vom erſten Zug verführt;
Sie fühlt ſich wohl und längſt ſind die Gelenke
Der zarten Beinchen ſchon paralyſiert;
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geſchickt, das Köpfchen aufzuſtutzen —
Das Leben ſo ſich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So ſchlürft ſie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tauſend Augen.

Am Fluſſe.

Wenn du am breiten Fluſſe wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wieſen ſchonſt,
Herüber ſchlämmt er, es iſt ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer, was du willſt, vollziehn!
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen;
Die Zeit, ſie geht gemeſſen hin.

Fuchs und Kranich.

Zwei Perſonen, ganz verſchieden,
Luden ſich bei mir zu Tafel,
Diesmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngſten Tauben;
Weil er von Schakals Geſchlechte,
Legt' ich bei geſchwollne Trauben.

Langgehälſtes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach dem Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern,
Als genährt am Katzentiſchchen.

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtieren,
Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich, ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B, Ab auszuſprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

Beruf des Storchs.

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenturm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Neſt zu ſtören.

Wodurch — geſagt mit Reverenz —
Kann er ſein Recht beweiſen?
Als durch die löbliche Tendenz,
Aufs Kirchendach zu .....

Die Fröſche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber, im halben Traum,

Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Tauwind kam, das Eis zerſchmolz,
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz
Und ſaßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt', es ſei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenkenſaal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut —
Mir einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an ſie gedacht."

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

Begräbnis.

Ein Mägdlein trug man zur Tür' hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger ſchauten zum Fenſter heraus,
Sie ſaßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten ſie: Man trägt ſie hinaus,
Trägt man uns nächſtens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und ſchöne Gaben:
Es muß ſie doch einer haben.

Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne ſteht,

Der Philiſter ſpringt zur Türe heraus:
„Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! Das iſt mir zu verfänglich!“ —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
„Ach ſeht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie tät ſchon ſeit acht Tag nicht zanken;
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngſte Gericht.“

Der Nachbar ſpricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal allen ſchlecht.
Doch laßt uns ein paar Gaſſen gehen,
Da ſeht ihr, wie die Sterne ſtehen.“
Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an ſeinem Ort
Und tue das beſte, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

Die Käufer.

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rotbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin,
Als wären ſie glühend heiß.

Was der für Käufer haben ſollte,
Der Ware gratis geben wollte!

Das Bergdorf.

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt,
Sieh nur, wie ſchnell ſich das ermannt!

Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie ſchön iſt's, wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen iſt aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott ſelbſt verlör' in ſolchem Spiele.

Symbole.

Im Vatikan bedient man ſich
Palmſonntags echter Palmen,
Die Kardinäle beugen ſich
Und ſingen alte Pſalmen.
Dieſelben Pſalmen ſingt man auch,
Ölzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu dieſem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringſten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch beſtärkt;
Das ſind Mythologeme.

Drei Palinodien.

1.

„— Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift."

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältſt die Naſe zu —
Was ſoll ich denken?
Den Weihrauch ſchätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit ſtarrem Angeſicht
Verehrſt du Puppen,
Und riecht der Prieſter nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geiſt und Schönheit im Streit.

Herr Geiſt, der allen Reſpekt verdient
Und deſſen Gunſt wir höchlich ſchätzen,
Vernimmt, man habe ſich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu ſetzen;
Er macht daraus ein großes Weſen.
Da kommt Herr Hauch, uns längſt bekannt
Als würdiger Geiſtesrepräſentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu leſen.
Das rührt den Leichtſinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
„Ihr ſeid ja ſonſt gewandt und klug,
Iſt denn die Welt nicht groß genug!
Ich laſſ' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch ſeid ihr weiſe, ſo liebt ihr mich.
Seid verſichert, im ganzen Jahr
Gibt's nicht wieder ſo ein hübſches Paar."

Αλλως.

Die Schönheit hatte ſchöne Töchter,
Der Geiſt erzeugte dumme Söhne,
So war für einige Geſchlechter
Der Geiſt nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geiſt iſt immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, ſtrebte
Und fand, zu ſeinem höchſten Lohne,
Die Schönheit, die ihn friſch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philiſter zum Beſchluß
Ins weiterziehende Grauſe nach
Und ſo zu ſeinesgleichen ſprach:
„Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt,
Und das war unſrer Sünden Teil!
Dagegen hat, zu friſchem Heil,

Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſein,
Der bunte Trug! der leere Schein!"

Frau Iris aber dagegen ſprach:
„Erkühnſt du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All geſtellt
Als Zeugnis einer beſſern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein,
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück."

Die Originalen.

Ich trat in meine Gartentür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat ſie höflich zu mir ein
Und ſagte: ſie ſollten willkommen ſein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübſches Frühſtücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der eine ſchlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Äpfeln ſchielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte: die ſtünden alle friſch
Zuſammen drinn' auf rundem Tiſch
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.
Sie aber wollten ſie ſelber holen;
Auch war der letzte, wie eine Maus,
Fort! wohl zur Hintertür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

Bildung.

„Von wem auf Lebens- und Wiſſensbahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt."

Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Kapaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten,
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.

Eins wie's andre.

Die Welt iſt ein Sardellenſalat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Zitronenſcheibchen rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein, und was noch mehr
In Eſſig und Öl zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künſtige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen wie ein Geſind.

Valet.

Sonſt war ich Freund von Narren,
Ich rief ſie ins Haus herein;
Brachte jeder ſeinen Sparren,
Wollten Zimmermeiſter ſein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres ſetzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf.
Und rannten hin und wieder
Und ſtießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Froſt gewann.

Ich sagt': „Hinaus, ihr Narren!" —
Sie ärgerten sich drob;
Nahm jeder seinen Sparren,
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret,
Ich sitze nun an der Tür';
Wenn einer sich zu mir kehret:
„Geh", ruf' ich, „für und für!
Du bist ein Narr, so greulich!" —
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du Hausherr! wie abscheulich!
Was gibst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt,
Wird einer, wegen Unmaßen,
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Türe,
Es ist besser als in den Saal.

Ein Meister einer ländlichen Schule.

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Tür',
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,

So ſtößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids getan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verſchüttet.
Und komplimentiert ſich zu ſeiner Qual,
Von hinten und vorn ſo durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt
Ungeduldig die Türe weiſt.

Möge doch mancher in ſeinen Sünden
Hiervon die Nutzanwendung finden.

II.

Da er nun ſeine Straße ging,
Dacht' er: „Ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Äcker und gute Wieſen,
Zertrat das alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neugeboren!
Ruft unſer Wandrer hochentzückt.
Wer biſt du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

Legende vom Hufeiſen.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt' er ſich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht.

Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heil'gen Munde hören;
Beſonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert' er in Geiſtes Ruh
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eiſen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren ſo ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſein;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmut, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf
Und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Tür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
Sodaß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.

Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Epigrammatisch.

Sei das Werke solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! heiraten wir eben!
Das übrige wird sich geben.

Er.

Heiraten, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

J. Was krähst du mir und tust so groß:
„Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!" —
So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B. Kennst du sie denn, du Lumpenhund?

J. Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B. Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!

A. Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „Mein Schätzel ist gut!"
Ist weiter ja nichts vonnöten.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns aneinander;
Es war eine schöne Zeit.

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein,
Als so mancher andre!
Willst du besser sein, als wir,
Lieber Freund, so wandre.

Geständnis.

A.

Du toller Wicht, gesteh' nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

B.

Ja wohl! doch macht' ich ihn wieder gut.

A.

Wie denn?

B.

Ei, wie's ein jeder tut.

A.

Wie hast du denn das angefangen?

B.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen,
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß dadrauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk, o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen;
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Ratsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: „Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen,
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildnis dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Diner zu Koblenz

im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Rätseln wohl versiegeln tät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen tut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusstadt und das Perlentor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indes nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt': es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit stolzem Geistsvertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,

Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert, das ging ſehr weit!
Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wär's eben zum Beſten geraten:
Die Tat und Qual, ſie war geſchehn,
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genug,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger, die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle, was da käme,
Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probierten an die hölzernen Schuh;
Man ſah an Mienen und Gebärden:
Sie iſt guter Hoffnung, oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht ſo ſehr.
O Judica uns nicht ſo ſtreng!
Palmarum ſtreuen wir die Meng'.
Auf Oſtereier freun ſich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate iſt ein ſeltner Fall.
Cantate freut der Menſchen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieſer Friſt,
Spiritus, der du der letzte biſt.

Neue Heilige.

Alle ſchöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen ſich geweiht,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in eine nun vereint.

Seht die Mutterlieb', die Tränen,
Ihre Reu' und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Mamsell N. N.

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;
Weil die geladnen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.

Hauspark.

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,
Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern,
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe, grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.
Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüten, welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!

Wollt ihr nicht den Wunſch erfüllen —
Ich beſcheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gottes willen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Mädchenwünſche.

O fände für mich
Ein Bräutigam ſich!
Wie ſchön iſt's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf ſchmälen;
Man wählt ſich die Kleider,
Nach Guſto den Schneider;
Da läßt man ſpazieren,
Auf Bälle ſich führen,
Und fragt nicht erſt lange
Papa und Mama.

Verſchiedene Drohung.

Einſt ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und „ach!"
Droht ſie, „ich werde ſchrein."

Da rief ich trotzig: „Ha! ich will
Den töten, der uns ſtört!" —
„Still!" liſpelt ſie, „Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört."

Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter ſtrenge Lehren gibt
Von Tugend, Keuſchheit und von Pflicht,
Und unſer Mädchen folgt ihr nicht
Und fliegt mit neuverſtärktem Triebe
Zu unſern heißen Küſſen hin:
So hat daran der Eigenſinn
So vielen Anteil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht:
So kennt sie nicht das Herz der Jugend:
Denn wenn das je ein Mädchen tut,
So hat daran der Wankelmut
Gewiß mehr Anteil als die Tugend.

Wer hat Recht?

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger sagt: „Bruder,
Für deine Sünden faste mir
Den vollen langen Tag!"

Marguita doch, Marguita doch,
Marguita sagt: „Mein Schätzchen,
Komm abends, komm, zum Essen komm,
Der Teufel hole den Beichtiger!

Unüberwindlich.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neugeboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein.
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neugeboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah.
Deine Scher' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

Gleich zu Gleich.

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,

Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpſel ſucht die Flaſchen,
Die Zehrung Reiſetaſchen,
Weil alles, was ſich rühret,
Am Schluß doch harmonieret.

Denn das iſt Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüte zur Blüte trifft;
Deswegen Jungfern und Junggeſellen
Im Frühling ſich gar gebärdig ſtellen.

Vergeblich.

Erinnr' ich mich doch ſpät und früh
Des lieblichſten Geſichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an ſie,
Und beiden hilft es nichts.

Frech und froh.

Liebesqual verſchmäht mein Herz,
Sanften Jammer, ſüßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wiſſen,
Heißem Äuglen, derben Küſſen.
Sei ein armer Hund erfriſcht
Von der Luſt, mit Pein gemiſcht!
Mädchen, gib der friſchen Bruſt
Nichts von Pein und alle Luſt.

Soldatentroſt.

Nein! hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

Problem.

Warum iſt alles ſo rätſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Genialiſch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß;
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß;
Bald iſt es Dies, bald iſt es Das;
Es iſt ein Nichts, und iſt ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will niemand weiter ſehen,
Will all das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeid Ihr zufrieden geweſen?
„Wären's Bücher," ſagt' er, „ich würd' ſie nicht leſen."

Probatum est.

A. Man ſagt: Sie ſind ein Miſanthrop!
E. Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu getan.
A. Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?
E. Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

Den Männern zu zeigen.

1. Sam. 16. Kap. 11. V.

Und Samuel ſprach zu Iſai: Sind das die Knaben alle?
Ach! ich war auch in dieſem Falle:
Als ich die Weiſen hört' und las,

Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt' ich: aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Ursprüngliches.

A. Was widert dir der Trank so schal?
B. Ich trinke gern aus dem frischen Quall.
A. Daraus kam aber das Bächlein her!
B. Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten,
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein tätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich soll ja noch immer tun,
Was immer ungern ich getan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie getan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Über Wetter- und Herrenlaunen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen,
's ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rat, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Bess're haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern.
Das wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gespart,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als er und eigen;
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

Rätsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern.
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut,
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.

Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie ſonſt, bequem zu ſein;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter iſt ein höflich Mann:
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun ſagt niemand: Herein!
Und vor der Türe will er nicht ſein.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſei ein grober Geſell.

Grabſchrift.

Als Knabe verſchloſſen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Taten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig! —
Auf deinem Grabſtein wird man leſen:
Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

Frühling 1818.

Das iſt einmal ein Philiſter-Jahr!
Sie ſind zufrieden ganz und gar
Und preiſen Gott mit großem Geſchrei,
Daß er wieder einmal vernünftig ſei.
Es ging ihnen aber oft ſo ſchlecht,
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder!
Daß ihr nicht geboren ſeid:
Eure Tränen, eure Schmerzen
Tun dem Vaterherzen leid.

Bleibt nur noch ein kleines Weilchen
Ungezeugt im ſtillen ruhn;
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter tun.

Lauf der Welt.

Als ich ein junger Geſelle war,
Luſtig und guter Dinge,
Da hielten die Maler offenbar
Mein Geſicht für viel zu geringe;
Dafür war mir manch ſchönes Kind
Dazumal von Herzen treu geſinnt.

Nun ich hier als Altmeiſter ſitz',
Rufen ſie mich aus auf Straßen und Gaſſen,
Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Taſſen.
Doch die ſchönen Kinder, die bleiben fern;
O Traum der Jugend! o goldner Stern!

Beiſpiel.

Wenn ich mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht
Und jährlich ſo wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir haſſen,
Das will ſich gar nicht begreifen laſſen;
Umgekehrt iſt's ein Jubilo,
Da ſind wir lieb- und ſchadenfroh.

Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr ſie ſcheren und ſie beſchützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich ſage nein!
Doch willſt du ſie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur ſeinesgleichen;
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt,
Der jeden für ſeinesgleichen hält.

Wie du mir, ſo ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir tut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaſchen;
Wenn du nehmen willſt, ſo gib!

Zeit und Zeitung.

F. Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
E. Ich liebe ſie nicht, ſie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Seculorum.
Willſt du die harum horum kennen,
Jetzt werden ſie dir ſich ſelber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Roſen, nun, ſie werden blühn.

Nationalverſammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, ſtehen ſie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich an's Ganze wendeſt
Und votiereſt, wie du ſinneſt,
Merke, welchen du entfremdeſt,
Fühle, wen du dir gewinneſt.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Prediger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft
Wie immer proteſtiren.

Dreifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt,
Er hat der Welt ſich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen:
Die Welt zu erlöſen, iſt er gekommen;
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unſern Tagen.

Nun aber kommt der heil'ge Geiſt,
Er wirkt am Pfingſten allermeiſt.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgeſpäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Friſt,
Da er doch erſt- und letzter iſt.

Deswegen wir treulich, unverſtohlen,
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend ſind wir all' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

Keſtners Agape.

1819.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wiſſen:
Für einen Chriſten iſt's
Ein böſer Biſſen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts;
Wir sind betrogen.

Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Gebärden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden,
Als mich ennuyieren.

Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden ſingen ſie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen ſie,
Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, groß und klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuſter ſein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen ſie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leiſten kennt,
Wird ein Pfuſcher bleiben.

Willſt du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirſt du, eh' es möglich deucht,
Wirſt du barfuß laufen.

Ins einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich ſtill
Zu eurem Tun geſchwiegen,
Das ſich am Tag' und Tageswill
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du ſegelſt her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erſt eine Flotte ſchien,
Iſt ganz und gar zerſtoben.

Ins Weite.

Das geht ſo fröhlich
In's allgemeine!
Iſt leicht und ſelig,
Als wär's auch reine.
Sie wiſſen gar nichts
Von ſtillen Riffen;
Und wie ſie ſchiffen,

Die lieben Heitern,
Sie werden, wie gar nichts,
Zuſammen ſcheitern.

Kronos als Kunſtrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewiſſen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verſchlingt er euch den Biſſen.

Shakeſpearen ſollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weiſe: —
Den hebt mir auf, ſagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn ſpeiſe.

Grundbedingung.

Sprichſt du von Natur und Kunſt,
Habe beide ſtets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunſt!

Eh' du von der Liebe ſprichſt,
Laß ſie erſt im Herzen leben,
Eines holden Angeſichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahraus jahrein.

Ohne Schrittſchuh und Schellengeläut
Iſt der Januar ein böſes Heut.

Ohne Faſtnachtstanz und Mummenſpiel
Iſt am Februar auch nicht viel.

Willſt du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.

Den erſten April mußt überſtehn,
Dann kann dir manches Gut's geſchehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beſchäftigt dich ſo ſehr,
Zählſt Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Haft du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl, die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch;
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist du doch.

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!"
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?"
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich! Und so weiter,
Stets natürlich, aber klug:
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Stets derselbe.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durch's Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt?
Sag's mit Klarheit."
Seht nur hin, wie sie mich grüßt,
Es ist die Wahrheit!

Den Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Rätsel.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur auf's neue,
Erteilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

Desgleichen.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus,
Warum bist du gleich außer'm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgetan,
Mit Späherblicken kommt er an,
Darein sollt' ich mich schicken?

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein echtes Wortgepräg'
Von Aug' zu Auge quillet!
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Vielrat.

Spricht man mit jedermann,
Da hört man keinen,
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rat sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Kein Vergleich.

Befrei uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es ſchreibt mir einer: den Vergleich
Von Deutſchen und Franzoſen,
Und jeder Patriot ſogleich
Wird heftig ſich erboſen.

Kein Chriſtenmenſche hört ihm zu;
Iſt denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müſſen wir gewinnen.

Etymologie.

(Spricht Mephiſtopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunſt und .... iſt auch bekannt.
Welch ein Geheimnis liegt in dieſen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von ſtillen Erdenſöhnen;
Feſt liegt der Grund, bequem iſt der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man ſich gewöhnen.
Wer fühlend ſpricht, beſchwätzt nur ſich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Verſammlung ſich hinein.
Von Können kommt die Kunſt, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erſt nach und nach die Sprache feſt gerammelt,
Und was ein Volk zuſammen ſich geſtammelt,
Muß ewiges Geſetz für Herz und Seele ſein.

Ein ewiges Kochen ſtatt fröhlichem Schmaus,
Was ſoll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen ſollen;
Und ſollen uns patriotiſch fügen,
An Knittelverſen uns zu begnügen.

Kunſt und Altertum.

„Was iſt denn Kunſt und Altertum,
Was Altertum und Kunſt?“
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunſt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Panacee.

„Sprich! wie du dich immer und immer erneust?"
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Zum Divan.

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, lass' ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum besten.

Angedenken.

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Mute.

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich! wenn's lebendig bliebe.

Angedenken an das eine
Bleibt das beſte, was ich meine.

Weltliteratur.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz, harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemut erfreun!

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns, treu und brav und kühn,
Die Lebenspfade wandern.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den erſten Schlachten;
Der andre muß ins Alter ſpat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig ſeinen Ruhm
Und ſeines Herrn zu mehren,
So bleibt ſein letztes Eigentum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur ſo leben mag?
Du machſt dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag getan.

Wenn man mich da und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir ſelbſt nur abgeſperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Tut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich-aufgeschloss'nes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indes der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus gestern wird nicht heute; doch Äonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll?
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den schlechten,
Düstren Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille bess're Welt.

Frage nicht nach anderm Titel,
Reinem Willen bleibt sein Recht!
Und die Schurken laß dem Büttel,
Und die Narren dem Geschlecht."

Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes getan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So tu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es einer von meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci Jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenscharen,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen:
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheidt!

Rätsel.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohltätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Politica.

Bei einer großen Wassersnot
Rief man zu Hilfe das Feuer,
Da ward sogleich der Himmel rot
Und nirgend war es geheuer:
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde, sie war verbrannt,
Noch eh' die Fische gesotten.

Und als die Fische gesotten waren,
Bereitet' man große Feste;
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste;
Ein jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die Gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.

Die Engel stritten für uns Gerechte,
Zogen den Kürzern in jedem Gefechte;
Da stürzte denn alles drüber und drunter,
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun ging es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt, herein zu sehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar
Von Ewigkeit her gewesen war:
Sie sollten sich keineswegs genieren,
Sich auch einmal als Teufel gerieren,
Auf jede Weise den Sieg erringen
Und hierauf das Tedeum singen.
Das ließen sie sich nicht zweimal sagen,
Und siehe! die Teufel waren geschlagen.
Natürlich fand man hinterdrein,
Es sei recht hübsch, ein Teufel zu sein.

Am jüngſten Tag vor Gottes Thron
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Regiſter
Gegen denſelben und ſeine Geſchwiſter,
War ein wunderſam verruchtes Weſen:
Satan fing an, es abzuleſen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden ſprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der Heilige Geiſt
Das Wort genommen allermeiſt:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du ſprichſt wie die deutſchen Profeſſoren.
Wir wiſſen alles, mach' es kurz!
Am jüngſten Tag iſt's nur ein ....
Getrauſt du dich, ihn anzugreifen,
So magſt du ihn nach der Hölle ſchleifen."

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all' und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn ſelbſt und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht iſt unſer Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulein
Zu der Wallfahrt ſtillem Frieden,
Wie erhabne Rieſenſäulen
Wachſen unſre Pyramiden.

Die Deutſchen ſind recht gute Leut':
Sind ſie einzeln, ſie bringen's weit;
Nun ſind ihnen auch die größten Taten
Zum erſtenmal im ganzen geraten.
Ein jeder ſpreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letztemal ſein!

Dem Fürſten Blücher von Wahiſtatt

die Seinigen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Vom Feinde los.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und ſtets gegründet
Nie geſchloſſen, oft geründet,
Älteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Procœmion.

Im Namen deſſen, der Sich ſelbſt erſchuf,
Von Ewigkeit in ſchaffendem Beruf;
In Seinem Namen, der den Glauben ſchafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In Jenes Namen, der, ſo oft genannt,
Dem Weſen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, ſo weit das Auge reicht,
Du findeſt nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und deines Geiſtes höchſter Feuerflug
Hat ſchon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelſt, ſchmückt ſich Weg und Ort.
Du zählſt nicht mehr, berechneſt keine Zeit,
Und jeder Schritt iſt Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,

Daß jeglicher das beſte, was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Weltſeele.

Verteilet euch nach allen Regionen
Von dieſem heil'gen Schmaus!
Begeiſtert reißt euch durch die nächſten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon ſchwebet ihr, in ungemeſſ'nen Fernen,
Den ſel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſä'ten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket ſchöpfriſch jung,
Daß ſie belebt und ſtets belebter werden
Im abgemeſſ'nen Schwung.

Und kreiſend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und ſchreibt dem Stein in allen ſeinen Grüften
Die feſten Formen vor.

Nun alles ſich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und ſo verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schar,
Und ihr erſtaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erſte Paar;

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

Eins und alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Denn alles muß in nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,

Das alte Wahre faſſ' es an!
Verdank' es, Erdenſohn, dem Weiſen,
Der ihr, die Sonne zu umkreiſen,
Und dem Geſchwiſter wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Zentrum findeſt du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirſt keine Regel da vermiſſen;
Denn das ſelbſtändige Gewiſſen
Iſt Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen haſt du dann zu trauen;
Kein Falſches laſſen ſie dich ſchauen,
Wenn dein Verſtand dich wach erhält.
Mit friſchem Blick bemerke freudig
Und wandle, ſicher wie geſchmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft ſei überall zugegen,
Wo Leben ſich des Lebens freut.
Dann iſt Vergangenheit beſtändig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick iſt Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und biſt du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar iſt, allein iſt wahr;
Du prüfſt das allgemeine Walten,
Es wird nach ſeiner Weiſe ſchalten,
Geſelle dich zur kleinſten Schar.

Und wie von alters her, im ſtillen,
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philoſoph, der Dichter ſchuf,
So wirſt du ſchönſte Gunſt erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Iſt wünſchenswerteſter Beruf.

Parabaſe.

Freudig war vor vielen Jahren,
Eifrig ſo der Geiſt beſtrebt,
Zu erforſchen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.

Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.

Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt, entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge
Und das Ganze belebt, so wie das einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.

Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Die Metamorphose der Tiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Frauu um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht; denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemess'nes Bedürfnis und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.

So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.

Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du fühlest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde die Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.

So ſchauet mit beſcheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meiſterſtück,
Wie ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber ſchießen,
Die Fäden ſich begegnend fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt;
Das hat ſie nicht zuſammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meiſtermann
Getroſt den Einſchlag werfen kann.

Urworte. Orphiſch.

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten.
So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

TYXH, das Zufällige.

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig,
Und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt.
Im Leben iſt's bald hin-, bald wiederfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

ΕΡΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Öde ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das Edelſte dem einen.

ΑΝΑΓΚΗ, Nötigung.

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns mit ihr, durch ſie beflügelt;
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelſchlag — und hinter uns Äonen!

Atmoſphäre.

„Die Welt, ſie iſt ſo groß und breit,
Der Himmel auch ſo hehr und weit,
Ich muß das alles mit Augen faſſen,
Will ſich aber nicht recht denken laſſen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Muß unterſcheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterſchied.

Howards Ehrengedächtnis.

Wenn Gottheit Camarupa, hoch und hehr,
Durch Lüfte ſchwankend, wandelt leicht und ſchwer,
Des Schleiers Falten ſammelt, ſie zerſtreut,
Am Wechſel der Geſtalten ſich erfreut,
Jetzt ſtarr ſich hält, dann ſchwindet wie ein Traum,
Da ſtaunen wir, und trau'n dem Auge kaum;

Nun regt ſich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbeſtimmtes zu Beſtimmtem ſchafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameles Hals, zum Drachen umgewandt,

Ein Heer zieht an, doch triumphiert es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, gibt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest;
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt.

Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen, so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

Cumulus.

Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum Herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zuhauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schoß und Hand.

Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wütend sich ergehn,
Heerscharen gleich entrollen und verwehn! —
Der Erde tätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt,
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken!

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folgelebens erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howards Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm erteilen luftige Welten
Das Übergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Was es gilt.

Dem Chromatiker.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann:
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisieren,
Daß der Hörer, ganz erschrocken,
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein! es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich

Prieſter werden Meſſe ſingen
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung ſich entled'gen,
Und ſich der Gemeine freuen,
Die ſich um ihn her verſammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte ſtammelt.
Und ſo laſſet auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichſten der Sünden.

Geſetz der Trübe.

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichſtem Jammer
Sich verſchrobnen Bildern bückt.
Abergläubiſche Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Geſpenſt und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirroc der Sonnenwagen
Purpurrot ſich niederſenkt:
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz geſund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewigen Grund.

Allerdings.

Dem Phyſiker.

„Ins Innre der Natur —"
O du Philiſter! —
„Dringt kein erſchaffner Geiſt."
Mich und Geſchwiſter
Mögt ihr an ſolches Wort
Nur nicht erinnern;

Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!“
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Ultimatum.

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen.“

Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

Kommt, Brüder! sammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,
Doch soll's nicht Mühe kosten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger, sollt uns heut
Zur Rede stehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch ob der Untergang ihr bräut?

Anaximenes.

Vermutlich! doch mir ist's nicht leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh' in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen!

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu helfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm gerät, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Hauft wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste. —
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgetan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Cleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt.

Crates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Die Leute.

Ist's besser töricht oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,

Ergötz am Augentrug den Blick;
Haſt Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Iſt unſre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen feſt,
Und gehſt du auch zugrund zuletzt,
So hat's nicht viel zu ſagen.

Die Leute.

Kam ich als böſe ſchon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachteſt aus der Mutter Schoß
Fürwahr ein unerträglich Los:
Gar ungeſchickt zu fragen.

Die Leute.

Iſt Beſſ'rungstrieb uns zugeſellt?

Plato.

Wär' Beſſ'rung nicht die Luſt der Welt,
So würdeſt du nicht fragen.
Mit dir verſuch' erſt umzugehn,
Und kannſt du dich nicht ſelbſt verſtehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrſchen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So ſag, was uns mit Recht gefällt,
Eh' wir auf immer ſcheiden?

Die Weiſen.

Mein erſt Geſetz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tageszeiten.

I.

Sag, was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrſchen, müd zu dienen,
Sag, was könnt' uns übrig bleiben,
Als in ſolchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entſchlagen
Und am Waſſer und im Grünen
Fröhlich trinken, geiſtig ſchreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, beſcheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Rot geſäumt die Glut der Neigung.

So frühzeitige Narziſſen
Blühen reihenweiſ' im Garten.
Mögen wohl die Guten wiſſen,
Wen ſie ſo ſpaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wieſe,
Liegt ſie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradieſe
Wird ſie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unſern Blick:
Wunſcherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkenteilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau ſchreit häßlich, aber ſein Geſchrei
Erinnert mich ans himmliſche Gefieder,
So iſt mir auch ſein Schreien nicht zuwider.
Mit indiſchen Gänſen iſt's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden iſt unmöglich:
Die Häßlichen, ſie ſchreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüſte Glanz
Der Abendſonne goldnen ſtrahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forſcht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo ſie's erſieht,
Glaubt ſie das Herrlichſte zu ſchauen.

VI.

Der Kuckuck wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling feſſeln,
Doch drängt der Sommer ſchon überall
Mit Diſteln und mit Neſſeln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich ſonſt zu ſchönſtem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt iſt mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfoſten;
Wohin mein Auge ſpähend brach,
Dort ewig bleibt mein Oſten.

VII.

War ſchöner als der ſchönſte Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich ſie nicht vergeſſen mag,
Am wenigſten im Freien.
Im Garten war's, ſie kam heran,
Mir ihre Gunſt zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugnis,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereignis!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schau'n und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund Warum und Wie.

XI.

Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz. —

„Getroſt! Das Unvergängliche,
Es iſt das ewige Geſetz,
Wonach die Roſ' und Lilie blüht."

XII.

Hingeſunken alten Träumen,
Buhlſt mit Roſen, ſprichſt mit Bäumen,
Statt der Mädchen, ſtatt der Weiſen;
Können das nicht löblich preiſen;
Kommen deshalb die Geſellen,
Sich zur Seite dir zu ſtellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinſel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die ſtille Freude wollt ihr ſtören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein!
Mit andern kann man ſich belehren,
Begeiſtert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen,
Haſt noch was Kluges mitzuteilen?"

Sehnſucht ins Ferne, Künftige zu beſchwichtigen,
Beſchäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

Aus fremden Sprachen.

Byrons Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?“ —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit: es sei der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beste,
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste
Wie Wellesley jetzt — der Könige Schattenschritt
Vom Stamme Bancos — Raben aus einem Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriezs, Bonapartes Kampfgewinsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Clootz, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst la Fayette, er ging beinahe in Rauch,
Dann Joubert, Hoche, vom Militär-Verpflichte,
Lannes, Desaix, Moreau. Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit, an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage,
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntnis;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Flut und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständnis;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht' ich niemand strafen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen,
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Monolog aus Byrons Manfred.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage
Verstehlend, stehlen sie sich weg. Wir leben
In Lebens Überdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse —
Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben ist nichts Gegenwart — Du zählst
Wie wenig: — weniger als wenig! wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Fröstеln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wissenskraft: Die Toten ruf' ich
Und frage sie: Was ist denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
Und das ist nichts, antworten sie mir nicht —

Antwortete begrabner Priester Gottes
Dem Weib zu Endor! Spartas König zog
Aus griech'scher Jungfrau nie entschlafnem Geist
Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
Hatt' er gemordet, wußte nicht, wen er traf;
Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hilfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wär' noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!

Das, was ich liebe, wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßt sie —
Ein Wesen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst,
In dieser Stunde fürcht' ich, wie ich trotze,
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Tau!
Doch kann ich tun, was mich im Tiefsten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Aus Byrons Manfred.

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eule der Eul' erwidernd heult,
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht bannest.
Die Gewalt, die du nicht kennest,
Läßt dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorüber gehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war;
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend blickest,

Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf;
Wär' sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Tränen zog ich
Tödlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,
Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künste,
Dem Wahn, du trageſt ein menschliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderschaft
Beschwöre ich dich und nötige
Dich, selbst dir eigne Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich solchem Urteil widmet,
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben
Sei dein dauernd Mißgeschick;
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen.

Schau! der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette;
Über Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — ſchwinde!

Der fünfte Mai.

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos
Nach letztem Hauche-Seufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaiſt von ſolchem Geiſte:
So tief getroffen, ſtarr erſtaunt
Die Erde ſteht der Botſchaft.

Stumm, ſinnend nach der letzteſten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob ſolcherlei
Fußſtapfen Menſchenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu ſtempeln ſich erkühnten.

Ihn wetterſtrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muſe ſchweigend,
Sodann im Wechſel immerfort
Ihn fallen, ſteigen, liegen;
Zu tauſend Stimmen Klang und Ruf
Vermiſchte ſie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeicheleі
Noch frevler Schmähung ſchuldig,
Erhebt ſie ſich plötzlich aufgeregt,
Da ſolche Strahlen ſchwinden,
Die Urne kränzend mit Geſang,
Der wohl nicht ſterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des ſichern Blitzes Wetterſchlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entſcheide dies! Wir beugen uns,

Die Stirne tief, dem Mächtigſten,
Erſchaffenden, der ſich einmal
Von allgewalt'ger Geiſteskraft
Grenzloſe Spur beliebte.

Das ſtürmiſche, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angſt des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüſtet
Und es erlangt, zum höchſten Lohn,
Den's törig war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht, und wieder Sieg,
Kaiſerpalaſt, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: geſpaltne Welt,
Bewaffnet gegeneinander,
Ergeben wandte ſich zu ihm,
Als lauſchten ſie dem Schickſal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er ſich mitten inne,

Verſchwand! — Die Tage Müßiggangs,
Verſchloſſen im engen Raume,
Zeugen von grenzenloſem Neid
Und tiefem frommem Gefühle,
Von unauslöſchlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle ſich wälzt und laſtet,
Die Welle, die den Armen erſt
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umſonſt zuletzt erblickte;

So ward's dem Geiſt, der wogenhaft
Hinaufſtieg in der Erinn'rung.
Ach! wie ſo oft den Künftigen
Wollt' er ſich ſelbſt erzählen,

Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen vergangnen
Bestürmt ihn die Erinn'rung.

Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Täler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entatmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter atembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitet' ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsternis,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohltätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! erfreue dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat.

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

Mode-Römerinnen.

Dieſe Federn, weiß' und ſchwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzenskönigginnen,
Eure Schönheit mehren ſie.

Ihr erſcheinet unſern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die ſtolzierend
Auf der Wieſ' in Freiheit gehn.

Prächtig war's, am Karnevale
In der Oper euch zu ſehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrſcherin.

Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauſpiel ſehen konnte,
Zog die unbeſcheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Dieſe ſchöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Perſien noch Catay.

Unter unſre Römerinnen,
Schnell ſich vom Olympus ſtürzend,
Brachte ſie der Götterbote,
Der geflügelte Merkur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn ſie ſchön ſich machen will;

Daß Minerva, die beſcheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Dieſe Mode mitzumachen,
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe ſchöne Mutter
Selbſt ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihrem Kriegesgott entwandt;

Und daß sich die hohe, stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von dem Schweife ihres Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu sein.

Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauschen,
Der, euch ins Gesichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um.

Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.

Jetzt noch wallt in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Paschas achtet er.
Und solang es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,

Wo die Wölfe niſtend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner;
Stadtbezirk iſt unſern Braven
Wüſter Felſen Klippenſpalte.
Eh' als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Tieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle
Nächſt der Küſte von Kaſſandra,
Über ihm die ſchwarzen Segel,
Über ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türkenſchiff entgegen,
Scharlachwimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!“ —
„Nein, ich ſtreiche nicht die Segel,
Nimmer laß ich ſie herab;
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu ſchrecken iſt.
Jannis bin ich, Sohn des Stada,
Eidam des Bukovalas.
Friſch, Geſellen, friſch zur Arbeit!
Auf zum Vorderteil des Schiffes:
Türkenblut iſt zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen“ —
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenſchiff die Spitze;
Jannis aber ſchwingt hinauf ſich
Mit dem Säbel in der Fauſt;
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und gerötet ſind die Wellen.
„Allah! Allah!“ ſchrein um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
„Traurig Leben!“ ruft der Sieger,
„Bleibe den Beſiegten nun.“

III.

Beuge, Liakos, dem Paſcha,
Beuge dem Vezire dich!
Warſt du vormals Armatole,
Landgebieter wirſt du nun.

„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezir das Schießgewehr."
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu tun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er, oder tot!"
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit
Kinder mein, zum Streit hervor!"
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Getier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse, wie des Regens,
Kugeln, wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Überpforten-Fenster:

„Halte Janny das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen;
Laß den Staub hernieder sinken,
Laß den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren!"
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Tote lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Teilt euch in das Abendbrot!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Taten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte."

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar,
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt! wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?" —
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albanesen auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav."

VII.

Charon.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,

Der Regen, Gipfel peitſchend?
Nicht iſt's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitſchend;
Nein, Charon iſt's, er fauſt einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor ſich hin,
Schleppt hinter ſich die Alten;
Die Jüngſten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greiſe zu,
Die Jünglinge, ſie knieeten:
„O Charon, halt! halt am Gehег',
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken ſich,
Die Jugend ſchleudert Steine,
Die Knaben zart zerſtreuen ſich
Und pflücken bunte Blümchen."

„Nicht am Gehege halt' ich ſtill,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu ſchöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen ſie,
Das Trennen wird unmöglich."

Neugriechiſche Liebe-Skolien.

1.

Dieſe Richtung iſt gewiß,
Immer ſchreite, ſchreite!
Finſternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchteſt meinem Pfad,
Luna! klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen ſchreite,
Leite, liebes Himmelslicht!
Mich zur andern Seite.

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern,
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern.

2.

Immerhin und immerfort,
Allzuschön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab' ich weinend

Überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
„Kannst sie nicht vergessen."

Wiese sagte: „Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern;
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder."

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Zypresse!
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse.

Eure Gärtnerei zu lernen
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr.

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran;
Langsam geh' ich nun vorbei,
Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln:
Gegen Aug' und Augenbraun
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach Zypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen;
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen, bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt.

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen,
Sind vor Glut des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Witwe fragt.

Das Sträußchen.

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

„Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen;
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte."

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Klaggeſang.

Iriſch.

So ſinget laut den Pillalu
Zu mancher Träne Sorg' und Not:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind iſt tot!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Totenſänge ſingt:
Och orro orro ollalu.

Und ſterben du? warum, warum
Verlaſſen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und ſcheiden ſoll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſt für ſich allein,
Das Frohgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg!
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Atem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Totenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Ach orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es törig,
Hätt' er darauf noch acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Atmend behäglich
An Geishirtens Tür'.

Speis' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Tür'.

An die Zikade,

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,

Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bote!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Noten.

Über die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.*)

Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Taten und Bewegung, so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, gibt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder sukzessiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysteriös, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich, ihr durch prosaische Darstellung zu Hilfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben, in einem alten, waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit fortragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hilfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinscheiden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

*) Seite 90.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmerzlich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche, den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmutende, altengländische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von seinen des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

Über Goethes Harzreise im Winter.*)

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau.

Dezember 1820.

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den lethesischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnisvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hierzu, um die Poesie nicht zur Prosa herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntnis gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und

*) Seite 262.

doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam heraussahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter das Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen, im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichtschauer
Drängt sich das rauhe Wild,

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Mutes, der sich leicht zu Übermut steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnisweise schmählich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wunderlicher Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte,

welche doch auf einiges Verhältnis zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja, er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Kehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Seine herzliche Teilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut,
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und Tat hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildbret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der betaute branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Täler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten Paragraph umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftstätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Teil das seltsame Unternehmen, wovon gegenwärtiges Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu

sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werter Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hier und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Über das Fragment: Die Geheimnisse.*)

1816.

Eine Gesellschaft studierender Jünglinge, in einer der ersten Städte Norddeutschlands, haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte:

Die Geheimnisse

überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es tunlich sei, diese Rätsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgeteilt, worin die meisten miteinander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes rätselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde: es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon folgendes erwähnen. Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Tale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnisvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem, sturmvollem Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff, von ihnen zu scheiden, auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zuteil wird. Eine geheimnisvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im allgemeinen, und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt worden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berge, Felsen und Klippenhöhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im stillen verehre.

---

*) Zerte 328

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfnis, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermutet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Teil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüte und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixiert erscheinen, so daß man jene Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Teilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren; so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz, mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demut, Ergebenheit, treue Tätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, solange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann.

Goethes Sämtliche Werke

In fünfundvierzig Bänden

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Franz Schultz

*

Dritter Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt.

Gelegenheitsgedichte.

Loge.

	Seite
Symbolum	3
Verschwiegenheit	4
Gegentoast der Schwestern	5
Trauerloge	5
Dank des Sängers	6
Zur Logenfeier des 3. Sept. 1825	6
Dem würdigen Bruderfeste. Johanni 1830	8

Festgedichte.

	Seite
Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare	9
Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen	10
Requiem dem Fürsten von Ligne	11
Den Freunden am 28. August 1826	14
Dem Herzog Bernhard	15
Erzeugnisse der Stotternheimer Saline	16
Zelters siebzigster Geburtstag	19
Tischlied	21
Der Kölner Mummenschanz	22
Zu Thaers Jubelfest	23
Feier meines siebzigsten Geburtstages	24
Der Frau v. Ziegesar	24
Frankenbergs Jubiläum	25
Erwiderung der festlichen Gaben von Frankfurt	26
Den achtzehn Frankfurter Festfreunden	27
Toast zum 28. August 1820	28
Toast zum Landtage	28

An Personen.

Zuschriften und Erinnerungsblätter.

	Seite
Dem Herzog Karl August	29
An den Herzog Karl August	30
Zueignung an die Prinzessin Karoline	31
Der Frau Erbgroßherzogin	32
Derselben zum Geburtstage	33
Dem 30. Januar 1814	33
Zum 2. Februar 1824	34
Der Großfürstin Alexandra	34
Dem Großherzog Karl August. 1822.	34
Demselben zum neuen Jahre 1828	35
Der Prinzessin Marie	35
Der Prinzessin Auguste	36
Einer hohen Reisenden	36
An Zacharia	37
An Mademoiselle Oeser	38
Auf einen Baum in dem Wäldchen bei Sesenheim	43
Friederike	43
Nach Sesenheim	43
Über Tisch	44
Stammbuch Joh. Peter Reyniers	44
Goethe an Gotter	46
Gotter an Goethe	46
An Schlosser	48
Rätsel	49
Den Drillingsfreunden von Rom	49
An Uranius	50
An Tischbein	50
An denselben	50
An denselben	51
An denselben	51
Stammbuchsweihe	51
Der liebenden Vergeßlichen	52
Mit Wahrheit und Dichtung	52
An den Prinzen von Ligne	52
An Schiller	52
An Madame Wolff	53
An Silvien	53
Derselben	53
Derselben zum 21. Juni	53
In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl	55
An Gräfin Konstanze v. Fritsch	55
An dieselbe	56
An dieselbe	56
Derselben	56

	Seite
Mystische Erwiderung	56
Mit einem buntgestickten Kissen	57
Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen	57
An Herrn Oberstleutnant v. Bock	57
An Herrn Regierungsrat Peucer	57
An Herrn Oberst v. Geismar	58
An Herrn Hofrat Förster in Berlin	58
Madame Catalani	58
Dem Grafen Loeben	58
An denselben	59
An Herrn Abbate Bondi	59
Gräfin O'Donell als Eleonore	59
An Gräfin O'Donell	60
An Gräfin O'Donell	60
Herrn Staatsminister von Voigt	60
Dem Fürsten Hardenberg	61
An Lord Byron	62
Ottilien v. Goethe	62
An Geheimrat v. Willemer	63
An Grafen Paar	63
An Grafen Paar	63
Der Gräfin Tirinne O'Donell	64
Derselben	64
An Gräfin Jaraczewska	64
An Fürst Biron von Kurland	65
Grafen Karl Harrach	65
Der vollkommenen Stickerin	65
Mit des Dichters Porträt	66
An Freund Melliſh	66
An Fräulein Wolowska	67
Gesendet von Marienbad	67
Marienbad 1823	67
An Madame Szymanowska	69
In das Stammbuch der Frau v. Spiegel.	69
Der zierlichsten Undine	70
Reichtum und Blüte	70
An ****	71
An Gesunde und Genesende	71
Julien Gräfin v. Egloffstein	71
Derselben. Reise-Segen	71
An Julien. Zur Dresdner Reise	72
Entoptische Farben. An Julien	72
An Julien	73
Julien	73
Herrn Kanzler v. Müller	73
Herrn Grafen Kaspar Sternberg	74
An denselben	74
An Alexander v. Humboldt	74
An Sulpiz Boisserée	74
An Klinger	75
Mit der Jubiläumsmedaille	75
An Gräfin Karoline v. Egloffstein	75
Derselben	76
Meinem Freunde v. Knebel	76
An Bernhard v. Knebel	77
An Gräfin Marie v. Einsiedel	77
Wiegenlied für Walter v. Goethe	78
Zum Geburtstage	79
In ein Stammbuch	79
In das Stammbuch meines lieben Enkels Walter	79
Schulpforta	80

	Seite
An Lili	80
An Demoiselle Sontag	80
An Felix Mendelssohn-Bartholdy	81
G.....s Feder an	81
An Madame Milder	81
An Herrn Genast	81
An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein	82
An dieselbe	82
In ein Stammbuch	82
An Madame Genast	82
An Frau v. Stein	83
Mit einem aufgetrockneten Blumenkranze	83
Erwiderung	83
An Sie	85
An Sie	85
An Sie	86
Statt von Faust, gewandt im Nat ꝛc.	87
Stammbuchsweihe. Meinem lieben Wölfchen	87
In ein Notenheft	87
Desgleichen	87
An ***	88
Zum Bildchen: Ruine Pleß	88
Ulrichs Garten	88
In eine Sammlung ausgeschnittener Landschaften	89
An Gräfin Rapp	89
An dieselbe	89
In ein Stammbuch	89
Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum	90
Mit einem Blatt derselbigen Pflanze	90
Heiteres Mißverständnis	90
Berichtigt	91
Der Demoiselle Schmehling	91
An Madame Mara	91
Herrn Krüger	92
An	92
An zwei Gebrüder	92
Toast zum akademischen Mittagsmahl	93
Herrn Bergrat Lenz	93
Herrn Rat Schellhorn	94
Maskenzüge	94
Der Abwesende dem Maskenfest	94
Bilderszenen	95
Bilderszenen	95
Den 6. Juni 1816	96
Der Vater dem Kinde	96
Die Witwe dem Sohne	96
Auf Kosegartens Grab	96
Dem Schauspieler Malkolmi	97
An die neunzehn Freunde in England	97
An Fräulein v. Pogwisch	97
An Madame Carlyle	97
An dieselbe	98
Derselben	98
Derselben	98
An die Damen Duval	98
An Frau Hofrätin Riemer	99
An Professor Rösel	99
An denselben	100
Austausch	100

	Seite
Inschrift	101
Bei Absendung des Vorstehenden	101
Herrn Ferdinand Hiller	101
An Frau v. Mandelsloh	102
In das Stammbuch d. Fräulein v. Spiegel	102
Vermächtnis	102
Rhein und Main	103
Pilgernde Könige	105
Wert des Wortes	105

Invektiven.

	Seite
Der neue Alkinous	106
Journal der Moden	109
B. und K.	110
Triumvirat	110
* und *	111
Gottheiten zwei 2c.	111
Kotzebue	112
Demselben	112
Ultimatum	113
von ..... r	114
Voß contra Stolberg	114
Antikritik	115
Dem Weißmacher	115
Dem Buchstabensparer	115
Herrn Schöne	116
Auf Müllner	116
Auf denselben	116
„Goethe und Pustkuchen"	117
Fauntleroy und Konsorten	117
An Frau K. in C.	117
An ... Erwiderungen	118

Gedichte zu Bildern.

	Seite
Adler m. einer Lyra nach oben strebend	119
Schwebender Genius über der Erdkugel	119
Beschildeter Arm	120
Regenbogen	120
Genius, die Büste der Natur enthüllend	121
Urne auf einem bunten Teppich	121
Leuchtender Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel	122
Pinsel und Feder, vom Lorbeer umwunden	122
Zu einem Ölgemälde	123
Zu Gemälden einer Kapelle	123
Kore	123
Zu einem Bilde von Frankfurt am Main	124
Schloß Belvedere in der Abendsonne	124
Zum Bildnis der Prinzeß Marie	124
Gartenhaus am untern Park	124
Wohnhaus	125
Zu dem Bilde einer Hafenstadt	125

Maskenzüge.

	Seite
Aufzug des Winters	126
Aufzug der vier Weltalter	129
Ein Zug Lappländer	129
Pantomimisches Ballett	130
Amor. Zum 30. Januar 1782	130 VI
Maskenzug. Zum 30. Januar 1809	130 VIII
Die weiblichen Tugenden	131
Planetentanz	131
Maskenzug. Zum 30. Januar 1798	136
Maskenzug. Zum 30. Januar 1802	137
Zum 30. Januar 1806	138
Die romantische Poesie	139
Maskenzug russischer Nationen	145
Maskenzug bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter	148

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.

	Seite
Der Kaiserin Ankunft	185
Der Kaiserin Becher	186
Der Kaiserin Platz	187
Der Kaiserin Abschied	188
Der Kaiserin von Österreich	189
Dem Kaiser von Österreich	191
Der Kaiserin von Frankreich	194

Kantaten.

	Seite
Idylle	196
Rinaldo	198
Die erste Walpurgisnacht	202

Noten zu einigen Festgedichten und Gedichten an Personen 205

Gelegenheitsgedichte.

Loge.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben.
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket,
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht sie genauer,
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden ſich Kronen
In ewiger Stille,
Die ſollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Verſchwiegenheit.

Wenn die Liebſte zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein ſolches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück,
Leiſe, leiſe! ſtille, ſtille!
Das iſt erſt das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöſe,
Tromm'l und Pauken, aufgeregt,
Er den Feind, in aller Blöße,
Schmetternd über Länder ſchlägt;
Nimmt er, wegen Siegsverheerung,
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohltat wohlgetan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wiſſen doch, was keiner weiß;
Ja, ſogar bekannte Lieder
Hüllen ſich in unſern Kreis.
Niemand ſoll und wird es ſchauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Iſt der Tempel aufgebaut.

Gegentoaſt der Schweſtern.

Zum 24. Oktober 1820,
dem Stiftungs- und Amalienfeſte.

Unſer Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäſte,
Mache keinen Frohen ſtutzig:
Denn wir feiern eure Feſte.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar ſolche Brüder preiſen,
Die ins Innere zu ſchauen,
Immer uns zur Seite weiſen!

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erſcheinet,
Sprechend, ſingend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu ſtören,
Fragen alle ſich die Brüder,
Was ſie ohne Schweſtern wären?

Trauerloge.

Der Prinzeſſin Karoline gewidmet 1816.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo ſich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finſtern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter ſchon verloſchnen Siegeln
Tauſend Väter hingeſtreckt,
Ach! von neuen friſchen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Haſt du ſo dich abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar,
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilſt
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegeneilſt.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar dieſem Brüderſchatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich ſei,
Wir alle ſind von oben;
Doch ſingend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Bruſt entlöſe der Geſang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn ſchon den Dank,
Den ich gedacht, erwieſen
Und euch mit Tönen rein und ſchlank
Als Würdige geprieſen.
Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir ſo gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im ſtillen wir uns vermehren.

Zur Logenfeier

des dritten Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unſerm Leben,
Was auch ſonſt begegnen mag,
Iſt das höchſte Glück gegeben,
Einmal feiert ſolchen Tag!

Einen Tag, der, froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entſteigt,
Sich geſellig nun begrenzend,
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteſte herein!
Heute ſoll an allen Orten
Liebe nah der Liebe ſein!

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen sei's gekehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang!

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergeſſen,
Das Gute zu ermeſſen,
So aufgeregt als treulich,
So treuſam wie erfreulich,
Stimmet zuſammen
In herzlichem Sang!

Wieviel er ausgeſpendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl ſich verbündet,
Unſäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang!

Dem würdigen Bruderfeſte.

Johanni 1830.

Funfzig Jahre ſind vorüber,
Wie gemiſchte Tage flohn;
Funfzig Jahre ſind hinüber
In das Ernſtvergangne ſchon.

Doch lebendig, ſtets aufs neue,
Tut ſich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig ſichrer Bund.

Ausgeſä't in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernſtes Reich,
Schimmern ſie, beſcheidner Sterne
Leis wohltät'gem Lichte gleich.

So, die Menſchheit fort zu ehren,
Laſſet, freudig überein,
Als wenn wir beiſammen wären,
Kraftig uns zuſammen ſein!

Festgedichte.

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare.

Die Geschwister des Bräutigams zum 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg, dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut!
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst du länger weilen?
Auf, bring uns doppelt ihn zurück!
Wir wollen alles mit dir teilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen du verschwind'st,
Ist traurig; doch, um dich zu fassen,
Bedenke, was du wiederfind'st.
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsers wird durch dich vermehrt:
Sieh, dich erwarten muntre Kinder,
Die werten Eltern Gott beschert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück genießt.
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen! —
Reich du dem Bruder deine Hand!

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.

Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint!
Sie sehen dich mit warmem Herzen
Mit deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz ihn dir ergeben
Und Jugendwonne euch verknüpft:
So seht einst euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft!
Und war das Band, das euch verbunden,
Gefühlvoll warm und heilig rein,
So laßt die letzte eurer Stunden
Wie eure erste heiter sein!

Feier der Geburtsstunde
des Erbprinzen Karl Friedrich,

den 15. Februar 1783, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieser nächt'gen Stunde,
Noch zweifelhaft auf unser Glück,
Mit zugeschloss'nem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: Endlich ist er da!
Er lebt, und er wird leben!

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dies Ständchen wieder bringen,
Zu seiner ersten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehnhundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen,
Doch soll man dann Karl Friedrichs Glück
Und Güte noch erzählen.

Requiem,

dem froheſten Manne des Jahrhunderts,

dem Fürſten von Ligne.

Geſt. den 13. Dez. 1814. (Fragment.)

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die geſtritten;
Aber auch die ſich ergötzten,
Heiterkeit im Leben ſchätzten,
Ruhn in Frieden;
So biſt du von uns geſchieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geiſt im alten Sange
Das Kinderhaupt durchſchwebt,
Wem früh von Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird ſich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, ſie bleibt ſein eigen.
Holder Knabe, froh geſinnet,
Alles ſei dein Eigentum!
Zwar die brave Fauſt gewinnet,
Doch der Geiſt bewährt den Ruhm.

Erdgeiſt. Baß.

So ſoll dem Jüngling denn, vor allen,
Der Schlachten Ruf,
Der Prüfung Ruf erſchallen;
Wie die Alten, ſo die Neuen,
Eiferſucht wird ſie entzweien.
Nur voran mit Glücksgewalt!
Der Beſitzer wird nicht alt.
Das Entſetzen wie das Grauen,
Das Zerſtören als ein Bauen,
Nur voran mit Geiſtsgewalt!
Wirbelt Pauke, Drommete ſchallt.

Zwei Sylphen.

Verklinge, wilder, unwillkommner Ton!

Sylphe des Hofs.

Und ſollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt ſich vor Gefahr nicht warnen.

Sylphe der Gesellschaft.

Doch sind wir liebenswürdig Paar.
So liebenswürdig als Gefahr.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Locke du!

Erster Sylphe.

Zu, nur zu!

Zweiter Sylphe.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse,

Erster Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

Auf die Posse.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Nur zu, nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtsinnig zu, nur zu!
In seinem Wesen ist ein ander Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen,
Unglück, das sinket, Glück, es steigt;
In beiden sei er froh und leicht!
Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das? es kann nicht fehlen!

Sylphen.

Luft'ges Leben, luft'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebahre,
Das Menschenglück, es ist ein Traum.

Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Taten Lohn!
Ein Ungefähr, es schmettert drein —
Verwaist der Vater, tot der Sohn!

Vater. Baß.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neugeboren,
Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton!

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht! ein unermeßlich Trauern
Umgibt uns mit der Gräber Schauern,
Der Morgen kommt von jenen Höhn:
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Von der Hütte zum Palast!

Italien.

Auch mich hast du besucht;
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es schenken.

Das Weh'n der Himmelslüfte,
Dem Paradieſe gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das iſt mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beſchließt;
Das iſt der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Blumenwälder und Palaſt!

Den Freunden

am 28. Auguſt 1826.

Des Menſchen Tage ſind verflochten,
Die ſchönſten Güter angefochten,
Es trübt ſich auch der freiſte Blick;
Du wandelſt einſam und verdroſſen,
Der Tag verſchwindet ungenoſſen
In abgeſondertem Geſchick.

Wenn Freundesantlitz dir begegnet,
So biſt du gleich befreit, geſegnet.
Gemeinſam freuſt du dich der Tat.
Ein zweiter kommt, ſich anzuſchließen,
Mitwirken will er, mitgenießen;
Verdreifacht ſo ſich Kraft und Rat.

Von äußerm Drang unangefochten,
Bleibt Freunde ſo in eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beſte ſchaffet unverdroſſen!
Wohlwollen unſrer Zeitgenoſſen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden,

Ihrem durchlauchtigſten Bruder

Herren Karl Bernhard,

Herzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach Hoheit,

Die verbundenen Brüder der Loge Amalia

zu Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel ſteigt! das Segel ſchwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun iſt des Mannes Wunſch erfüllt,
Noch iſt ihm nichts verſäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenſchaum und Strauß;
Kaum ſieht er ſich am fremden Ort,
Und gleich iſt er zu Haus.

Da ſummt es wie ein Bienenſchwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um abends reich zu ſein.
Geregelt wird der Flüſſe Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felſen ſteigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reiſefürſt begrüßt ſodann,
Entſchloſſen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet, wie ſo ſchön es ſei
Im friſchen Gottesreich;
Er fühlt ſich mit dem Wackern frei
Und ſich dem Beſten gleich.

Scharfſichtig Land und Städte ſo
Weiß er ſich zu beſchaun;
Geſellig auch: im Tanze froh,
Willkommen ſchönen Fraun;
Den Kriegern iſt er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernſt und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß.

Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline,

begleitet von dichterischem Dialog zwischen

dem Gnomen, der Geognosie und der Technik,

überreicht zum 30. Januar 1828 mit getrostem Glück auf!

C. Glenck, Salinendirektor, untertänigst.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan,
Unwillig, doch genötigt, bin ich hier:
Denn das, was triumphiert, gehörte mir;
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schoß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer, der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl, allein betrübt,
Daß sie mißbrauchen, was man Gutes gibt.
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn sie's dann mit Müh' und Fleiß erhascht
Wird es sogleich vergeudet und vernascht,
Mit vollen Händen wird es ausgestreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich so manche List ersann,
Als Gabe dar, was, selbst an diesem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürsten gnügen mag.
So tut sie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reisenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest!

Geognosie.

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der schlingt sich wohl durchs Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich stehn;
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute.
Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Ton und Gips und Ton,
Sodann auch Sandstein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch, wir wissen, was wir tun.
Nur immer tiefer! unten strömt es hell,
Als unser Schönheits-, unser Jugendquell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Banda's Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brot,
Es tut dem Menschen, tut dem Tiere not:
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst, es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht,
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht:
Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe!
Nun frisch ans Werk und mutig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht so rasch und unbedacht getan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;
Wie könnt' ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in solche Tiefen drang,
So nutze schnell, was unsrer Kunst gelang!

Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschert,
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;

Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur Tat erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum, und was im Raume schwebt;

Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig grenzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannigfaltigst endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überschwenglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel,
Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel!
Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick! —

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz;
Was ich verheimlicht, sei dem Volk zu Nutz!

Geognostic.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt

Technik.

Betätigt weiter glückliche Bereitung
An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung!

Zelter's siebzigster Geburtstag,

gefeiert von

Lauenden, Dichtenden, Singenden

am 11. Dezember 1828.

Lauende. Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen,
Der sein Leben euch verpflichtet.

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend;
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend.

Singende. Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen.
Und in Chören laßt erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen.

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben;
Mag ein Jüngling wohl vermerken,
Sich beizeiten zu erheben.

Dichtende. Rezitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
Was ihr, so nah' mit meinem Tun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sei, so festlich sei der Ort;
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Arie.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet,
Sie nahmen sich zierlich aus.

Dann erst begann es, zu düften
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Äthers Lüften
In Tönen sich hervor.

Bauende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende. Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu drei.

Nun erst beginnt's, zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Äthers Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende. Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende.

Finsternis und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.

Melodien, so hehr', so schöne,
Dringen aus der sinn'gen Brust;
Ach! es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

Dichtende. Solo

Wie wenig, wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht ein Mann!

Bauende.

Er steht,

Singende

Er steht,

Bauende.

Er iſt,

Singende.

Er iſt,

Alle.

Iſt unſer Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir ſingen heiter,
So wie am Anfang,
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende!
Sein Tun und Laſſen
In eins zu faſſen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.
Zu drei oder vier.

Dankbar ewig klar und helle
Flöſſe ſegnend unſer Sang!
Doch an ſolcher Freuden Schwelle
Weilten wir ſchon allzulang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,
Auserwählte treue Schar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

Tiſchlied.

Zu Zelters ſiebzigſtem Geburtstage.

Laſſet heut am edlen Ort
Ernſt und Luſt ſich miſchen,
Geiſt an Herzen, Ton am Wort
Feierlichſt erfriſchen!
Froh genießet eurer Lage,
Denn man ſetzt nicht alle Tage
Sich zu ſolchen Tiſchen.

Ein bedeutend ernſt Geſchick
Waltet übers Leben;
Denn es nimmt der Augenblick,
Was die Jahre geben.

Iſt ſo manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Beſtreben.

Doch an Lethes Labetrank
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen!
Laſſet ew'ge Harmonien
Bald ſich ſuchen, bald ſich fliehen
Und zuletzt vermählen.

Unſer Mann, er tat ja ſo;
Leb' er drum! er lebe!
Werde ſeiner Säle froh,
Daß er nehm' und gebe;
Wie bisher, im Allerbeſten,
Sich zu Tag- und Jahresfeſten,
Uns zulieb' er ſtrebe!

Der Kölner Mummenſchanz.

Faſtnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wiſſen,
Nicht für Torheit helfen kann,
Wär' es ein gefundner Biſſen
Einem heitern, alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beſchwommnen,
Mummenſchar ſich zum Gefecht
Rüſtet gegen angekommnen
Feind, zu ſichern altes Recht.

Auch dem Weiſen fügt behäglich
Sich die Torheit wohl zur Hand;
Und ſo iſt es gar verträglich,
Wenn er ſich mit euch verband.

Selbſt Erasmus ging den Spuren
Der Moria ſcherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obſkuren
Derbe Lanzenſtiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz iſt und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flücht'gen Rauſch Gewinn!

Häufet nur an dieſem Tage
Kluger Torheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt ſage:
Jahre ſind der Lieb' und Pflicht!

Zu Thaers Jubelfeſt,

den 14. Mai 1824.

Wer müht ſich wohl im Garten dort
Und muſtert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und ſpricht kein Wort,
So ſchön auch alles ſteht.
Was er gepfropft und okuliert
Mit ſichrer, kluger Hand,
Das Bäumchen, zart, iſt anſpaliert
Nach Ordnung und Verſtand.

Doch ſagt mir, was es heißen ſoll?
Warum iſt er ſo ſtill?
Man ſieht, ihm iſt der Kopf ſo voll,
Daß er was andres will.
Genug, ihm wird nicht wohl dahier,
Ich fürcht', er will davon;
Er ſchreitet nach der Gartentür',
Und draußen iſt er ſchon.

Im Felde gibt's genug zu tun,
Wo der Befreite ſchweift;
Er ſchaut, ſtudiert und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los,
Wie er das Beſte kann:
Nicht ruhen ſoll der Erdenkloß,
Am wenigſten der Mann!

Der Boden rührt ſich ungeſäumt
Im Wechſel jedes Jahr,
Ein Feld ſo nach dem andern keimt
Und reift und fruchtet bar;

So fruchtet's auch von Geiſt zu Geiſt
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt;
Sein Name lebe fort!

Erwiderung

der Feier meines ſiebzigſten Geburtstages

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an ſeinen Seiten
An die Vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaiſers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und ſchicklich.
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht ſie alle wohlgeraten,
Tüchtig, von geprüften Taten,
Freigeſinnt, ſich ſelbſt beſchränkend,
Immerfort das Nächſte denkend;
Tätig treu in jedem Kreiſe,
Still beharrlich jeder Weiſe;
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.
Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluten,
Mitgenoſſen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir beſcheiden.

Der Frau von Ziegeſar, geb. von Stein,

zum Geburtstage.

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen;
Doch auch Fräulein ſind nicht bitter,
Wenn ſie ſich dazwiſchen ſtellen.

Heute laſſet mich beachten
Solche lieblichſten Vereine,
Wenn ſie bunte Reihe machten
Die Ziegeſar und die Steine.

Kämen ſämtlich angezogen
Dieſer Stämme frohe Lichter,
Würden Könige gewogen
Und begrüßten ſie die Dichter.

Und beſonders aber eine,
Welche wir zu ſegnen kamen;
Freunde nennen ſie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Herrn Geheimerat von Frankenbergs Jubiläum

am 2. Januar 1815.

Hat der Tag ſich kaum erneuet,
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann ſich wünſchend freuet,
Wenn er Freund' und Gönner ſiehet.

Sagt, wie ſchon am zweiten Tage
Sich ein zweites Feſt entzündet?
Hat vielleicht willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben ſich die Allgewalten
Endlich ſchöpferiſch entſchieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen, ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze;
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen ſich des Feſtes Tänze.

Selbſt das Erz erweicht ſich gerne,
Wunderſam ihn zu verehren;
Aber ihr auch aus der Ferne,
Laßt zu ſeinem Preiſe hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürſt und Volk geborgen,
Dem er Geiſt und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin, längſt verbunden
Ihm als treulichſtes Geleite,
Sieht er auch, der tauſend Stunden
Froh gedenk, an ſeiner Seite.

Leb' er ſo, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögſam,
In den wichtigſten Geſchäften
Heiter klug und weiſe regſam,

Und in ſeiner Trauten Kreiſe
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt, nach ſeiner Weiſe,
Nah und fern umher geſtaltend.

Erwiderung der feſtlichen Gaben,

angelangt von Frankfurt nach Weimar den 28. Auguſt 1830.

Melodie: Laſſet heut im edlen Kreis ꝛc.

Pflegten wir kriſtallen Glas
Raſch mit Schaum zu füllen
Und mit Maß und ohne Maß
Durſt und Luſt zu ſtillen:
Reicht man jetzt dem heitern Zecher
Silbern, reich verzierten Becher,
Scheint es gar bedenklich.

Ward auch alt- und junger Wein
Reichlich hergeſpendet,
Wie die Fülle ſich vom Main
Norden zugewendet!
Euren Frohſinn im Behagen
Sollen wir in guten Tagen
Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
Wie ſich's ziemt, verehret;
Bleibe guter Geiſt euch hold,
Der im ſtillen lehret:

Sich ans Reine zu gewöhnen
Und im Echten, Guten, Schönen
Recht uns einzubürgern.

Den verehrten

Achtzehn Frankfurter Festfreunden

am 28. August 1831.

Heitern Weinbergs Luftgewimmel,
Frau und Männer, tätig, bunt.
Laut, ein fröhliches Getümmel,
Macht den Schatz der Rebe kund.

Dann, der Kelter trübes Fließen
Abgewartet, hellen Most,
Jahresgabe zu genießen,
Hoffnungsreiche Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
Und erstickend ziehn verfänglich
Dünste durch den düstern Raum.

Edle Kraft, in sich bewahret,
Wächst im stillsten unvermerkt,
Bis, gesteigert und bejahret,
Sie des Freundes Fest verstärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emsig still sich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künste so und Wissenschaften
Wurden ruhig-ernst genährt
Bis die ewig Musterhaften
Endlich aller Welt gehört.

Toast zum 28. August 1820

beim akademischen Gastmahl auf der Rose

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Mittel spenden,
Was alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn jeder tätig, froh, an seinem Teil! —
Heil jedem einzelnen! dem Ganzen Heil!

Toast zum Landtage.

Das Wohl des einzelnen bedenken,
Im ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünschenswertester Verein!
Den guten Wirt beruft man zum Berater,
Ein jeder sei zum Hause Vater,
So wird der Fürst auch Landesvater sein.

An Personen.

Zuschriften und Erinnerungsblätter.

Dem Herzog Karl August

bei dessen Besuch auf dem von Steinischen Rittergute Kochberg überreicht von Goethe, in der Verkleidung eines Landmanns.
(Etwa 1778.)

Durchlauchtigster!
Es nahet sich
Ein Bäuerlein demütiglich,
Da Ihr mit Euerm Roß und Heer
Zum Schlosse tut stolzieren sehr.
Gebt auch mir einen gnäd'gen Blick!
Das ist schon Untertanen Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.
Haben Euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herrgott nennt,
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch sein uns angelegen;
Denn wir bäuerisch treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich' ich Euch im fremden Land,
Bliebe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,

Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Zepter führt
Und um ſich eine kleine Welt
Mit holdem Blick beiſammen hält.

Seb. Simpel.

An den Herzog Karl Auguſt.

Abſchied im Namen der Engelhäuſer Bäuerinnen 1786.

Iſt es denn wahr, was man geſagt? —
Dem lieben Himmel ſei's geklagt! —
Verläſſeſt du die Königsſtadt,
Die dir ſo viel zu danken hat?
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erſchallet lang dein Ruhm heraus,
Das deine Freundlichkeit und Gnad'
Allen dreifach geſegnet das Bad:
Denn nicht der Pole freut ſich dein,
Es freut ſich nicht der Jud' allein;
Es freut ſich dein auch jeder Chriſt,
Daß du ſo mild geweſen biſt.
Und wer das nicht erkennen wollt',
Für einen Heiden gelten ſollt'.
Doch die nach dir am meiſten ſchaun,
Sind gewiß alle ſchöne Frau'n,
Die du, o edler Brunnengaſt!
Löblich und fein gewartet haſt;
Die beißen alle mit Verdruß
Aufs Muß als eine harte Nuß.
Es ſcheinet ihnen alles alt,
Das Tal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel ſchwillt;
Und flöſſ' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte dich im Reifen auf.
In deren Namen ſtehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünſchen dir zur frühen Zeit
Von allen Heiligen das Geleit.
So viel Kanonenſchüſſe geſchwind
Vor'm Elephanten gefallen ſind,

So manchen Fall G . . . . . y erzählt
Und keuſcher Frauen Ohren quält,
So manche Goltatſchen man früh und ſpat
Bei dem Kurfürſten gebacken hat:
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilſamen ſchönen Ort;
Und wie vom heißen Sprudeltrieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in deines Herzens Schrein
Die Freunde deſto feſter ſein!

Zueignung

an

Prinzeſſin Karoline von Sachſen-Weimar-Eiſenach

(ſpäter vermählte Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin).
Oktober 1807.

Dieſes Stammbuch, wie man's auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten beſtimmt,
Der es, auf akademiſchen Pfaden,
Sich wählen ſollt' aus Hertels Laden;
Wie ich's denn auch — nicht guter Ding' —
Aus der hübſchen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt' ich nicht ſein:
Wir waren ſchon in den Oktober hinein,
Und preußiſche Scharen allzumal
Zertrappelten uns Berg und Tal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und ſetzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Tales Wirklichkeit
Und wollte kühnlich mich erdreiſten,
An der Saale das auch zu leiſten,
Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln gezeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündflut auf einmal herein:
Es hätte nicht können ſchlimmer ſein.

Wie aber nach dem jüngſten Gericht,
Was vorgeſchah, auch wieder geſchicht,
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zuſammen,
Und überall im höchſten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt ſein Marterinſtrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abrahams Schoß
Bleiſtift und Pinſel nicht werden los.
Bei vieler Luſt und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch ſei dem allen, wie es ſei,
Kein Blatt im Buch iſt überlei,
Auf beiden Seiten manche beſchrieben
Und ſo nichts weiter übriggeblieben,
Als daß du glaubſt, das viele Papier,
Was auch drauf ſtehe, gehöre dir.
Und dazu haſt du Fug und Macht,
Immer war dein dabei gedacht.
So ſteht dein Bild auch klar und glatt
In unſerm Herzen auf jedem Blatt,
Und Liebe bleibt zu unſerm Gewinn
Ein beſſ'rer Zeichner, als ich bin.

Ihro Kaiſerlichen Hoheit
der Frau
Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Zu würdiger Umgebung deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiſte waltet,
Wählt' ich in Tagen, wo der Frühling ſchaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann ſchien der Rand des Achilleiſchen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug geſtaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf geſä't der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geſchmücket,
Ein treuer Diener widmet's deiner Hoheit,
Und du vergönneſt mir die erſte Weihe.

Wie sprech' ich aus, wie sehr mich das beglücket!
Jetzt fühl' ich erst in neubelebter Frohheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb' und Treue.

Derselben zum Geburtstage

am 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt,
Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
Der denkt: Wie möchten wir mit emsigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgestalten,
In tausend Bildern ihren hohen Preis
Und unsre Liebe zu entfalten!

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zuhauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An ihrem Fest blüht alles auf.

Dem 30. Januar 1814,

dem Geburtstage der Großherzogin Luise.

Bei Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders I.

Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und schönre Stunden fänd' es nicht,
Als diesem Tag zu scheinen.

Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns des heut'gen Tages Glück,
Als Bleibende dich unter uns zu schauen.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie alle, sie sind dein.

Zum 2. Februar 1824,

dem Geburtstage des Erbgroßherzogs Karl Friedrich.

Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
Nach einer Weise zuversichtlich wagen.
Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften;
Wie denn das Äußre sei von Pelz und Kragen,
Man sieht hindurch die innern Eigenschaften:
Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,
Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

Großfürstin Alexandra.

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narziß' und Tulpe, dann die Rose so:
Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
Der nah- und nähern Sonnenglut entgegen;
Sie zierten wechselnd längst ersehnte Zeit
Und schmeichelten der tiefsten Einsamkeit.
Da stellte sich dem Hocherstaunten dar
Ein hehrer Fürst und Jugend Paar um Paar,
So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
Der innre Sinn bewahret sie getreulich
In Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertagen
Die holden Bilder auf und ab zu tragen.
So kann er dann, bei solcher Sterne Schein,
Auch wenn er wollte, niemals einsam sein.

Dem Großherzog Karl August

am Weihnachtsabend 1822,

mit einer Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule.

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt- und junges Herz erregend —

Solch ein Feſt iſt uns beſcheret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend ſchaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürſt, wenn dir's begegnet,
Und ein Abend ſo dich ſegnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor dir glänzten allzuſammen
Alles, was du ausgerichtet,
Alle, die du dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geiſtesblicken
Fühlteſt herrliches Entzücken.

Demſelben

zum neuen Jahre 1828.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sei das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb' und Treue
Immer friſch im Buſen waltet.

Sei auch noch ſo viel bereichnet,
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank ſich eignet,
Iſt das Leben ſchätzenswert.

Ihro Hoheit

der

Prinzeſſin Marie von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Mit Raphaels Gärtnerin.

Zum 3. Februar 1830.

Sanftes Bild dem ſanften Bilde
Unſrer Fürſtin widmet ſich;
Solche Ruhe, ſolche Milde
Immerfort umſchwebe dich!

Denn ein äußerlich Zerſtreuen,
Das ſich in ſich ſelbſt zerſchellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zuſammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende deinen holden Blick
So vertrauenvoll nach innen,
Wie aufs heilige Bild zurück.

Ihro Hoheit

der

Prinzeſſin Auguſte von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Mit Elzheimers Morgen.

Aurora, zum 30. September 1820.

Alle Pappeln, hoch in Lüften,
Jeder Strauch in ſeinen Düften,
Alle ſehn ſich nach dir um;
Berge ſchauen dort herüber,
Leuchten ſchön und jauchzten lieber;
Doch der ſchöne Tag iſt ſtumm.

Luftſchalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbſt an ſeiner ſtrengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette
Immer hin und her bewegt.

Und ſo täuſchen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben dich geſchmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen dich! erſcheine wieder!
Denn der neue Frühling blickt.

Einer hohen Reiſenden.

(Kurprinzeſſin Auguſte von Heſſen.)

Karlsbad, im Juli 1808.

Wohin du trittſt, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit friſch vom Angeſicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.

Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde,
Er drängt, er droht, jedoch er ſchreckt dich nicht,
Wie du mit Freiheit unbefangen ſchreiteſt,
Das Herz erhebſt und jeden Geiſt erweiteſt.

So wandelſt du, dein Ebenbild zu ſchauen,
Das majeſtätiſch uns von oben blickt,
Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
Ein Wunderpinſel hat ſie ausgedrückt.
Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen
Ein Weib die Knie', in Demut ſtill entzückt;
Du aber kommſt, ihr deine Hand zu reichen,
Als wäreſt du zu Haus bei deinesgleichen.

Doch ſchreite weiter, was auch hier ſich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreit, wie Kunſt auch binde,
Der Geiſt ſich ſtählt, wenn ſich das Herz erweicht,
Vor ſtillem Schaun ſo Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe ſteigt:
Dorthin gehörſt du, die du ſchaffend ſtrebeſt,
Die Trümmer herſtellſt, Totes neu belebeſt.

Führ uns indes durch blumenreiche Matten.
Am breiten Fluß durchs wohlbekannte Tal,
Wo Reben ſich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels dich ſchützt vor mächt'gem Sonnenſtrahl;
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unſchuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn, an deinen Blicken,
An deinem Wort uns ewig zu entzücken!

An Zachariä.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und, angekettet feſt an deinen Wagen,
Die Freuden mit dir fort.

Du biſt uns kaum entwichen, und ſchwermütig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn ſie bei deiner Ankunft, wie vor'm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umſchwärmen ſie den Tiſch und ſprühn
Von ihren Fittigen Gift unſerm Frieden
Auf alle Speiſen hin.

Wo iſt, ſie zu verſcheuchen, unſer güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? iſt er enflohn?

O gäb' er mir die Stärke, ſeine mächt'ge Leier
Zu ſchlagen, die Apoll ihm gab!
Ich rührte ſie, dann flöhn die Ungeheuer
Erſchreckt zur Höll' hinab.

O leih' mir, Sohn der Maja, deiner Ferſen Schwingen,
Die du ſonſt Sterblichen geliehn!
Die reißen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin;

Dann folg' ich unerwartet ihm am Fluſſe,
Allein ſo wenig ſtaunet er,
Als ging' ihm, angeheftet ſeinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Buſen
Der Glanz, der glorreich ihn umgibt:
Er liebet mich; dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An Mademoiſelle Oeſer zu Leipzig.

Frankfurt am 6. November 1768.

Mamſell!

So launiſch, wie ein Kind, das zahnt,
Bald ſchüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald ſtill, wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig, wie ein Mennoniſt,
Und folgſam, wie ein gutes Lamm,
Bald luſtig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich und bin halb krank und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht ſo viel Atem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bei euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da ſucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Mut und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doktor Medicinä
Extrakte aus der Corter Chinä,
Die junger Herrn erſchlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Aufs neue ſtärken, den Verſtand
Und das Gedächtnis ſchärfen.

Beſonders iſt er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung ſo ſchlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen:
„Bei Tag und ſonderlich bei Nacht
Nur an nichts Reizendes gedacht!“
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeiſt,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit rieſigem Geſicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tiſane
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.
O ſage du,
Kann man was Traurigers erfahren?
An Körper alt und jung an Jahren,
Halb ſiech und halb geſund zu ſein?
Das gibt ſo melancholſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Menſch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen
(Denn ich bin ſchon im Leiden ſehr geübt),
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als ſelbſt die Tugend gibt,
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden:
Geſellſchaftsgeiſter, die man liebt.

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide:
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſein;
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit einem Blick der Seele ſchenkt, wie du.

Ich kam zu dir, ein Toter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geſchwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß, ſolang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machteſt du mit deiner ſüßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
Erzähltеſt mir, wie ſchön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie ſüß dein ſelig Leben ſei,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil du's beſaß'ſt, ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſt' ich fort und, was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
Ein bißchen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer;
G'nug! bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag' ich nicht, was einſt Herr Schiebler
Von Hamburgs Schönen prädiziert,
Doch bin ich auch ein ſtarker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe;
Und da begreifſt du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach euerm Maßſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie,
An Einſicht und an Witz dir keine einz'ge gleich,
Und deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus ins Reich!

So ein Geſpräch, wie unſers war im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja darauf kann ich warten!

Bin ich bei Mädchen launiſch froh,
So ſehn ſie ſittenrichtriſch ſträflich;
Da heißt's: Der Herr iſt wohl aus Bergamo?
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht;
Denn will ſich einer nicht bequemen,
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſein und alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie ſeid ihr nicht ſo gut, ſo euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng und gegen fremde billig!
Und, zu gefallen unbemüht,
Iſt niemand, den ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt euer Freund ſo wenig man euch kennet,
Man liebt euch, eh' man ſich's verſieht.
Mit einem Mädchen hierzulande
Iſt's aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundſchaft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt' ich nicht ſo viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Luſt vom Zaune,
Lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt' ich nicht, daß ihr ſchon oft an mich gedacht.
Ja, denken müßt ihr oft an mich, das ſage
Ich euch, beſonders an dem Tage,
Wenn ihr auf euerm Landgut ſeid,
Dem Ort, der mir ſo manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich ſo ſehr erfreut.
Doch du verſtehſt mich nicht, ich will es dir erklären,
Ich weiß doch, du verzeihſt es mir:
Die Lieder, die ich dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentum dem ſchönen Ort und dir.

Wenn mich mein böſes Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte,
Dich aufzuſuchen, eh' es tagte,
Auf deinen Feldern, die du liebſt,
Die du mir oft ſo ſchön beſchriebſt.

Da ging ich nun in deinem Paradieſe,
In jedem Holz, auf jeder Wieſe,

Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschmückt, und sucht' und — fand dich nicht.
Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Froich am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.
Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stillestand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.
Oft kehrt' ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht, was ich empfunden;
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun und, zur Belohnung
Für alles, was ich für dich litt,
Besuchst du deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk an mich und sage: Dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke —
Eh nun, jetzt wär' ich da.
Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen;
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,

Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib' ich dir noch manchen Brief wie diesen.
Willst du mir die Geschwister grüßen,
So schließe Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück dein Freund beständig sein,
Wie ich, so wirst du stets des schönsten Glücks genießen.

Auf einen Baum

in dem Wäldchen bei Sesenheim.

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

Friederike.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch morgen sein wie heute,
Und lehr mich, ihrer würdig sein!

Nach Sesenheim.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder ſein.

Über Tiſch.

Nun ſitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langſam fort,
Und ſeine Seele nicht geſchwinder.

Da ſitz' ich nun vergnügt bei Tiſch
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar geſottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fiſch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düſter,
Mein Falber ſtolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg ſo gut, als ihn der Küſter
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Stammbuch Johann Peter Reyniers

von Frankfurt am Main.

1680.

„Wer etwas hierin will machen laſſen,
Den bitte, Unzucht drauß' zu laſſen."

Ein teures Büchlein ſiehſt du hier,
Voll Pergament und weiß Papier,
Das wohl ſchon an die hundert Jahr
Zum Stammbuch eingeweihet war.
Prädeſtination iſt ein Wunderding —
Wie es dem lieben Büchlein ging,
So ging es auch, wie's jeder ſchaut,
Dem König von Garba ſeiner Braut.
Davon ich die Hiſtoriam
Hier nicht erzähl' aus Sitt' und Scham,
Wie ſolches auf dem vor'gen Blatt
Herr Reynier ſich ausgebeten hat.
Möcht' er wohl vorgeſehen haben,
Was drüber kämen für feine Knaben.

G'nug, er das Buch für gutes Geld
Für seine Freunde weiß bestellt.
Drei, vier Blätter, die sind beschrieben!
Die andern sind auch weiß geblieben,
Hat sie das Geschick mir zugedacht.
Nach Erbschaftsmoder und langer Nacht,
Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor
Und gab es mir und schenkt' es mir,
Als wohlbekannt wegen viel Geschmier,
Daß ich Papier und Pergament
Erfüllt' mit Werken meiner Händ';
Dazu bei Schnee und Winternacht
Der Anfang alsobald gemacht,
Da wir wohl hinterm Ofen saßen,
Borsdorfer Äpfel weidlich fraßen.
Zugegen war die Jungfrau lieb,
Von Post und Kirch' zwei große Dieb',
Dadurch Weihung nicht gering
Ihre rechte Würdigkeit empfing,
Da es nach Christ ein tausend Jahr
Siebenhundertundvierundsiebzig war,
Zwei Tage nach Martini Tag,
Abends mit dem achten Glockenschlag.
Frankfurt am Main, des Witzes Flor,
Nicht weit vom Eschenheimer Tor,
Findest das Haus nach dem Abc,
Hundertsiebenundfunfzig Lit. D.
Und hiermit mach' ich den Beschluß.
Hab' freilich alles nicht beschrieben,
Genug, was wir zusammen trieben,
War nicht Actus continuus.

* * *

Den Abend drauf, nach Schrittschuhfahrt,
Mit Jungfräulein von edler Art,
Staats-Kirschentort, gemeinem Bier,
Den Abend zugebracht allhier,
Und Äugelein und Lichter Glanz,
Ram, Sitha, Hannemann und sein Schwanz.

Goethe an Gotter

bei Überſendung ſeines Götz von Berlichingen.

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magſt ihn nun zu deinen Heiligen ſetzen,
Oder magſt ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten ſtellen zumal.
Hab's geſchrieben in guter Zeit,
Tag's, abends und Nachtsherrlichkeit;
Und ſind' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt iſt ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern iſt,
Bei denen doch immer die ſchönſte Friſt
Bleibt, wenn man in der ſchönen Nacht
Sie hat der lieben Frau —.
Mögt euch nun auch ergötzen dran,
So habt ihr doppelt wohlgetan.
Läßt, wie ich höre, auch allda
Agieren, tragieren Komödia,
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
Die ſäh'n das Trauerſtück wohl gern.
So ſuch' dir denn in deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gib die Roll' von meinem Götz,
In Panzer, Blechhaub' und Geſchwätz.
Dann nimm den Weisling vor dich hin,
Mit breitem Kragen, ſtolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und ſei ein Falſcher an den Frauen,
Läßt ſich zuletzt vergiftet ſchauen.
Und bring, da haſt du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Geſtank.
Mußt all' die garſtigen Wörter lindern,
Aus Sch—kerl Schurk, aus — mach Hintern;
Und gleich das alles ſo fortan,
Wie du ſchon ehmals wohl getan.

Gotter an Goethe.

Ich ſchon bis an den neunten Tag
Am Rötlein krank daniederlag,
Wobei von Weiblein jung und zart,
Wie Weislingen gewartet ward —

Als mir dein Götz zu Händen kam;
Den alsobald ein Mägdlein nahm
Und mir's, weil selbst nicht lesen sollt',
Mit süßer Stimm' vorlesen wollt'.

Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen Sch kerl rann
Und wurde flugs wie Scharlach rot;
Drob ich mich lachen tät halbtot.
Sie ließ sich drum nicht schrecken ab,
Marien ein gutes Zeugnis gab,
Auch Götzens Hausfrau liebgewann,
Die ihrem rauhen Panzermann
Stets unbedingt Gehorsam weist
Was man an Luthers Käth' nicht preist.
Die Adelheid nicht konnt ausstehn,
Doch Georgen gern hätt' leben sehn;
Auch Weislingen ein besser End'
Aus Christenliebe hätt' gegönnt.
Den Götzen nicht genug verstand,
Ihn etwas Donquichottisch fand;
Dafür soll sie verurteilt sein,
Des Herrn Jacobis Liedelein
Und Köhlers frommes Judenkind
Stracks herzubeten für ihre Sünd'.

Ob aber nun gleich gesonnen wär',
Den Götz zu spielen zu deiner Ehr',
Auch einen Bub, der rüstig ist,
Von Schweizerblut, für Götzen wüßt',
So tut mir's doch im Kopf 'rumgehn,
Wie ich die Täler und die Höhn,
Die Wälder, Wiesen und Moräst,
Die Warten und die Schlösser fest,
Und Bambergs Bischofs Zimmer fein,
Und des Turnwärters Gärtlein klein —
Soll nehmen her und so staffieren,
Das Hokuspokus all' changieren.
Auch möchte wohl wem grau'n, daß nicht
Der Reiter seine Not verricht',
Und Götz, dem Feind zur Schur und Graus,
Streck' seinen — zum Fenster 'naus.

Das Weibsvolk hier ganz ſtörriſch iſt,
Weil's Tag und Nacht Franzöſiſch lieſt;
Das Mannsvolk, in Paris geweſt,
Nur das Theatrum hält fürs beſt',
Wo alles züchtiglich geſchicht
Und alles in Sentenzen ſpricht.
Drum laß dir nur die Luſt vergehn,
Bei ihnen in der Gnad' zu ſtehn.
Nimm dann mit meinem Dank vorlieb.
Was dich den Götz zu ſchreiben trieb,
Das zwickt' auch mich ſo lange, bis
Ich mich vom Böſen blenden ließ.

Da haſt du die Epiſtel mein;
Sollt's was für deine Mädel ſein,
So freute doppelt mich der Spaß.
Ich liebe dich ohn' Unterlaß.
Du nächſtens im Mercurius
Wirſt finden was von meiner Muſ',
Und freut' mich recht von Herzens Grund,
Wenn dir der Dreck gefallen kunnt'.
Schick mir dafür den Doktor Fauſt,
Sobald dein Kopf ihn ausgebrauſt.

An Schloſſer,

als dieſer in lateiniſchen Verſen dem Dichter für ein Gemälde gedankt hatte.

1776.

Du, dem die Muſen von den Aktenſtöcken
Die Roſenhände willig ſtrecken,
Der zweener Herren Diener iſt,
Die ärger Feinde ſind als Mammonas und Chriſt,
Den Weg zum Richter ſelbſt mit Blumen dir beſtreuſt,
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreude leihſt,
Kein Wunder, daß auch deine Gunſt
Zu meinem Vorteil diesmal ſchwärmet,
Das flache Denkmal unſrer Kunſt
Mit freundlicher Empfindung wärmet.
Laß es an deiner Seite ſtehn!
Schenk ihm, auch unverdient, die Ehre!
Und möchteſt du an dem Verſuche ſehn,
Was ich gern dir und deinen Muſen wäre!

Rätſel.

Viel Männer ſind hoch zu verehren,
Wohltätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erſtatten wagt,
Was die Natur uns ganz verſagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Den Drillingsfreunden von Köln,

mit einem Bildniſſe.

Der Abgebildete
Vergleicht ſich billig
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der oftenher
Wahrhaft erſchienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht ſich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,
Wie Hemelink auch getan,
Ein Held geworden,
Durch ſeine Manneskraft,
Ritter vom Orden.

Darum zuſammen ſie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Mutig ſich kehren,
Stein, Heil'ge, Samt und Gold —
Männiglich ſtrebend,
Und altem Tage hold —
Fröhlich belebend.

An Uranius.

Karlsbad 1807.

Himmel ach! ſo ruft man aus,
Wenn's uns ſchlecht geworden.
Himmel will verdienen ſich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, ſie ſei im Himmel.

Doch von dem Klaviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

An Tiſchbein.

Erſt ein Deutſcher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Tal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philoſoph und doch kein Auer,
Dichter, fruchtbar allerorten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibeſt du derſelbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil, ſo wie du ſtrebeſt!
Leben, ſo wie du belebeſt!
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die ſich in der Ilme baden
Und aufs freundlichſte dich laden.

An denſelben.

Alles, was du denkſt und ſinneſt,
Was du der Natur und Kunſt
Mit Empfindung abgewinneſt,
Druckſt du aus durch Muſengunſt.
Farbe her! dein Meiſterwille
Schafft ein ſichtliches Gedicht;
Doch, beſcheiden in der Fülle,
Du verſchmähſt die Worte nicht.

An denſelben.

Für das Gute, für das Schöne,
Das du uns ſo reichlich ſendeſt,
Möge jegliche Kamöne
Freude ſpenden, wie du ſpendeſt!
Möge dir, im nord'ſchen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung ſo bereiten,
Überall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

An denſelben.

Statt den Menſchen in den Tieren
Zu verlieren,
Findeſt du ihn klar darin
Und belebſt, als wahrer Dichter,
Schaf' und fäuiſches Gelichter
Mit Geſinnung wie mit Sinn.
Auch der Eſel kommt zu Ehren
Und yaht uns weiſe Lehren.
Das, was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tiſchbein an die Sonnen.

Stammbuchsweihe.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und du haſt ſo einen hier,
Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünſche für dein Glück
Tauſendfach erſcheinen;
Grüße ſie mit heiterm Blick,
Und voran die meinen!

Der liebenden Vergeßlichen,

zum Geburtstage.

Dem ſchönen Tag ſei es geſchrieben!
Oft glänze dir ſein heitres Licht!
Uns höreſt du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: Vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erſcheint maskiert,
Und das, was er im Schilde führt,
Geſteht er wohl nicht allen;
Doch du entdeckſt ſogleich den Reim
Und ſprichſt ihn aus ganz insgeheim:
Er wünſcht dir zu . . . . . .

An den Prinzen von Ligne.

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und ſang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter ſei:
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichteriſchen Taten.
Man ſagt, mir ſei als Ernſt und Spiel
Nicht übel dies und jen's geraten.

Gern hör' ich Gutes von der Kunſt,
Der ich mein Leben treu geblieben;
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dies, edler Mann, dies iſt die ſchönſte Gunſt.

An Schiller.

Mit einer kleinen mineralogiſchen Sammlung.

Dem Herren in der Wüſte bracht'
Der Satan einen Stein
Und ſagte: Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brötchen ſein!

Von vielen Steinen ſendet dir
Der Freund ein Muſterſtück;
Ideen gibſt du bald dafür
Ihm tauſendfach zurück.

An Madame Wolff.

Zum 10. Dezember 1812.

Erlaubt ſei dir, in mancherlei Geſtalten,
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum beſten, wie es dir beliebt, zu halten:
Und Phädra, wütend, leidenſchaftlich groß;
Eliſabeth, ſo lieb- als ſchonungslos;
Meſſinas Fürſtin, feſt, wenn das Geſchick bricht;
Jungfrau, geſtählt, nur gegen Liebesblick nicht;
Klärchen zuletzt, die jeden ſo verführt,
Daß er den Kopf wie Belgiens Held verliert.
Der Wechſel bilde dein beglücktes Reich,
Bleibſt du nur uns, den Freunden, immer gleich.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln ſchlagen,
Wachſen, grünen, Früchte tragen,
Möchteſt du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln ſchenken!

Derſelben.

Und wenn ſie zuletzt erfrieren,
Weil man ſie nicht wohl verſchanzet,
Will ſich's alſobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

Derſelben,

zum einundzwanzigſten Juni. Karlsbad 1808.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüſten fließt,
Wo zum ird'ſchen Manna geiſt'ges man genießt;
Nicht vom Gnadentale, nicht nach Herrenhut,
Wo beim Liebesmahle Tee man trinkt für Blut:

Nein! am Tepelſtrande, von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande ſchaut Sankt Nepomuck,
Zu dem weißen Hirſchen, der beſtändig rennt,
Ohne daß ein Pirſchen ſeine Straße hemmt,
Eile dieſes Blättchen, munter und geſchwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längſte Kind.

Nennet mir beizeiten gleich den ſchönſten Tag,
So daß niemand ſtreiten, niemand zweifeln mag.
„Meinſt du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geſchmückt
Den, wo ſich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
Den vielleicht vor Faſten, wo's am tollſten geht,
Wo man ohne Raſten ſich mit Liebchen dreht?
Iſt es Oſtern? Pfingſten? Corpus Domini?
Freundchen! du beſingſt'en; friſch zur Melodie!“

Keiner iſt der meine, der ſich rücken läßt;
Einer iſt's, der eine, dieſer ſteht ſo feſt.
Läßt er nach ſich blicken, wünſcht man ihn heran;
Hat man ihn ihm Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schweſter hat er für und für,
Und man glaubt, Sylveſter ſteh' ſchon vor der Tür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er, was er brachte, wohl uns laſſen ſoll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage ſind,
Läßt er ſeinesgleichen uns das längſte Kind.

Froh am ſchönen Feſte ſoll's in Karlsbad ſein!
Ein paar hundert Gäſte ſtellten ſchon ſich ein.
Gleich ſoll jeder haben, was ihm konveniert;
Früh mit Waſſergaben jeder wird traktiert,
Freuet ſich nicht minder als beim größten Schmaus;
Denn er geht geſünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte geſtern nacht;
Luſt'ger iſt der Sprudel heut ſchon aufgewacht.
Friſchlich angefeuchtet ſteht der Fels umlaubt.
Kreuzes Banner leuchtet um das kahle Haupt.
Herzlich grüßt der Biedre dieſes Tages Stern;
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt ſich gern.
Der verſchloſſ'ne Stolze grüßet heiter, mild;
Tät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch ſie kommt geſchritten! Schaut nur, wie ſie ſteigt,
Wo ſich auf Graniten manche Blume zeigt.

In den bunten Höhen eil ihr nachzugehn,
Wo die Orchideen und Dianthen ſtehn,
Und Ornithogalen, weiß und ſchlank wie ſie.
Ihr zuliebe ſtrahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd ſtehn ſie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und du ſchreiteſt fort,
Pflückeſt junge Roſen, lächelſt leichtem Stich;
Wie im Lande Goſen ſonnt es rings um dich,
Reich an Sträuß' und Kränzen, trotz dem Wolkengraus,
Bringſt die Exzellenzen ungenetzt nach Haus.
Folge ſo dir immer, wie ſich's wölken mag,
Heitrer Sonnenſchimmer, dir zum eignen Tag!
Trotz dem Wetterbübchen geh's dir jungem Blut,
Tochter, Freundin, Liebchen, wie du's wert biſt, gut!

In das Stammbuch

der Gräfin Tina Brühl.

Karlsbad, den 24. Juli 1785.

Warum ſiehſt du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat ſie es verdient an allen, die ſie beſchädigt,
Und zu heilen vergeſſen, die an der Quelle der Lethe
Becher auf Becher nun ſchlürfen, die gichtiſchen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu ſpülen und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundſchaft ſich zu kurieren.

An Gräfin Konſtanze von Fritſch.

Weimar, den 30. November 1813.

Die Freundin war hinausgegangen,
Um in der Welt ſich umzutun,
Doch wird ſie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weiſe ruhn.
Und neigt ſich dann das artige Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem kiſſenweichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen.

An dieſelbe.

Bei Überſendung eines Penſée-Bouquets

Weimar, den 27. Februar 1814.

Die deutſche Sprache wird nun rein,
Penſée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man ſagt: Gedenke mein!
So hoff' ich, ſoll uns niemand ſchelten.

An dieſelbe.

Bei ihrer Reiſe nach Petersburg.

Weimar, den 12. November 1815.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen deinem Reiſelauf;
Unter Schneegeſtöbersflocken
Suchſt du mir was Liebes auf.

Derſelben.

Den 6. Dezember 1816.

Dein Oſtgeſchenk weiß ich zu ſchätzen,
Von Weſten ſei dir dies gebracht.
An Dank hab' ich ſchon viel gedacht,
Doch will ſich's nicht ins Gleiche ſetzen.

Myſtiſche Erwiderung.

Aus düſtern Kloſterhallen ſchallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unſres Herzens Bebewand;
Dann ſoll auch unter Purpurthronen,
Safrangehängen prächtig wohnen,
Dem du ein Auge zugewandt.

Allda empfangen uns begeiſtet
Geſchmacksgerüche; wer erdreiſtet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Kutt' und Purpur ſind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überſchätzlich
Dem, der ſich deine Gnade weiß.

Mit einem buntgeſtickten Kiſſen.

Nicht ſoll's von ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen.
Mich denkend, ſieh es freundlich an,
Mich liebend, lehne dich daran!

Zu einer Handſchrift

Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo ſeine Hand geruht,
Die einſt der Welt geboten,
Iſt herzuſtellen fromm und gut.
Heil ihm, dem großen Toten!

An Herrn Oberſtleutnant von Bock.

Den 22. Oktober 1813.

Von allen Dingen, die geſchehn,
Wenn ich es redlich ſagen ſollte,
So war's, Koſaken hier zu ſehn,
Nicht eben, was ich wünſchen wollte.

Doch als die heilig große Flut
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War dein Koſak mir lieb und gut.

An Herrn Regierungsrat Peucer.

Bei Überſendung eines Rheinl. Dukaten.

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elb' ich dazumalen.

Dresden, den 15. Auguſt 1813.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold ſie bezahlen.

Weimar, den 16. Februar 1814.

An Herrn Oberſt von Geismar.

Weimar, am 21. Oktober 1815, nachmittags 3 Uhr.

Dem wir unſre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeierſtunde
Heißen Wunſch vom treuſten Munde.

An Herrn Hofrat Förſter in Berlin.

Jena, den 27. September 1820.

Als an der Elb' ich die Waffen ihm ſegnete,
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das dritte,
Der Gegenſatz zur ſiebenten Bitte.
Sie heißt: Von allem Böſen
Mögeſt, Herr, uns gnädig erlöſen!
Hier heißt es: Gib das Beſte
Und mach das Leben zum Feſte!
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren.

Madame Catalani.

Karlsbad, am 14. Auguſt 1818.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört keiner je ſich ſatt:
Denn man erfährt zum erſtenmal,
Warum man Ohren hat.

Dem Grafen Loeben.

Karlsbad, den 18. Auguſt 1818.

Da du gewiß, wie du mir zugeſagt,
Nach meinem Scheiden feiern willſt mein Leben;
So laß mich dir, da es noch beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu deinem Tage geben.

An denſelben,

nach deſſen Tode den 3. April 1825.

Nun iſt's geſchehn! Dir hat ein herber Streich
Das ſchöne Lebensglück entriſſen;
Drum iſt es beſſer, auf der Stelle gleich
Die Freunde preiſen, die Geliebte küſſen.

An Herrn Abbate Bondi.

Den 5. Auguſt 1812.

Aus jenen Ländern echten Sonnenſcheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen ſüß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Muſenwerk erregte meines
Nordländ'ſchen Geiſtes innigſte Gebilde,
Wie an Achilleus' lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günſtigſten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte,
War mir ſogar ein Kunſtbeſitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmut wie durch Stärke.

Doch nichts erſchien im größeren Momente,
Voll innern Werts, von ſo viel Glück begleitet,
Als durch Luiſen, Bondi, deine Werke.

Gräfin O'Donell als Eleonore.

Teplitz 1812.

Wenn's jemand ziemt, zu ſprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: ich ſtelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der ſich ſo gern um Sie verſammelt, vor.
Mir iſt vergönnt, an ihr hinaufzuſchauen,
Mich zu erquicken an dem friſchen Flor,
Der jede Stunde neuen Wert betätigt
Und Frauenwürde ewiglich beſtätigt.

An Gräfin O'Donell.

Karlsbad, den 8. Auguſt 1818.

Ich dachte dein, und Farben bunt erſchienen
Im Sonnenglanz mir vorm Geſicht,
Von Blättern ſah ich mancherlei ergrünen,
Da waren Roſen, auch Vergißmeinnicht!
Pfeile dazwiſchen, golden anzuſchauen,
Durchſcheinend alles, rings ein goldner Kranz;
Und angeſtimmt das hohe Lob der Frauen! —
Nun, Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz.

An Gräfin O'Donell.

Karlsbad, den 1. Mai 1820.

Hier, wo noch ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch ihr Becher ſteht,
Doch nur wenigen bekannt wird,
Was von ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig,
Was dir von der Holden blieb,
Die ſo groß — ach übereilig! —
Von den Allertreuſten ſchied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur iſt, wenn wir ſie erneuen,
Unſer Leben etwas wert.

Herrn Staatsminiſter von Voigt

zu deſſen Jubiläum am 27. September 1816.

Von Berges Luft, dem Äther gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwaldiger Schlünde,
Im engſten Stollen, wie in tiefſten Schachten
Ein Licht zu ſuchen, das den Geiſt entzünde,
War ein gemeinſam köſtliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt ſich doch ergründe?

Und manches Jahr des ſtillſten Erdelebens
Ward ſo zum Zeugen edelſten Beſtrebens.

Im Garten auch, wo Dichterblumen ſproſſen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquicken,
Gefahrlos nicht vor luftigen Geſchoſſen,
Wie ſie Eroten hin und wieder ſchicken,
Da haben wir der Stunden viel genoſſen
An friſch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Geſellend uns den ewig teuren Geiſtern,
Den ſtets beredten, unerreichten Meiſtern.

Dahin bewegten wir, von dornigen Pfaden
Verworrnen Lebens, gern die müden Schritte,
Dort fanden ſich, zu gleicher Luſt geladen,
Der Männer Tiefſinn, Frauengeiſt und Sitte,
Und Wiſſenſchaft und Kunſt und alle Gnaden
Des Muſengottes reich in unſrer Mitte;
Bis endlich, längſt umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und ſeinen Hain zerſchmettert.

Nun aber Friede tröſtend wiederkehret,
Kehrt unſer Sinn ſich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerſtöret,
Zu ſichern, wie's ein guter Geiſt erhalten.
Verwirrend iſt's, wenn man die Menge höret;
Denn jeder will nach eignem Willen ſchalten.
Beharren wir zuſamt in gleichem Sinne!
Das rechn' ich uns zum köſtlichſten Gewinne.

Dem Fürſten Hardenberg.

Zum ſiebzigſten Geburtstag.

Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzuſinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in dein Leben ſchauen,
Freien Geiſt in Erdeſchranken,
Feſtes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügſam glückliche Geſchäfte.
Segen dir von Mund zu Munde!
Neuen Mut und friſche Kräfte!

An Lord Byron.

1823.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelſten zu wandern:
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſei ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt, ſich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Ottilien von Goethe.

Ehe wir nun weiterſchreiten,
Halte ſtill und ſieh dich um!
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten,
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Was du mir als Kind geweſen,
Was du mir als Mädchen warſt,
Magſt in deinem Innern leſen,
Wie du dir es offenbarſt.

Deiner Treue ſei's zum Lohne,
Wenn du dieſe Lieder ſingſt,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-ſchöne Knaben bringſt.

An Geheimrat von Willemer.

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genoſſen,
Als ich euch ins Herz geſchloſſen.

Goldner glänzten ſtille Fluten
Von der Abendſonne Gluten,
Goldner blinkte Wein, zum Schalle
Glockenähnlicher Kriſtalle.

Weiſen Freundes goldne Worte
Liſpelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntnis,
Elterliches Einverſtändnis,

Goldnes Netz, das euch umwunden!
Wer will deſſen Wert erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß ſich Golde Gold entfalten.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, ſchwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

An Grafen Paar.

Karlsbad, den 12. Auguſt 1818.

Der Berge denke gern, auch des Geſteins!
Sie waren Zeugen freundlichſten Vereins:
Zutrauen, ſchnell gegeben, ſchnell gefunden,
Beſchleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen ſchaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und ſo verewigt ſich der Augenblick!

An Grafen Paar.

Karlsbad, am 16. Auguſt 1818. Nachts

Dem Scheidenden iſt jede Gabe wert,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,

Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie ſinnig ſie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchſten Schatz verwandelt.

Wenn aber ſolche Gabe tiefen Wert,
Geſtaltet, mit ſich führt, für ſich allein
Dem Sinn des Künſtlers wünſchenswert begegnete:
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze ſein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich ſegnete!

Der Gräfin Titinne O'Donell,

die eine meiner Schreibfedern verlangte.

Als der Knabe nach der Schule,
Das Pennal in Händen, ging
Und mit ſtumpfer Federſpule
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er, endlich ſchön zu ſchreiben,
Als den herrlichſten Gewinn:
Doch daß das Geſchriebne bleiben
Sollte, ſich durch Länder treiben,
Gar ein Wert der Federſpule,
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemelſtuhle
Wahrlich niemals in den Sinn.

Derſelben.

Die abgeſtutzten, angetauchten,
Die ungeſchickten, vielgebrauchten
Haſt du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein friſch Gefieder,
Das niederſchreiben ſüße Lieder
Allſchönſter Tage dir gefollt.

An Gräfin Jaraczewska.

Mit einem neu eingebundenen Exemplar von Fouqués Undine.

Karlsbad, den 5. September 1818.

Da ſieht man, wie die Menſchen ſind:
Nur Leidenſchaft und kein Gewiſſen!

Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

An Fürst Biron von Kurland.

Karlsbad, den 8. September 1818.

Als Luthers Fest mit gläubiger Schar
Im vorigen Herbst gefeiert war,
Dacht' ich, es brauche hundert Jahr,
Um es mit Würde zu erneuen:
Doch beim verliehnen Ehrenbild,
Wie ernst es ist und kräftig mild,
Beim Herkules und seinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Grafen Karl Harrach.

Karlsbad, den 25. September 1819.

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich versüßten,
Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

Der vollkommenen Stickerin.

Marienbad, am 28. August 1821.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Über die Schulter hingen,
Worauf unverhohlen
Wundertaten
Der Heiligen auf und nieder gingen.

Mir aber war ein andres beſchert:
Lieblichſte Blumengehänge,
Farbenglanz und Übergänge,
Wie Natur den Künſtler belehrt.
Ein allerliebſtes Frühlingsgelände,
Mit Nadeln zierlich ſchattiert und gebrochen,
Daß, wäre ſelbſt das Herz durchſtochen,
Man es gewiß gar wohl empfände.
Und werd' es nur zu Feiertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

Mit des Dichters Porträt.

Den 2. April 1819.

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog nach Norden;
Als die Frucht geſpeiſt geworden,
Eilt ſich wieder einzuſtellen
Das Gehäus, woher es kommen.
Bringet keine ſüßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernſt Geſichte,
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

An Freund Melliſh.

Durch Vermittlung einer Teuren
Geht ein Taſchchen bis zur Elbe,
Kommt, vom Freunde zu beteuren:
Immer bleibet er derſelbe.

Immer, wie in Dornburgs Gauen,
Wo, beim allerbeſten Weine,
Waren hell im Sonnenſcheine
Berg' und Täler anzuſchauen.

Du nun an der reichen Elbe,
An dem ſpiegelbreiten Fluſſe,
Weit entfernt vom trauten Kuſſe,
Bleib auch immerfort derſelbe.

An Fräulein Kaſimira Wolowska.

Dein Teſtament verteilt die holden Gaben,
Womit Natur dich mütterlich vollendet,
Vermächtnis nach Vermächtnis ausgeſpendet,
Zufrieden jeder ſeinen Teil zu haben.
Doch wenn du Glückliche zu machen trachteſt,
So wär' es der, dem du dich ganz vermachteſt.

Geſendet von Marienbad

einer Geſellſchaft verſammelter Freunde

zum 28. Auguſt 1823.

In Hygiea's Form beliebt's Armiden,
Im Waldgebirg ſich Schlöſſer aufzubauen,
Verſpricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;
Dem halb Geneſenen ſchnell zu heiterm Frieden
Entfaltet ſich ein Kreis erlei'ner Frauen;
Dann weiß ſie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet.
Dem Wachen gleich, ein labyrinthiſch Weſen,
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen ſich ein Kreis erleſen,
Wo er ſich mir und ich mich ihm verpflichtet:
Dort fühl' ich mich vollkommener geneſen.
So trägt es mich zum ehrenvollen Feſte!
Schon bin ich da! — Geſegnet alle Gäſte!

Marienbad 1823.

Du hatteſt längſt mir's angetan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelt man, daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben,
Tadel iſt von keiner Kraft.

Andern Dingen mag das gelten:
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

Du Schüler Howards, wunderlich
Siehſt morgens um und über dich,
Ob Nebel fallen, ob ſie ſteigen,
Und was ſich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt ſich auf
Ein Alpenheer, beeift zuhauf,
Und oben drüber flüchtig ſchweifen
Gefiedert weiße luftige Streifen;
Doch unten ſenkt ſich grau und grauer
Aus Woltenſchicht ein Regenſchauer.

Und wenn bei ſtillem Dämmerlicht
Ein allerliebſtes Trugeſicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du, ob's heitert? ob es regnet?

Wenn ſich lebendig Silber neigt,
So gibt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts ſteigt,
Iſt blaues Zelt zugegen.
Auch ſinke viel, es ſteige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens.
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

Du gingſt vorüber? Wie! ich ſah dich nicht;
Du kamſt zurück, dich hab' ich nicht geſehen! —
Verlorner unglückſel'ger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie ſoll mir das geſchehen?

Doch tröſt' ich mich, und du verzeihſt mir gern,
Entſchuldigung wirſt du mit Freude finden;
Ich ſehe dich, biſt du auch noch ſo fern!
Und in der Nähe kannſt du mir verſchwinden.

Am heißen Quell verbringſt du deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm Zwiſt;
Denn wie ich dich ſo ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie du wo anders biſt.

An Madame Marie Szymanowska.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz dich, das zuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

In das Stammbuch

der Frau Hofmarschall von Spiegel.

Januar 1821.

Der Dichtung Faden läßt sich heut nicht fassen;
Ich bitte, mir die Blätter weiß zu lassen!

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heutigen Tage
Sind fast zweihundert Wochen fortgeschritten,
Und immer ist es noch die alte Klage,
Als lasse sich die Muse nicht erbitten;
Doch wenn ich sie im stillen ernstlich frage,
Versetzt sie mich, mit Adlerflug, inmitten
Von jener Feier einzigen Augenblicken,
Wie es erscholl im freudigsten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe."

„Da ſprach das Lied, ſo heiter als bedächtig,
Von König Mothers unbezwungner Kraft,
Dem, wie er ſchon in Waffen groß und mächtig,
Auch Liebe nun das höchſte Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterloſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Karl der Große."

Wie denn das Gute, Schöne nimmer ſchwindet
Und, immer wirkend, immer ſich erhält,
Sich ungeſäumt zum höchſten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem geſellt;
Und glücklich iſt, wer ihnen ſich verbindet,
Beſtändig bleibt ihm die bewegte Welt;
So war's auch mir im Augenblick, dem ſüßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

Der zierlichſten Undine.

Gib acht! es wird dir allerlei begegnen:
Biſt du im Trocknen, wird es regnen.
Zum Schwimmen wird die Welle ſich verſagen;
Wen aber haſt du deshalb anzuklagen?
Merkſt du nicht eiferſücht'gen Zorn?
Ein Lächeln wird er wohl verdienen;
Und du verzeihſt dem Onkel Kühleborn,
Man ſagt ihm nach, er liebe ſelbſt Undinen.

Reichtum und Blüte.

Blumen und Gold zugleich
Machen reich.
Goldnen Rahmen ſiehſt du erfüllt
Mit deinem Bild.

Sieh nur, wie köstlich es ist,
Was du hast und bist!

An ****.

Mit einem in eines geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz.

Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

An Gesunde und Genesende.

Das holde Tal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt' und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt;
Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie er dich erschuf, will er dich haben.

Julien Gräfin Egloffstein.

Freundlich werden neue Stunden
Zu vergangnen sich gesellen;
Blüten, Blumen, wohl empfunden,
Bleiben ewig Immortellen.

Derselben.

Reisesegen.

Sei die Zierde des Geschlechts!
Blicke weder links noch rechts;
Schaue von den Gegenständen
In dein Innerstes zurück;
Sicher traue deinen Händen;
Eignes fördre, Freundes Glück.

An Julien.

Zur Dresdner Reiſe.

Ein guter Geiſt iſt ſchon genug,
Du gehſt zu hundert Geiſtern;
Vorüber wandelt dir ein Zug
Von großen, größern Meiſtern.
Sie grüßen alle dich fortan
Als ſeinen Jung-Geſellen,
Und winken freundlich dich heran,
Dich in den Kreis zu ſtellen.
Du ſtehſt und ſchweigſt am heil'gen Ort
Und möchteſt gerne fragen;
Am Ende iſt's ein einzig Wort,
Was ſie dir alle ſagen.

Entoptiſche Farben.

An Julien.

Laß dir von den Spiegeleien
Unſrer Phyſiker erzählen,
Die am Phänomen ſich freuen,
Mehr ſich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelſtellung, auserleſen,
Und dazwiſchen ruht im Trüben
Als Kriſtall das Erdeweſen.

Dieſes zeigt, wenn jene blicken,
Allerſchönſte Farbenſpiele;
Dämmerlicht, das beide ſchicken,
Offenbart ſich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirſt du ſehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zuſammen beide ſchwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief iſt der Kriſtall durchdrungen:
Aug' in Auge ſieht dergleichen
Wunderſame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten,
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.

An Julien.

Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest du auf breitere Spuren,
Wichtiger umherzublicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigst zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.

Julien.

Abgeschlossen sei das Buch,
Es enthält fürwahr genug;
Was davon dich kann erfreuen,
Wird sich immerfort erneuen,
Und was mag dem Scheiden frommen,
Als ein baldig Wiederkommen?

Herrn Kanzler von Müller.

Weimar, den 13. April 1822

Will sich's wohl ziemen, dir zum zweiten Male
Dieselbe Gabe festlich darzubringen?
Den Dichtertrank in deiner eignen Schale,
Und nur dazu das alte Lied zu singen?
So sei es denn! — Es bleiben alte Lieder
Den Christgemeinden wie gewohnt erbaulich;
Und hört er Freundes Wunsch und Segen wieder,
Er findet sie wie immer lieb und traulich.

Herrn Grafen Kaſpar Sternberg.

Wenn mit jugendlichen Scharen
Wir beblümte Wege gehn,
Iſt die Welt doch gar zu ſchön!
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns geſellt,
O wie herrlich iſt die Welt!

An denſelben,

bei ſeiner Abreiſe aus Weimar. Mit der Taſchenausgabe meiner Werke.

Ödem Wege, langen Stunden
Unterhaltung ſei gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

An Alexander von Humboldt.

Weimar, den 12. Juni 1816.

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es ſchien zu ſagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geſchäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Geſetzen;
Das wußteſt du ja ſonſt zu ſchätzen;
Erheitre ſo, durch mich, dein ſchwer bedrängt Gemüt!

An Sulpiz Boiſſerée.

Epiphanias 1816.

Haſt den Anker feſt im Rheine liegend
Für das wohlbeladne Schiff;
Bleibe doch in Neckarbuchten ſchmiegend!
Hier iſt kein Korallenriff.

Aber da wo jeder Tag erzeuget
Hindernis auf Hinderniſſe türmend auf,

Oder ſchlimmer noch ſie wiegend beuget,
Richteſt du wohl dahin den Lauf?

An Klinger.

Mit einem Bilde des elterlichen Hauſes zu Frankfurt. 1827.

An dieſem Brunnen haſt du auch geſpielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderſtab aus frommer Mutter Hand
Nahmſt du getroſt ins fernſte Lebensland,
Und magſt nun gern verloſchnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des erſten Schritts dich freun.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben —
Drum auf frohes Wiederſehn!

Mit der Jubiläumsmedaille.

1826.

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken:
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt ſchwärmende Gedanken.

An Gräfin Karoline von Egloffſtein.

Was dem Auge dar ſich ſtellet,
Sicher glauben wir's zu ſchaun;
Was dem Ohr ſich zugeſellet,
Gibt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgetan,
Doch ein Blick am rechten Orte,
Übrig läßt er keinen Wahn.

An dieſelbe.

Einſiedelei Jena, den 10. Juli 1820.

Der Heidenkaiſer Valerian
Hat es mir niemals angetan;
In ſeinen ſehr konfuſen Zeiten
Mocht' ich ihn keineswegs begleiten:

Denn ob ihn schon durch göttlich Walten —
Die Münze sagt's — Apoll erhalten,
So sehen wir doch allzu klar,
Wie jammervoll sein Phöbus war.

Da er nun aber zu meinem Frommen
Soll von so lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht;
Gute Christen, die täten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Der geprüften Freundin

Karoline Gräfin von Egloffstein

am 1. Januar 1828.

Folgende Gedichtchen beziehen sich auf ein Stammbuch der Gräfin, dessen Decke geschmackvoll verziert war, die Vorderseite mit einem Bildchen des Römischen Hauses im Park zu Weimar, die Rückseite mit der Einsiedelei daselbst.)

Lina! Dir zum neuen Jahr
Bring' ich schnell den Kommentar
Deiner schön geschmückten Decke.
Früheres bewährt sich treu,
Neuen Tagen sei es neu,
Und so weiter eine Strecke!

Vorderseite.

Römisch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der echte deutsche Sinn,
Ja der Weltsinn ist Gewinn.

Rückseite.

Der's gebaut vor funfzig Jahren,
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar' vorübergehn,
Wie wir andern damals waren,
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in dem Schatten spielten;
Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden
Zu geselligfrischem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Meinem Freunde von Knebel.

Zum 30. November 1817.

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen
Und genoſſen und gelebt
Und geliebt bisweilen!
Wird, wer nach dem Gleichen ſtrebt,
Heute mit uns teilen.
Wenn wir ſagen: Das iſt viel!
Denn das Leben ſtreuet
Blum' und Dorne! — Ziel iſt Ziel,
Das uns heute freuet!

An Bernhard von Knebel.

Weimar, den 30. November 1820.

Den November, den dreißigſten,
Feire ſtets als heiligen Tag
Mit Opfern, wie's nur dem fleißigſten,
Dem beſten Sohne gelingen mag;
Denn der Vater iſt heut geboren,
Der dich liebt, wie's billig iſt.
Kindlein, ſei ihm zugeſchworen!
Freude nur bringt, was willig iſt.

Als kleinen Knaben hab' ich dich geſehn
Mit höchſtem Selbſtvertraun der Welt entgegengehn;
Und wie ſie dir im Künftigen begegnet,
So ſei getroſt, von Freundes Blick geſegnet.

Jena, den 29. März 1817.

An Gräfin Marie von Einſiedel,

geboren Jena den 18. Oktober 1819.

Zum Tauftage den 30. Oktober 1819 treuliches Eingebinde.

Töchterchen! nach trüben Stunden
Zu der Eltern Luſt erſchienen,
Haſt ſo jung das Glück gefunden,
Den Geliebteſten zu dienen.
Mögeſt du den frohſten Stunden
Ihres Lebens blühend grünen.

Wiegenlied dem jungen Mineralogen
Walter von Goethe

Den 21. April 1818

Singen sie Blumen der kindlichen Ruh,
Käfer und Vögel und Tierchen dazu;
Aber du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel,
Was man auch würfe und wie es auch fiel'!
Kindischen Händchen entschnickt sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgestein.

Knabe, du siehest nun Steine behaun,
Ordnend sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wohl! Du verwunderst dich, stimmest mit ein:
Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!

Spielst du mit Schussern, das Kügelchen rollt,
Dreht sich zur Grube, so wie du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein,
Das ist fürwahr wohl ein lustiger Stein!

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben's zusammengestellt;
Trittst du begierig zu Sälen herein,
Siehst du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterscheidest und merkest genau:
Dieser ist rot, und ein andrer ist blau,
Einer, der klärste, von Farben so rein,
Farbig erblitzet der edelste Stein.

Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitzte sie, schärfte sie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein!
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich gesetzlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geister und unten der Stein.

Nun, wie es Vater und Ahn dir erprobt,
Gott und Natur und das All iſt gelobt!
Komme! der Stiftende führet dich ein,
Unſerem Ringe willkommener Stein!

Zum Geburtstage.

Mit meinen kleinen Gedichten.
Jena, den 22. Mai 1817.

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieſer auch ihr zugewandt,
Und wenn ſie hier Bekannte findet,
So hat ſie ſich vielleicht erkannt

In ein Stammbuch.

Wen ein guter Geiſt beſeſſen,
Hält ſich das Gedächtnis rein;
Alles Übel ſei vergeſſen,
Eingedenk der Luſt zu ſein!
Bleib' ein fröhliches Vermächtnis
Jed' Ergötzen, jede Ruh;
So belebe dein Gedächtnis
Und dann denke mich dazu!

In das Stammbuch meinem lieben Enkel Walter von Goethe

unter folgende Worte Jean Pauls:

„Der Menſch hat drittehalb Minuten; eine zu lächeln, eine zu ſeufzen und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieſer Minute ſtirbt er."

Ihrer ſechzig hat die Stunde,
Über tauſend hat der Tag;
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leiſten mag!

(Mit Goethes Werken.)

Find' in dieſer Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue!
Dich, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend.

Viel gute Lehren ſtehn in dieſem Buche,
Summier' ich ſie, ſo heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend ſieh umher und freundlich ſuche,
So findeſt du, was Geiſt und Herz ergötzt.

An Fräulein von Schiller.

Den 10. Auguſt 1819.

Weil ſo viel zu ſagen war,
Wußt' ich nichts zu ſagen,
Ob die Blätter gleich ein Jahr
Mir vorm Auge lagen.

Jetzo, da du ſie entführt,
Mag die Feder walten;
Denn es bleibt, wie ſich's gebührt,
Immerfort beim Alten.

Milde zum Verſtändlichen
Wird die Mutter mahnen,
Deutend zum Unendlichen
Auf des Vaters Bahnen.

Schulpforta.

Ehre, Deutſcher, treu und innig
Des Erinners werten Schatz!
Denn der Knabe ſpielte ſinnig
Klopſtock einſt auf dieſem Platz.

An dem ſtillbegrenzten Orte
Bilde dich, ſo wie's gebührt;
Jüngling, öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt!

An Lili.

In ein Exemplar der Stella, 1776.

Im holden Tal, auf ſchneebedeckten Höhen
War ſtets dein Bild mir nah:
Ich ſah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

An Demoiselle Sontag.

Ging zum Pindus, dich zu schildern;
Doch geschah's zu meiner Qual:
Unter neun Geschwisterbildern
Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
Phöbus mahnt' mich ab vom Streben:
Sie gehört zu unserm Reich;
Mag sie sich hierher begeben,
Findet wohl sich der Vergleich.

Daß man in Güter dieser Erde
Zu teilen sich bescheiden werde,
Singt manches alt und neue Lied.
Und wären's zarte Liebesgaben,
Mit wem wir sie zu teilen haben,
Das macht den großen Unterschied.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn über die ernste Partitur
Quer Steckenpferdlein reiten;
Nur zu! auf weiter Töneflur
Wirst manche Lust bereiten,
Wie du's getan mit Lieb und Glück:
Wir wünschen dich allesamt zurück.

Wenn das Talent verständig waltet,
Wirksame Tugend nie veraltet.
Wer Menschen gründlich konnt' erfreun,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheun;
Und möchtet ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben.

G . . . . . s Feder an . . . . .

Was ich mich auch sonst erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben,
Hätt' ich treu und frei geschrieben
All das Lob, das du verdient.

An Madame Milder,

mit einem Exemplar der Iphigenie.

Dies unſchuldvolle fromme Spiel,
Das edlen Beifall ſich errungen,
Erreichte doch ein höheres Ziel,
Von Gluck betont, von dir geſungen.

An Herrn Genaſt,

bei Abgabe ſeiner Regie, unter zwei Handzeichnungen geſchrieben. 1816.

Zur Erinnerung trüber Tage,
Voll Bemühen, voller Plage.
Zum Erinnern ſchöner Stunden,
Wo das Rechte war gefunden.

An Frau Oberkammerherrin von Egloffſtein.

Den 27. Dezember 1816.

Viel Geduldetes, Genoſſ'nes,
Halbverſchwiegnes, Lautergoſſ'nes
Ward in ferner Welt verthan;
Aber jene guten Zeiten,
Tiefurts Tal, ätheriſche Weiten,
Gehen dich beſonders an.

An dieſelbe.

Muſterſtuhl für Schmerz und Sorgen
Willſt mir, teure Freundin, borgen?
Nimm ihn wieder! Troſt und Segen
Soll er dir zu Häupten legen.

In ein Stammbuch.

Lieblich iſt's, im Frühlingsgarten
Mancher holden Blume warten;
Aber lieblicher, im Segen
Seiner Freunde Namen pflegen;
Denn der Anblick ſolcher Züge
Tut ſo Seel' als Geiſt Genüge,
Ja, zu Lieb' und Treu' bekennt
Sich der Freund, wie er ſich nennt.

An Madame Genaſt,

zum Geburtstage.

Weimar, den 31. Januar 1822.

Treu wünſch ich dir zu deinem Feſt
Das Beſte, was ſich wünſchen läßt;
Doch wünſcht' ich mir zum Lebenskranze,
Dich anzuſchaun in deinem Glanze,
Dich ſelbſt in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

An Frau von Stein, geb. von Schardt.

Den 25. Dezember 1815.

Daß du zugleich mit dem heiligen Chriſt
An einem Tage geboren biſt,
Und Auguſt auch, der werte, ſchlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies gibt in tiefer Winterszeit
Erwünſchteſte Gelegenheit,
Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abweſenheit mir zu verſüßen,
Der ich, wie ſonſt, in Sonnenferne
Im ſtillen liebe, leide, lerne.

Mit einem zierlichſt aufgetrockneten Blumenkranze.

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde;
Unvergängliches zu bieten,
War mir leider nicht beſchieden.

In den leichten Blumenranken
Lauſchen liebende Gedanken,
Die in leiſen Tönen klingen
Und dir fromme Wünſche bringen.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt dir Blumenworte;
Mögen ſie vor deinen Blicken
Sich mit friſchen Farben ſchmücken!

Erwiderung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgenſonne,

Aber leuchten keine Wonne:
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendeſt nun in zarten Kreiſen
Die von dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willſt du mir beweiſen:
Du empfindeſt in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwiſchen;
Und ſo blühen auch geſchwinde
Die getrockneten mit friſchen.

Blumen ſah ich, Edelſteine,
Ihr beim Lebewohl zu Handen:
Segnet ſie die Gute, Reine
Hier am Orte, wo wir ſtanden.

Den 17. Mai 1828.

Das Kleinod, das Vergißmeinnicht,
Als gegenwärtiges künftiges Glück,
Sie kehren gern zu dir zurück.
Zwei Schätze ſind's von großem Wert,
Die alt- und junger Sinn begehrt;
Wenn Kleinod unſern Blick beſticht,
Zum Herzen reicht Vergißmeinnicht.

Schön und köſtlich iſt die Gabe,
Wohl enträtſelt das Verlangen;
Daß die Weihe ſie empfangen,
Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was er ſittſam nicht entraubte,
Wenn ſie ſich's nun ſelbſt erlaubte!
Hudhud, geh und melde dies.

Wenn ich mir in ſtiller Seele
Singe leiſe Lieder vor,
Wie ich fühle, daß ſie fehle,
Die ich einzig auserkor;

Möcht' ich hoffen, daß ſie ſänge,
Was ich ihr ſo gern vertraut:
Ach! aus dieſer Bruſt und Enge
Drängen frohe Lieder laut.

Eile zu ihr,
Klein und gedrängt!
Ach, was an dir
Für Erinnerung hängt!

An Sie.

1829.

Iſt das Chaos doch, beim Himmel!
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verſchiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzuſtutzen;
Unbekannt auf alle Fälle,

Will ich dir in Reimen ſagen,
Was ich gern in Proſa ſagte,
Wenn es dir nach mir zu fragen
Nur im mindeſten behagte.

Du allein kannſt mich entdecken,
Du allein wirſt mich verſtehen,
Willſt du tröſten, willſt du necken,
Und ſo mag es weitergehen.

An Sie.

1829.

Biſt du's nicht, ſo ſei vergeben,
Daß du es im Scherz genommen;
Biſt du's aber, ſei ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird ſich leicht erſchürfen,
Ob wir beide Gleiches meinen:
Fragen wir, was wir bedürfen,
Und wir werden uns vereinen.

Wenn du kommſt, es muß mich freuen,
Wenn du gehſt, es muß mich ſchmerzen;
Und ſo wird es ſich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragſt du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forſchen Antwort geben;
Wenn ich frage, wirſt du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

An Sie.

1829.

Schmerzen, welche dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feſte dich entführten,
Folg' ich dir zur heitern Menge.

Drängt ſich dann in Wechſeltagen
Wildes Rauſchen, ruhig Fließen,
Eins iſt leichter zu ertragen,
Eins iſt beſſer zu genießen.

Prüfung braucht es doch beizeiten,
Überzeugung, ſtill und ſüße,
Ehe ſich ein Glück bereiten,
Sich Vertraun gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefochtnen Leben;
Iſt es zwar ſehr viel gefodert,
Iſt doch auch ſehr viel gegeben.

(An Lord Byron?)

1829

Stark von Fauſt, gewandt im Rat,
Liebt er die Hellenen;

Edles Wort und ſchöne Tat
Füllt ſein Aug' mit Tränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut ſich der Gewehre;
Säh' er, wie ſein Herz begehrt,
Sich vor mut'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen!
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Tränen.

Stammbuchsweihe.

Meinem lieben Wölfchen (Wolfgang von Goethe.)

Den 28. März 1826.

Eile, Freunden dies zu reichen,
Bitte ſie um eilig Zeichen,
Eilig Zeichen, daß ſie lieben!
Lieben, das iſt ſchnell geſchrieben,
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorübereilen.

In ein Notenheft.

Hörſt du reine Lieder ſingen,
Ohr iſt eins mit deiner Bruſt;
Siehſt du Farben um dich klingen,
Wirſt du deines Augs bewußt.
In das Innere zu dringen,
Gibt das Äußre Glück und Luſt.

Desgleichen.

Zuerſt im ſtillſten Raum entſprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
Wie es in Geiſt und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

An ***

[illegible]

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen: Ruine Pleß bei Göttingen.

Auf diesen Trümmern hab' ich auch gesessen,
Vergnügt gesprungen und gegessen
Und in die Welt hinausgeschaut;
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,
Und ich vermahrte gleichfalls keiner;
So war die ganze Welt umgraut.
Wer mich so selbst, was sie erfreuet
Die Horizonte Busenblau erweitert.

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen: Ulrichs Garten zu Jena.

Daß zu Ulrichs Gartenräumen
Selbst ein Paradies mit einkamen,
Ist ein wunderbarer Streich;
Denn es war von süßen Träumen
In den länglich engen Räumen
Wie ein Frühling hold und reich.
Sollt' es euch zu Lust und Frommen
Auch einmal zugute kommen
Freut euch in dem engsten Raum.
Das beglückt, es ist kein Traum.

In eine Sammlung

künstlich ausgeschnittener Landschaften.

Zarte, schattende Gebilde,
Fliegt zu eurer Künstlerin.
Daß sie, freundlich froh und milde,
Immer sich nach ihrem Sinn
Eine Welt von Schatten bilde:
Denn das irdische Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn.

An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg.

Den 7 Juli 1827

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuten:
So bedarf es deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen.

An dieselbe.

Im Mai 1828. Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes.

Weimar, das von vielen Freuden
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabst du ihr die Leiden,
Ihr, die reinstes Glück verdient?

In ein Stammbuch.

Dies Album lag so manches Jahr in Banden,
Nun richtet sich's zu frischer Wandrung auf:
Von früher Welt sind Freunde noch vorhanden:
Erneue sich ein heitrer Tageslauf!

Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum.

Was erſt ſtill gekeimt in Sachſen,
Soll am Maine freudig wachſen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke, wie es Wurzel ſchlägt!
Dann der Pflänzlein friſche Menge
Steigt in luſtigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht
Iſt, was ihnen heilſam deucht;
Wenn du's gut mit ihnen meinſt,
Blühen ſie dir wohl dereinſt.

Mit einem Blatt derſelbigen Pflanze.

Wie aus einem Blatt unzählig
Friſche Lebenszweige ſprießen,
Mögſt, in einer Liebe ſelig,
Tauſendfaches Glück genießen!

Flora, welche Jenas Gauen
Reich mit Blum' und Früchten ſchmückt,
Iſt verwundert, anzuſchauen,
Was ein fremder Himmel ſchickt.

Sorget nun, in dichten Häufern,
Daß auch hier der Wachstum frei,
Daß den allerzartſten Reiſern
Hier ein ewiger Sommer ſei.

Frühlingsblüten ſind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte ſprießen;
Roſ' und Lilie ſoll erlangen,
Den erhabnen Freund zu grüßen.

Heiteres Mißverſtändnis.

Wer hat's gewollt? wer hat's getan?
So Liebliches erzielt?
Das iſt doch wohl der rechte Roman,
Der ſelbſt Romane ſpielt.

Berichtigt.

Verirrtes Büchlein! kannſt unſichre Tritte
Da oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrſternen zu bewegſt du deine Schritte,
Und vor dem Kommen biſt bereit, zu ſcheiden.

Für diesmal aber wollen wir dich feſſeln,
Du ſollſt mir dieſe Botſchaft nicht verfehlen;
Sei es durch Roſen, Dornen, Veilchen, Neſſeln,
Nur immer grade zu, geh zu Adelen!

Der Demoiſelle Schmehling,

nach Aufführung der Haſſiſchen Santa Elena al Calvario.

Leipzig, 1771.

Klarſter Stimme, froh an Sinn —
Reinſte Jugendgabe —
Zogſt du mit der Kaiſerin
Nach dem heil'gen Grabe.
Dort, wo alles wohl gelang,
Unter die Beglückten
Riß dein herrſchender Geſang
Mich, den Hochentzückten.

An Madame Mara,

zum frohen Jahresfeſte. Weimar 1831.

Sangreich war dein Ehrenweg,
Jede Bruſt erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.
Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der ſüßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut,
Segnend dich zu grüßen!

Herrn Krüger,

nach der trefflichen Darſtellung des Oreſt in ein Prachtexemplar meiner Iphigenie.

Weimar, den 31. März 1827.

Was der Dichter dieſem Bande
Glaubend, hoffend anvertraut,
Werd' im Kreiſe deutſcher Lande
Durch des Künſtlers Wirken laut.
So im Handeln, ſo im Sprechen
Liebevoll verkünd' es weit:
Alle menſchlichen Gebrechen
Sühnet reine Menſchlichkeit.

An . . . .

Weimar, den 23. Juli 1824.

Welch hoher Dank iſt dem zu ſagen,
Der friſch uns an das Buch gebracht,
Das allem Forſchen, allem Klagen
Ein grandioſes Ende macht.

An zwei Gebrüder,

eifrige junge Naturfreunde.

Marienbad, den 21. Juli 1822.

Am feuchten Fels, den dichtes Moos verſteckt,
Erblühen Blumen, flattert manch Inſekt:
Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
So nährt es doch, das Schaf bewollt ſich dran,
Die Wieſe grünt, gehörnte Herde braunt,
Da wandeln Menſchen, gut und bös gelaunt,
Genießen reichlich, ſpärlich, früh und ſpat,
Den Wunderwuchs der folgereichen Saat.
Und wenn der Kranke faſt am Ziel erliegt,
So ſteigt die Quelle raſch, die Hoffnung ſiegt.
Ihr! vom Geſtein hinauf zur Atmoſphäre
Gedenket mein! — Dem Höchſten Preis und Ehre!

Toast zum akademischen Mittagsmahl

am 22. April 1820.

Abwesend ist kein Freund zu achten,
Der immer für uns denkt und strebt,
Und, wie es auch die Zeiten brachten,
Für uns in gleichem Sinne lebt.
Bei Sonnenschein und Regenschauer
Ruft ein verklärter, heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zustand Glück
Und jedem Glück die längste Dauer.

Steine sind zwar kalt und schwer,
Doch das Herz ist frei und leicht.
Kommt ein Stein von Osten her,
Doppelt ist der Wunsch erreicht;
Denn es ist ganz einerlei,
Wo und wie das Herz empfindet,
Das, empfänglich, heiter, frei,
Sich auch wohl am Stein entzündet.

Herrn Bergrat Lenz,

am Tage der Jubelfeier seiner funfzigjährigen Dienstzeit,

den 25. Oktober 1822.

(Das Gedicht begleitete einen Tafelaufsatz in Form einer Basaltinsel mit einem Vulkan, dessen Krater mit hundert Dukaten in Gold und der goldenen Verdienstmedaille gefüllt war.)

Erlauchter Gegner aller Vulkanität!
Entsetze dich nicht, wenn dieser Solennität
Sich wilde Feuerberg' und Laven
Gewaltsam eingedrungen haben.

Ein Fürst, der, immer von gutem Mut,
Auch andern gern anmutig tut,
Bestellt' es, dich von falschen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiseit',
Ergötz' er sich im Meere weit;
Dort mag er unumschränkt gebieten.
Du laß nur glühen, sprühen, wüten;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto dich zu bekehren;

Und überdies den ſchönſten Sold:
Gold aber diesmal mehr als Gold.

Herrn Rat Schellhorn

zum 3. Dezember 1824.

Daß im großen Jubeljahre
Wir dein Jubiläum ſchmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener, mit Entzücken!
Dir gelang's, in ſtiller Sphäre
Deinen Fürſten zu begleiten;
Werde teilhaft ſeiner Ehre
Bis in allerſpätſte Zeiten!

Maskenzüge.

Den 30. Januar 1818

Die Geſtalten gehn vorüber.
Masken ſcheinen ſie zu ſein;
Doch ſie ſind uns beiden lieber,
Uns vom edelſten Verein.

Sie ſind wahr; denn wohl vernommen
Haben wir ſie ſelbſt gefühlt
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Teile mitgeſpielt.

Denke nun zum vielten Male,
Was, nach ſternenheller Nacht,
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.

Der Abweſende dem Maskenfeſt.

Zum 16 Februar 1818.

So wandelt hin, lebendige Geſtalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde!
Dem ſchönſten Tage laſſet Liebe walten,
Im Reihen ſchmückt elyſiſche Gefilde!

Ergötzen ſollt ihr, geiſtreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichſt milde.
Der Dichter alle ſegnet euch zum Frieden,
Abweſend ſei es, oder abgeſchieden.

Bilderſzenen.

Zur Feier des 2. Februar 1817.

Mit Säulen ſchmückt ein Architekt aufs beſte,
Mit Statuen, Gemälden ſeine Hallen,
Dann finden ſich am frohen Tag die Gäſte,
Von Melodie bewegt einherzuwallen.
Nun wirket umgekehrt, am ſchönſten Feſte
Durch Widerſpruch die Kunſt, ihm zu gefallen,
Statt laute Freude friſch bewegt zu ſchildern,
Erſtarrt das Lebende zu holden Bildern.

Bilderſzenen.

Den 15. März 1816 bei Freiherrn von Helldorf.

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu ſchauen,
Gebildet ſcheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunſt vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geſchichte rein Gefild.
Ihr ſehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Taten mächtig wie zur Hilfe mild,
Und ſo entgegnen wir euch, ſtarr erſcheinend,
Lebendig, uns zu eurer Luſt vereinend.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erſtaunt er über Kunſt und Pracht;
Mit Vorſatz ſcheint der Reichtum hier verſchwendet,
Es ſcheint, als habe ſich nur alles ſelbſt gemacht.
Soll er ſich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er ſich wundern, daß es ſo erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erſt, mit himmliſchem Entzücken,
Zu leben an in dieſen Augenblicken.

Den 6. Juni 1816.

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt, ihren Verluſt zu beweinen.

Der Vater dem Kinde.

Lebe wohl auf Wiederſehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungstroſt im Leide,
Du, nun als ein Engel ſchön,
Lebe wohl auf Wiederſehn!

Die Witwe dem Sohne.

Ein raſcher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und tut und niemals überlegt,
Ein treues Herz, das wie empfängt ſo gibt,
Genießt und mitteilt, lebt, indem es liebt,
Froh glänzend Auge, Wange friſch und rot,
Nie ſchön geprieſen, hübſch bis in den Tod.

Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an
Und habe leidend viel für ihn getan.
Indes mein armes Herz im ſtillen brach,
Da ſagt' ich mir: Bald folgſt du ihnen nach!
Ich trug des Hauſes nur zu ſchwere Laſt,
Um ſeinetwillen nur ein Erdengaſt.

Auf Roſegartens Grab.

Deſſen Kinder 1818.

Laßt nach vielgeprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt ſein Wollen und ſein Streben,
Wie ſein Dichten und ſein Tun!

Dem Schauspieler Malkolmi

das Publikum.

Reichen Beifall hattest du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt:
Viel Personen sind in dir gestorben,
Und du hast sie alle gut gespielt.

An die neunzehn Freunde in England

am 28. August 1831.

Worte, die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in der Ferne wirken.

Briten! habt sie aufgefaßt:
„Tät'ger Sinn, das Tun gezügelt,
Stetig Streben ohne Hast!"
Und so wollt ihr's denn besiegelt.

An Fräulein Ulrike von Pogwisch.

Mit einem Bildchen.

Alter Held schützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber.
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

An Madame Carlyle nach Edinburg.

Auf eine zierliche Visitenkarte.

Augenblicklich aufzuwarten,
Schicken Freunde solche Karten;
Diesmal aber heißt's nicht gern:
Euer Freund ist weit und fern.

An dieſelbe.

Mit einer Drahtkette.

Wirſt du in den Spiegel blicken
Und vor deinen heitern Blicken
Dich die ernſte Zierde ſchmücken;
Denke, daß nichts beſſer ſchmückt,
Als wenn man den Freund beglückt.

Derſelben.

Mit einer weiblichen Arbeit.

Edle deutſche Häuslichkeit,
Übers Meer geſendet,
Wo ſich ſtill in Tätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

Derſelben.

Weimar, den 27. Dezember 1827.

Zur Bruſtnadel.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die ſel'ge Stunde,
Wo er deinen Blick genießt.

Zum Armband.

Dies feſſ'le deine rechte Hand,
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke, daß er fern im Land
Nach euch mit Liebe ſchauet.

An die Damen Duval zu Cartigny

im Kanton Genf. Weihnachten 1828.

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit geraten,

Und zu reizendem Genießen
Kluge Frauen sie durchsüßen!
Solches löbliche Befleißen
Muß der Dichter höchlich preisen,
Wenn er kostet die Vollendung
Solcher höchst willkommnen Sendung.

An Frau Hofrätin Riemer

mit Stickmustern zu ihrem Geburtstag,

verspätet

Wenn sie gleich dein Fest versäumt,
Liebes haben sie geträumt;
Heute, zwischen Schnee und Eis,
Wecken sie den heitern Fleiß.

Der Heidenkaiser Valerian
Hat es mir niemals angetan;
In seinen sehr konfusen Zeiten
Mocht' ich ihn keineswegs begleiten:
Denn ob ihn schon, durch göttlich Walten —
Die Münze sagt's — Apoll erhalten,
So sehen wir doch allzuklar,
Wie jammervoll sein Phöbus war.

Da er nun aber, zu meinem Frommen,
Soll von so lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht:
Gute Christen, die täten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Einsiedelei Jena, den 10. Juli 1820.

An Professor Rösel.

Im August 1827.

Rösels Pinsel, Rösels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:

Denn er tat von je ſo viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längſt Entſchwundnes ſtellt' er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüſtem Tor.
Röſels Pinſeln, Röſels Kielen
Soll fortan die Sonne ſcheinen:
Kunſtreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

An denſelben.

Den 25. Januar 1829.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Röſeln aufzuwarten
Grazien und Amorinen;
Doch er wird ſich ſchon bedienen.
Weiß der Künſtler ja zum Garten
Die verfluchteſten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen;
Wird er auch Adelens Kleckſen,
Zartumriſſ'nen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finſterniſſen,
Freundlich zu verleihen wiſſen.

Austauſch.

Ein ſchlafend Nymphchen gegen drei heilige Könige.

Alte, bärtige, ſogar ſchwarze Geſichter
Haſt du mir überliefert; aber mit ſolchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen; jedoch in lieblicher Breite
Ein hübſches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick dich erſchrecken,
Du kannſt ſie leicht mit 'nem Schleier decken.

Inſchrift

auf eine von vorzüglichen Miniaturbildern umgebene Tafel, Lebensereigniſſe und Zuſtände eines werten Freundes, Baron von Reutern, vorſtellend, von demſelben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt.

April 1831.

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir ſehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden ſchleicht's und Orte.

Die hohe Gabe preiſen wir,
Die grauſem Unheil ſteuert,
Auf Weg und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blickt,
Wird in Bewundrung ſteigen;
Der Geiſt erhoben und beglückt
In ſtiller Freude ſchweigen.

Bei Abſendung des Vorſtehenden.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantaſei
Fühlt ſich hundertfältig frei.

Herrn Ferdinand Hiller.

(Schüler von Hummel.)

Bei ſeiner Reiſe nach Wien.

Ein Talent, das jedem frommt,
Haſt du in Beſitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt,
Überall iſt der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
Zieheſt an des Meiſters Seite;
Du erfreuſt dich ſeiner Ehre,
Er erfreut ſich ſeiner Lehre.

An Frau Clementine von Mandelsloh.

Wenn Phöbus' Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird blendend hell
Die längſte Nacht verkürzen.
Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

Weimar, am kürzeſten Tage 1830.

In das Stammbuch

der Fräulein Melanie von Spiegel.

Würd' ein künſtleriſch Bemühen
Roſenbüſche, wie ſie blühen,
Roſenkrone, wie ſie leuchtet,
Hell vom Morgentau befeuchtet,
Dieſen Blättern anvertrauen,
Würdeſt du dein Bildnis ſchauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unſrer Bruſt geprägt.

Weimar, am längſten Tage 1831.

Vermächtnis.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geſchrieben –
Einſt mit heißeſtem Verlangen
So erwartet wie empfangen –
Zu der Bruſt, der ſie entquollen,
Dieſe Blätter wandern ſollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerſchönſter Zeit.

Weimar, den 3. März 1831.

Rhein und Main.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntnis,
Wär' ein allzulang Geständnis.
Mög' es jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen!

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken;
Aus dem Wilden hold und mild
Zeigt sich dir das wahre Bild.

Wenn ihr's habt und wenn ihr's wißt,
Wißt ihr denn, wer es vermißt?
Bleibet eurem Sinne treu!
Neu ist alt und alt ist neu.

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise;
Die fernen Lieben, du, auch du,
Sie lebten froh im Kreise.

Siehst du das, wie ich es sah,
Wohnst du, so wie ich gewohnt:
Lieb' und Freundschaft sind dir nah,
Und ein jeder Tag betont.

Nicht ist alles Gold, was gleißt,
Glück nicht alles, was so heißt,
Nicht alles Freude, was so scheint.
Damit hab' ich gar manches gemeint.

An die Stelle des Genuſſes
Trete Bildchen holden Scheins,
Zu Erinnerung des Fluſſes,
Der Terraſſe, dieſes Hains.

Den 15. Auguſt 1815.

Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendſchein,
Über Brück' und Stadtgebilde
Finſterniſſe ſanken ein.

Den 16. Auguſt.

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeſchienen.

Du biſt auch am Rhein geweſen,
Auch am Hof zu Biberich;
Magſt nun an dem Maine leſen,
Wie es luſtig war um dich.

Alſo luſtig ſah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im ſchmucken Hain und Haus
Feſtlich Eifer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht:
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Feſt- und Fluſſespracht
Tauſend Quellen fließen.

Waſſerfülle, Landesgröße,
Heitern Himmel, frohe Bahn!
Dieſe Wellen, dieſe Flöße
Landen auch in Winkel an.

Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen ſeit geraumer Zeit
So dein Kommen, ſo dein Gehen,
Zeichen deiner Tätigkeit.

Pfeifen hör' ich fern im Buſche!
Das iſt wohl der Vogelſteller?
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme ſind's, es ſind Cartouche!
Dieſe geben ſich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns allen Wohlbekannter
Kommt zum Luſtmahl ohnegleichen.

Pilgernde Könige.

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen.
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, viele, viele!
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Wert des Wortes.

Worte ſind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! ſie ſind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo iſt's hin?
Und was iſt's denn, was wir haben? —
Nun, wir ſprechen! Raſch im Fliehn
Haſchen wir des Lebens Gaben.

Invektiven.

Der neue Alkinous.

Erſter Teil.

Laßt mir den Phäaker ſchlafen,
Jenen alten, jenen fernen!
Freunde, kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen.

Freilich nicht vom beſten Boden;
Doch in allerſchönſter Richtung,
Nächſt an Jena gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundeszweigen
Und geſchenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewiſſer Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Toter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Direktor Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem beſten Boden.

Ob ſie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, friſch bekleiben,

Wird sich finden; wenn sie dorren,
Werd' ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger miteinander:
Diese Mispeln pflanzte Kummer,
Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
Der scharmante kleine Merkel,
Und nun sind es Schlehen worden;
Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte B.....
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet,
Doch sie kratzen mich im H.....

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken;
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tiefurts Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Zweiter Teil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,

Mögens meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns ſchleudern, laßt uns ſchieben;
Seht nur! es iſt jedem Kegel
Auch ſeine Name angeſchrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächſten Geiſtsverwandten.

Brown ſteht hinten in dem Grunde,
Röſchlaub aber trutzt mir vorne,
Und beſonders dieſen letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durcheinander ſtürzen,
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt:
Dreie! Fünfe! Sechſe! Neune!
Immer ſtürz' ich meine Feinde
Über ihre ſteifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ew'ge Hölle,
Setzt ſie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und ſo ſtürzen meine Feinde
Durch des Arms Geſchick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach dem Namen meiner Werke.

Eine heißt die Sucht zu glänzen;
Und dann ſteigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alkinous behaglich
Könnt' ich mich auf Roſen betten;
Doch das Weimar'ſche Theater
Schickt mir mit dem Weſtwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende
Und aus jedem Distelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten:
Doch ich schweige, laß' ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'sche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr' ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die so frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnisvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieser fängt nun an zu handeln.

Und so glänzen wir mit Ehren
Unter allen krit'schen Mächten,
Die Verständ'gen, die Bescheidnen,
Und besonders die Gerechten.

Journal der Moden.

Der Redakteur spricht.

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Konsequentes sprechen,
Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen;

Erwähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weis't,
Konfus zusammenstückelt;

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,

Nicht, wie man Tag um Tage lebt,
Von fremden Elementen.

Allein wie richten wir es ein?
Wir ſinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter ſpricht.

Beim Zevs! was kann bequemer ſein?
So macht es doch nur Mode!

B. und K.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reiſekahn zerſtücken;
Allein ſie laſſen euch ſchon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär' es billig, dieſen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch euch, ihr Muſenloſen, wird's nicht glücken:
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln!

Dramatiſch tanzt ein Eſel vor Apollen
Und reichet traulich ſeinem Freund die Pratſchen,
Dem Häßlichzerrer beſſerer Naturen.

Der liefert Hexen, jener liefert Huren,
Und beide hören ſich aus einer vollen
Parterrkloak bejubeln und beklatſchen.

Schämt euch, ihr Beſſern, auch mit einzupatſchen!
Die Müh', uns zu vernichten, iſt verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

Triumvirat.

Den Gott der Pfuſchereien zu begrüßen,
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
Laß uns, mein Teurer, aneinander hangen
Wie Klett' und Kleid! Pedanten mag's verdrießen.

Wir ruhen bald von unſrer einz'gen, ſüßen,
Planloſen Arbeit mit genährten Wangen;

Wenn Dilettantenskizzen einzig prangen,
Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen.

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer;
Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
Der Gleiche den, der Pöbel einen Dritten:

Doch fehlt im Ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverschämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Überall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mir Bier zum Meisterwerk zu stempeln.

---

*... und *...

Die gründlichsten Schuften, die Gott erschuf,
Und zwar zu eigenstem Beruf,
Auf Deutschlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen,
Indem sie sagen Tag für Tag,
Was jeder gerne hören mag:
Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sei alle Menschentugend Spott,
Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laster.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz, an ihren Stellen,
Glaubten doch auch was vorzustellen.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen —
Denn ich bin nicht des Heidentums beflissen —
Von böser Art Gottheiten! wie wir wissen,
Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen.

Die beiden also sagten: Laß versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Tun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fingen an, zu formen
Schlecht schlechten Teig und kneteten beflissen:

Figuren waren's; aber wie .....
Das sind nun *..., *..., die Enormen!

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten *... ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich, so ein Mann zu sein.

Er sah fürwahr die Welt genau;
Doch schaut er sie aus seinen Augen:
Deswegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das Allermindste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

Kotzebue.

Februar 1816.

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst.

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen,
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

Demselben.

Eisenach, den 18. Oktober 1817.

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleichgebracht.

Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die Tüchtigen mein' ich, daß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

St. Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht,
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End' her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
St. Peter freut sich deiner Flammen.

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein;
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr
Gesund und froh, wie ich meistens war;
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lange keine Ruh,
Müßten's kollegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechsunddreißigtausend fünfhundert geben.
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen
Zu Abend auf dem ..... lesen,
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich aufs Ohr.

Es hatte ein junger Mann
Pfeile geschiftet.
Dann, wie er konnte und kann,
Flügel gelüftet;

Doch im Dädaliſchen Flug
Kam er zu Sinnen,
Er hatte Zeit genug,
Land zu gewinnen,
Da ſieht er, gelaſſen und nah,
Verworrene Taten
Und kann dem lieben Papa
Vernünftiges raten.

Und warum geht es nicht
In ſolchen Sachen?
Es meinet jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen ſoll,
Kann er's nicht machen.

von ..... r.

Den 4. April 1818.

Junge Huren, alte Nonnen
Hatten ſonſt ſchon viel gewonnen,
Wenn, vom Pfaffen wohlberaten,
Sie im Kloſter Wunder taten.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwen ſchranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!

Voß contra Stolberg.

1820.

Voß contra Stolberg! ein Prozeß
Von ganz beſonderm Weſen,
Ganz eigner Art; mir iſt indes,
Das hätt' ich ſchon geleſen.

Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwiſchen Glut und Welle,

Als läs' ich ein Capitolo
In Dantes grauser Hölle.

*

Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren;
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.

Antikritik.

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarbiger Dröseleien,
Kannst dich jener Himmelsgabe
Reines Lichtes nicht erfreuen!

Nicht ertustigen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finsternis sich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kraft'ge Salbe,
Diesem Armen, bald gesendet!
Dem die theoretische Schwalbe
Augenkraft und Lust geblendet.

Dem Weißmacher.

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogischem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf, mit Schwungrads Possen;
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?" Nun, was seh' ich? Grau!
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide!
Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide."

Dem Buchstabensparer.

1812.

So soll die orthographische Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;

Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

Herr Schöne.

1823.

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel;
Wie uns vor solchem Leser graust!
Er liest so ungefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Der du so nach Erfindung bangst,
Du solltest dich so sehr nicht plagen;
Wenn du eine weise Antwort verlangst,
Mußt du vernünftig fragen.

Auf Müllner.

1818.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doktor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister;
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel;
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergibt er sie dem Teufel.

Auf denselben.

Wir litten schon durch Kotzebue
Gemeines Räsonnieren;
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Oberwort zu führen:
Im Dichten rasch, im Lobe faul,
Ist er mit nichts zufrieden;
Der Edle mault nur, um das Maul
Den andern zu verbieten.

„Goethe und Pustkuchen."

(Haude und Spener. Berliner Nachrichten. Nr. 149. 1822.)

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand, wohl erzogen,
Wird am reinanständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsjungen-Küchenschar
Wird den Teig behusten.

Fauntleroy und Konsorten.

Dezember 1824.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftverfälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.

Hängt man diesen, denken viele,
Sollten wir im Sichern wandeln?
Die im Ernst, so wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln.

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle;
Und dem schändlichsten Falsar
Zuckt in ..... die Kehle.

An Frau K. in C.

Erwiderung.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,

So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht;
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel!
Fürwahr, ich sehe nichts daran,
Als Eitelkeit und Dünkel.
Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als ihr Kranken.

An ...

Erwiderungen.

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken:
Um alles in der Welt
Möchte nicht so denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken;
Hie und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

Es ist nicht zu schelten,
Man lass' es gelten;
Ich aber bin kein Haar
Weiter, als ich war.

Gedichte zu Bildern.

Adler,

mit einer Lyra nach oben strebend.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Äther dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben,
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' emporzudringen!
Du wirst der Sphären ewige Lieder singen.

Guter Adler, nicht so munter
Mit der Leier fort nach oben!
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches ist an uns zu loben.

Schwebender Genius

über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau;
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Memento mori! gibt's genug,
Mag ſie nicht hererzählen;
Warum ſollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen?
Drum, als ein alter Knaſterbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein teurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeſſ'ne fließt,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmliſche Gewölbe ſchließt;
So am Grünen, ſo am Bunten
Kräftigt ſich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geiſt Gewinn.

Beſchildeter Arm,

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beſchützend.

Manches Herrliche der Welt
Iſt in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beſchützet und behält,
Hat das ſchönſte Los gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen:
Das wird dich vor Vernichtung beſchützen.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmutigen Landſchaft.

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen;
Blitz und Donner ſind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Raſten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt ſich her der bunte Bogen.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon ſeit vielen tauſend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede!

Aus des Regens düſtrer Trübe
Glänzt das Bild, das immerneue;
Aus den Tränen zarter Liebe
Spiegelt ſich der Engel Treue.

Genius,

die Büſte der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimnis teuer!
Laß den Augen nicht gelüſten!
Sphinx Natur, ein Ungeheuer,
Schreckt ſie dich mit hundert Brüſten.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willſt du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

Anſchaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erſt ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Urne

auf einem bunten Teppich.

Kannſt du die Bedeutung leſen,
Ihren Sinn verlierſt du nie:
Beide ſind nur tote Weſen,
Und die Kunſt belebte ſie.

Offen ſteht ſie! doch geheime Gaben,
Zugerollt, in ihrem Schoße
Liegen ahnungsvoll die Loſe:
Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles ſtockt und ſtarrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer ſcheinen,
Allgemein auch, zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunſt
Richten ſie die ſchönſte Gunſt.

Pinſel und Feder,

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

Auf den Pinſel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen ſie das Ziel,
Erdenſöhne zu beglücken;
Künſtlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn ſie freudig ihn verdient.

Willſt du Großes dich erkühnen,
Zeigt ſich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiſte dienen,
Und der Pinſel dient dem Blick.

Wenn der Pinſel ihm die Welt erſchuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelſter Beruf,
Daß er ſich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinſels mutig Schalten

Sich dem reinſten Sinn bequemen,
Kannſt getroſt den Lorbeer nehmen.

Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und ſo, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die edle ſtill empor.
Äſte ſtreckt ſie, Blätterbüſche
Sonnig, über glatte Flut,
Und in ewig grüner Friſche
Spiegelt ſich des Dankes Glut.

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moſes, kaum geboren
Gewiſſem Tode beſtimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, ſchon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erſt in der Wüſte predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!“
Nun deutet er in die himmliſchen Auen:
„Dort ſollt ihr den Herrn, den erlöſenden, ſchauen!“

Kore.

Nicht gedeutet.

Ob Mutter? Tochter? Schweſter? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo verſteckt? Verloren?
Gefunden? — Rätſel iſt's dem Künſtlerſinn.
Und ruhte ſie verhüllt in düſtre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acherontiſcher Feuer,
Die Gottnatur enthüllt ſich zum Gewinn:
Nach höchſter Schönheit muß die Jungfrau ſtreben,
Sizilien verleiht ihr Götterleben.

Zu einem Bilde von Frankfurt am Main,

als Geſchenk für Herrn Bibliothek-Sekretär Kräuter. 1826.

Großen Fluß hab' ich verlaſſen,
Einem kleinen mich zu weihn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen ſein.

Mit einem Bildchen:

Belvedere in der Abendſonne.

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.
Erzeige ſich dein ganzes Leben ſo:
Nach außen herrlich, innen hold und froh.

Zum Bildnis der Prinzeß Marie.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Gartenhaus am untern Park.

Übermütig ſieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daſelbſt verkehrt,
Ward ein guter Mut beſchert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbſtgepflanzter, wuchs empor;
Geiſtig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachſen fort.

Dieſer alte Weidenbaum
Steht und wächſt als wie ein Traum,
Sah des Fürſtendaches Gluten,
Sieht der Ilme leiſes Fluten.

Wohnhaus.

Warum ſtehen ſie davor?
Iſt nicht Türe da und Tor?
Kämen ſie getroſt herein,
Würden wohl empfangen ſein.

Zu dem Bilde einer Hafenſtadt

am ſchwarzen Meere.

Schroffe Felſen, weite Meere
Geben weder Luſt noch Lehre,
Denn ſie ſind uns gar zu fern,
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, ſein Erinnern
Leuchtet her, ein holder Stern.

Maskenzüge.

Die Weimarſchen Redouten waren beſonders von 1776 an ſehr lebhaft und erhielten oft durch Maskenerfindung einen beſondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar, und alſo in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Geſellſchaften ſchloſſen ſich daher teils aneinander, teils bildeten ſie einzelne ſinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen ſein würde, wenn man ſich jenes weggeſchwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider ſind die meiſten Programme, ſowie die zu den Aufzügen beſtimmten und dieſelben gewiſſermaßen erklärenden Gedichte verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgeteilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Hiſtorie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verſchiedenſten Formen dar. Vielleicht läßt ſich künftig außer dem Vorliegenden noch einiges auffinden und zuſammenſtellen.

Aufzug des Winters.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt;
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit ſeinem ſanften Schleier decken;
Und ſelbſt das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menſchen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir ſind, betrügen
Und jeden, wie es uns gefällt,
Erſchrecken und vergnügen.

Der Winter.

Euch so zusammen hier zu finden,
Ist mir die größte Lust.
Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
Des bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und suchet euresgleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit seiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeschrieben,
Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser
Je ein Gast gefunden sein:
Gerne geben meine Fässer,
Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Gestalten
Mach' ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich spielend jede Brust,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Tränen Freude, Schmerzen Lust.

Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,
Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
Doch ich mache sie zu lachen,
Das ist besser und ist mehr.

Der Karneval.

Mich ergötzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Gesichter;

Mich ergötzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;
Pracht und buntes Leben sehr,
Aber eure Gunst noch mehr.

Zu den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen, die ich führe,
Sind gar wunderliche Tiere,
Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und Spanierin.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Lust herbei.

Scapin und Scapine.

Mit einer Mütze voller List
Bleibt Scapin euch zu Diensten,
Und auch Scapinens Köpfchen ist
Nicht leer von feinen Künsten.

Pierot und Pierotte.

Wir beiden mögen treu und gut
Uns gern gesellig zeigen,
Mit langen Ärmeln, frohem Mut,
Und wünschen euch desgleichen.

Ein Paar in Tabarros.

Wir zwei Tabarros wollen gar
Uns auch hierzu gesellen,
Um noch zuletzt mit einem Paar
Die Menge vorzustellen.

Das Studium.

Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist er's geblieben:
Ich hab' euch allen unsern Witz
Verständlich aufgeschrieben.

Aufzug der vier Weltalter.

Das goldne Alter

(begleitet von der Freude und der Unschuld).

Sanft wie ein Morgentraum schreit' ich hervor,
Mich kennt der Mensch nicht, eh' er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit,
Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

Das silberne Alter

(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit).

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.
Durch Kunst gepflegt, wird nur in meinem Schoß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eherne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize).

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich;
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichtum spenden Glück und Lohn.

Das eiserne Alter

(begleitet von der Gewaltätigkeit).

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über hoch und niedrig hin.
Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichtum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leise nachzugehn,
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.
Der Strom der Wut versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören,
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lufterſcheinung:
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unſrer aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit ſein.

Von Bergen ſtrömt ſie uns entgegen,
Wo bange Finſternis erſt lag,
Auf einmal wird vor unſern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O ſtünd' es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten dich, verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Getümmel,
Sieh auf, ſo brennet unſer Herz!

So führen Wünſche, licht wie Flammen,
Für dich den ſchönſten Himmelslauf;
Bald falten ſie ſich ſtill zuſammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt deine Gegenwart die Pracht;
Es glänzt von deinem Angeſichte
Die Huld, die uns dir eigen macht.

Pantomimiſches Ballett,

untermiſcht mit Geſang und Geſpräch.

Zum 30. Januar 1782.

Erſter Akt.

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

(Vier Bauern mit Äxten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergötzen ſich untereinander, eſſen, trinken und tanzen. Ein Zauberer erſcheint auf dem Felſen und iſt unzufrieden, ſie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter, und ſie entfliehen. Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, ſie begrüßt den Zauberer.)

Zauberer. Sei mir gegrüßt, die du zur guten Stunde von deinen fernen Bergen kommſt. Uns führt hier ein gemeinſam Werk zuſammen. Gar nötig iſt den Menſchen, wie den Göttern, und uns, die zwiſchen beiden ſtehen, wenn die gerechte Zeit zu einem langbereiteten und langgehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut vereint das Unſre tun, wenn wir auch ſonſt auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden

pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, keiner bringt dem andern Vorteil. Doch wenn sie Augenblicke zu einem großen, guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

Zauberin. Dies werd' ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von alters her uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüberher, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, mir künden es der Sterne geheimnisvoll verschlungne Reihen an: die Stunde naht, wo wir für uns und viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohen Felsen und in düstern Thälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften sondernd zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

Zauberer. Noch, fürcht' ich, ist der Zorn des hohen Geistes, mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff' ich, daß er uns vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

Zauberin. Ach, dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war. Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein nimmerwelkend Reich bewohnten, uns sehen wir verdammt, zu altern, zu verfallen, und ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt gedenk' ich jener Zeiten, die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog und in die tiefste Gruft verschloßner Steine den freien Geist der ew'gen Jugend bannte.

Zauberer. Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und, wiederkehrend, wird die Schönheit mit der Freude den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

Zauberin. So laß uns wohlbedächtig an das Werk vereinte Geister rufen; denn verbunden wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen uns sonst enthalten, heut gefällig sein; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen, mit uns gleich ins Alter Einge-

kerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut zu ereilen.

(Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen alte Weibchen, die sich nach und nach zu dem Zauberer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.)

Zauberer. Seid ihr es? Ach, seh ich euch nach langer, langer Zeit in der Gestalt, wie ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin. Bist du's, Arsinoe, die du so jung und schön, dem buntsten Schmetterlinge gleich, durch Wies' und Wälder irrtest? Bist du es, Lato, die so sanft und schlank der Geister Freude warst, wenn du, Aurorens schöne Tränen sammelnd, wohltätig welkender Blumen lechzende Lippen erquicktest? Wo ist die Jugend hin, die euch und uns entzückte?

Zauberer. O hartes Schicksal! Allzu strenger Schluß!

Zauberin. Sagt mir, bin ich denn auch so alt und so verfallen?

Zauberer. Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethes sanft gemischt.

Zauberin. Gleich' ich mir auch nicht mehr, so wenig ihr euch gleicht?

Zauberer. Doch trauert nicht, was alles wir gelitten, was wir erduldet! . .

Zauberin. Bereitet euch zu einem großen Werke und seid den Gnomen freundlich, die wir rufen! In diesen Felsen liegt geheimnisvoll das Glück verschlossen, das uns allen fehlt.

Den Gnomen ruf' ich auf und bitt' euch, seid bereit, was euer Vorteil euch gebietet, schnell zu tun!

(Sie erfreuen sich in einem Tanze dieser Nachricht. Die Beschwörungen gehen an. Es tut sich ein Ende des Berges auf, und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worin er den Zauberer und die Feen bewillkommt und, was sie befehlen, fragt.)

Zauberer. Es ist genug! Statt deiner seltnen Sprünge bezeige dich bereit, zu tun, was wir gebieten!

Zauberin. Wir kennen deine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworren grausevollen Klüfte so gut, als hätten wir den Schoß der Erde mit euch, ihr Gnomen, ängstlich durchgespäht. Ich weiß, in einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finsternis mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis daß die Sterne zusammen-

treffend selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag' ich nicht zu sagen; wenn ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er gleich einer glühenden Sonne Strahlen um sich wirft, er würde tiefverehrend, was von Karfunkeln das Altertum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesem Steine öffne diesen Frauen dein Geisterchor die lang verschlossene Höhle! — Du weigerst dich, du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen; du weißt, ich kann dir drohn. Willst du mich hindern, so sag' ich dir, die größte Pein, mit der ein Gnome deinesgleichen je beladen ward, häuf' ich auf dich: Statt sich vor dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen, und zwischen zackigte Kristalle eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gärend Beizendes von scharfen Säften der Erde starre Adern durchquillt, will ich tropfend auf deinen Scheitel sammeln, und statt des Balsams deinen Wunden soll unerhörte Qual dich ätzend peinigen. Und wirst du je befreit, so soll ein schlimmer Los noch auf dich warten. Dem Menschen, der an deinem Heiligtum begierig nascht, den du verscheuchst und feig dem fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht dich übergeben; dort sollst du, in die Wasserräder eingeschlungen, die lang bewahrten Schätze unwillig selbst zu Tage fördern helfen. — Erzittre du, doch nur vor meinem Zorne! Denn bist du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl dir und den Deinen bereitet werden; des Waldes schöne Nymphen, die vor euch fliehen, sollen an euren Sitzen stehen und euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Kusse reichen, und eine dieser Nymphen, die du wählen darfst, soll dir als Gattin folgen, daß du drinnen jemand habest, der für dich sorge, mit dem du deine Schätze teilen mögest, wenn sie der Liebe reichre Freuden mit dir teilt.

Dies scheint dir zu gefallen. Geh! Gebiete den Deinigen! Die Stunde naht, und fürchte das Versäumnis!

(Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man sieht Berggeister, die mit ihren Lämpchen in einer Höhle verteilt sind, um blinkende Erzadern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen alsdann wieder für sich; die Geister holen sich andere Lämpchen und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu Achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.)

Zweiter Akt.

Zauberin. Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? Ich fühl' ihn in der Nähe.

Zauberer. Gedankenschnelle Freundin, begonnen ist's nun. Des Gnomen Widerwille war gar bald besiegt, und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnisvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich dich, um unser Wort zu halten, befehle du den Nymphen dieses Waldes, die dich verehren, deiner Stimme gerne horchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es getan, so find' ich dich bei unsern teuren geheimen Erlen wieder.

Zauberin. Es soll geschehn, was du von mir verlangst, und bald. Drum lebe wohl! (Zauberer ab.)

(Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.)

Zauberin. Ich grüß' euch, Gestalten
Der nächtlichen Zeiten!
Und heiß' euch, den Gnomen
Ein Gastmahl bereiten.
Erwartet Belohnung
Und freundlichen Dank!
Befehlet die Tafeln
Den Geistern der Höhlen,
Sie horchen euch gerne,
Und lasset nichts fehlen
An Speise und Trank!

Ihr scheint verwundert, daß ich euch zum Dienste unholder Geister lade? Doch wird euch selbst Unangenehmes leidlich, da ihr mir's tut, der ihr gewogen seid; was ich zu eurer Freude wieder kann, versäum' ich nicht. Ich wende Blitz und Schlag von euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um eure zarten Pflanzen zu beschützen, und zwinge selbst dem ehrnen Mittag wohltätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald, was Schöners noch zu tun. Ihr seid zwar glücklich in geselliger Jugend, doch leidet wohl die Stunde, die sich naht, den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen. (Ab.)

(Tanz der Nymphen, worin sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges, und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie für eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenktische herauf mit vier goldenen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit, der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwunderung, daß es auf diesem Platze Tag ist, da in der ganzen üb. gen Gegend, wie sie pantomimisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, sie diese Gäste erblicken, unbeweglich wie Statuen stehen. Die Bauern ergötzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafel und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entsteht ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegungen abzuzwingen; da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie, die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher zu bewegen und sich auf diese Weise einzuschenken, welches auch wieder versagt. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich umkehren und, wenn diese alsdann um sie herumgehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher; sie werden aber dadurch nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten und, wie sie darüber zusammenfahren, sich davonmachen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht und den Bauern, die mit was anderm beschäftigt sind, eine Ohrfeige gibt oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen untereinander Händel an. Sie werfen die Stühle durcheinander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen; er ist erzürnt und fordert die acht schwarzen Geister, diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen und sie endlich, je zwei und zwei bei dem Schopfe fassend, hinwegschaffen.)

Dritter Akt.

Nacht.

Der Zauberer, die Zauberin und vier Nymphen.

Zauberer. Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unsrer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt, und doch braust meine Seele von Erwartung.

Zauberer. Ich seh' sie nicht ferne,
Die heilige Stunde.
Es zeigt mir die Kunde
Der eilenden Sterne
Den feierlichen Blick.
Sie kommen! Sie eilen!
Sie bringen, sie teilen
Uns allen das Glück!

(Die innere Höhle tut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelgesteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor; die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen, die einen Wagen ziehen, worauf ein großer glänzender Stein liegt; es folgt ein großer Zug Berggeister. Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab, und alle nehmen ihre angewiesenen Plätze. Der Zauberer befiehlt den Gnomen, den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn voneinander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen Amor

ſitzen, und im Augenblicke verwandelt ſich alles: das Theater ſtellt einen prächtigen Saal vor, der Zauberer und die Zauberin, alle tanzende Perſonen des Stücks werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen ſind alle überein gekleidet, alles bezeigt ſeine Freude und Verehrung gegen Amor. Die Schnelligkeit und Akkurateſſe, womit dieſes alles geſchieht, gibt der Entwickelung ihren ganzen Wert.)

Zauberin. Dich, freundlichen Knaben,
Dich zeugten und gaben
Die ſeligen Götter,
Ein König zu ſein.

Zauberer. In himmliſchen Lüften,
In Tiefen und Grüften,
In Meeren und Strudeln
Ein König zu ſein.

Beide. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagſt du allein.

(Es entdecken ſich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen und die bisher verborgen ſind. Ein angenehmer Marſch ſetzt die kleinſten Paare in Bewegung, ſie neigen ſich vor Amor, der im Grunde zwiſchen Zauberer und Zauberin ſteht, gehen ſachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf erſten Paare ſtellen ſich im mittlern Gang des Parterres in Reihen, das ſechſte, welches Amor zwiſchen ſich genommen hat, geht durch ſie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Dieſe enthalten das angefügte Gedicht, auf Bänder gedruckt. Indeſſen tanzen die vier großen Paare nach derſelben Melodie einen graziöſen Tanz. Wenn die Kleinen mit Amor wieder hinaufziehen, ſtellen ſich alle perſpektiviſch in zwei Reihen und ſingen als)

Chor. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagſt du allein.

(Hierauf folgt das Schluß-Ballett mit Kränzen, erſt zuſammen, dann einzeln, zu zweien und ſo weiter, wie es hergebracht iſt.)

Amor.

Zum 30. Januar 1782.

Amor, der den ſchönſten Segen
Dir ſo vieler Herzen reicht,
Iſt nicht jener, der verwegen
Eitel iſt und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,
Und sie lehrte mich verehren,
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,
War mein erster Jugendtrieb;
Mich den Edlen zu verbinden,
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzuselten
Freut mein erster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verschlossen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten,
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe selbst die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Guts begegnet,
Leiten Göttliche durch mich.
Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, dich!

Maskenzug.

(Zum 30. Januar 1809.)

(In einem Maskenzug zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise trat u. a. ein Sterndeuter auf, welcher die neuentdeckten vier Planeten Juno, Vesta, Pallas, Ceres vorführte, sodann eine Gruppe Landleute, Gärtner und Hirten.)

Sterndeuter.

Fixsterne sind aus jenen Höhen
Nicht allzu deutlich zu verstehen;
Ich aber beachte die Planeten,
Weil diese ganz verständlich reden.
Der neuen, der sind ihrer vier,
Bekrönt mit holder Namenszier:
Juno, Vesta, Pallas, Ceres genannt,
Klein und vor kurzem noch nicht bekannt.
Die tun sich alle bei mir beklagen,
Daß sie am Himmel kaum zu erfragen:
„Hätte uns in jener Schöpfungsnacht
Ein mächtiger Geist zusammengebracht,
So sähen wir auch nach etwas aus,
Verehrt am hohen Himmelshaus;
Wir schlängen uns in einem Kreise
Nach unsrer Mitgesellen Weise.
Die Namen, deren wir viere tragen,
Denen wollten wir so gern entsagen;
Damit uns Welt und Nachwelt priese,
So nennten wir uns gleich Luise."

Landleute, Gärtner, Hirten.

Nun folgen die Erdenkinder nach,
Zu horchen, was der Himmel sprach;
Sie gehen vor sich hin so stumm
Und sehen sich gar verwundert um.
Ich glaube, daß es dieselben sind,
Die in der Krippe suchten das Kind
Und die nun schüchtern näher treten,
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

Die weiblichen Tugenden.

Zum 1. Februar 1782.

Wir, die Deinen,
Wir vereinen,
In der Mitte
Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leiſe Schritte;
Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns ſtille
Wirkend ſchweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieſer Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich ſegnen.

Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An deinem Tage reget ſich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet dich.

Aufzug.

(Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, ſie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit ſich. Dieſe ſchönen Kinder eilen, die Fürſtin zu

begrüßen; indes bildet ſich der Tierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft ſie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen ſie ihren Unmut; denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch ſie naht ſich bald mit ihrem Gefolge, ſendet ihre wirkſamſten Strahlen der Fürſtin zum Geſchenke, und der feierliche Tanz beginnt.)

Die Liebe.

(Leben und Wachstum mit ſich führend.)

Oft ſchon kam ich friſch und heiter,
Freute deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einſam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu dir geſchwind:
Kinder lieben ihresgleichen,
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus vielen
Dieſe mit herbeigebracht,
Finde gar auch den Geſpielen,
Der uns friſch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erſchien.

Immer ſoll das reinſte Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachstum mit ihm ſtreben,
Edel einſt dir gleichzutun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich sie zusammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.
Aber heute stand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen;
Denn sie kommen ungerufen
Und versammeln sich vor dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herabzusteigen:
Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;
Es ist der Himmelsgaben beste.
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
Allein ich seh', sie sind schon alle dein,
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Tellus.

Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet, was ich euch bestimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf so viel Güter stolz bin ich,
Am stolzesten auf deinesgleichen
Und dich!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,

Komm' auf lichten Wegen
Lebend dir entgegen,
Stell' erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollst du nie mit Trauern
Still entgegengehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich dich wandeln sehn.

Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Mutig stehn,
Von dem Orte,
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her sich meine Kraft,
Und ich weile gerne,
Wo dein Blick
Häuslich Glück
Täglich schafft.

Jupiter.

Ich bin der oberste der Götter;
Wer will sich über mich erhöhn?
Ich schleudre fürchterliche Wetter;
Wer ist's, wer kann mir widerstehn?
Wie würd' es meine Brust entzünden,
Bestritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was sie für dich empfinden,
Weiß ich gern alle sie mir gleich.

Saturn.

Grau und langsam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernsthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor dein Angesicht.

Glücklich wie im Götterſaale
Find' ich dich auf deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir ſegnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchick,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

Deine Tage ſo umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend,
Mein erhabnes Haupt umſchwebt.

Cybele.

Im fernen Raum, wohin kein menſchlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte,
Und mich ihr lieblicher Geſang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort ſchwebt' ich einſam ungenannt,
Seit vielen tauſend, tauſend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schweſter, bleib' allein nicht fern;
Zum erſtenmal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, ſie zu verehren!

Bei deinem Feſte ſcheint mein ſtilles Licht;
Zwar ſtieg ich halb mit Widerwillen nieder,
Allein vor dir und deinem Angeſicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohltun, Macht;
Und würd' ich finſter, ruhig, kalt,
Stürzt' alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.

Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Wolken führ' ich gleich und schnell
Mit unverdross'nem Arm;
Mein Licht ist allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürstin, deine Pflicht,
Gesegnet tausendmal!
Und dein Verstand sei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl!

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.

Der langersehnte Friede nahet wieder,
Und alles scheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wut die scharfen Waffen nieder,
Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freude sind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erscheinen heute, deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor deinem Schritt.
Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergessen alles, was es litt,
Dies ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,
Das wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Ähren regt;
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenschlägt,
Und in der Ferne sehen wir aufs neue
Der edlen Schwestern eine lange Reihe!

Doch jeder blickt behende nach den Seinen
Und teilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet, sich harmonisch zu vereinen,
Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel;
Du zählst mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeiheſt mild das bunte Maskenspiel.
O sei beglückt! so wie du uns entzückest,
Im Kreise, den du schaffest und beglückest.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderin begleitet,
Heroischer Gesang den Geist entzündet,
Auf Thatenfeldern hin und wieder schreitet,
Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,
Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,
Von Göttern und von Menschen unbezwungen:
So scheint's, er hab ein höchstes Ziel errungen.

Doch hat uns erst der Muse Blick getroffen,
Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,
Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue schönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließet.

Bald fühlst du dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum, auf allen deinen Pfaden,
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag:
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen?

Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag!
Iſt's Momus, der in ſtädtiſchen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld ſich üben mag?
Was uns geſchmerzt, ſind allgemeine Poſſen;
Wir lachen bald, wo es uns erſt verdroſſen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantaſie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge ſchwillt, die im verworrnen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt ſich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Feſt vergoldet,
Die alles ſchaut und kennt, belebt und duldet.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll,
Singendes Chor!
Raſch wie der Händelklang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Feſtgeſang
Zu dir empor!

Mitten in unſre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umſtellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend ſich vorwärts drängt,
Selten die Fahne ſenkt,
Er neigt ſich dir.

Hören beim Friedensfeſt
Auch ſich Drommete läßt,
Schon iſt es nah.
Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Segneſt uns für und für!
So klingt es da.

Wunden ſchon heilen ſich,
Wolken ſchon teilen ſich,
Dein Tag erſcheint.

Ehrfurcht uns all durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
Heil dir der Bürger singt,
Alle vereint.

Die romantische Poesie.

Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs,

aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen und der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsre Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, teils allegorischen, teils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergötzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet.

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der eurem Stamm die frische Knospe gab;
Den spatentriss'nen Ahnherrn trug die Klage
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor euch den goldnen Zepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,

Und führet vor euch her froh in die Runde
Der Bilder Schar, wie sie uns dort entzückt,
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet sie die Seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden,
Das muntre Paar, es mag nicht stillestehn;
An Worte Statt sind liebliche Gebärden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn
Und Schling' auf Schlinge, Kettenzüge werden.
Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
Die sich zur Luft ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel getan.
Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende

Besitz ist gut, der jedem wohl behaget:
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Los;
Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint,
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder spricht und handelt, wie er's meint?
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
Sie gab uns dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht —

Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd ſich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Rieſenfäuſte ſchlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entſprießt die herrlichſte der Frauen,
Ein Rieſenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbſtvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde ſüß und mild,
So leuchtet, nie verſteckt vor unſerm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunſt Brunehild,
Wie ihres Nordens ſtete Sommerſonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr ſchreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr beſtimmt war, den ſie doch verlor.
Für ſeinen Freund erkämpft' er ſolche Beute,
Durchſprengte kühn das Zauberflammentor;
Wie ſchön das Hochzeitlager ſich auch breite,
Die Freundſchaft zieht er ſtreng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemſiger Schmiedehöhlen,
Schied ihn und ſie! — O ſeltſames Vermählen!

Prinzeſſin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich ſpreche nun ſo heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm ſolches Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,

Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt ihr nun, den Riesen Asprian.
Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getrost so großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem Wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe

Dann folgen zwei. — Laßt diese mich erklären! —
Sie sind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich diese nicht an jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und selten sieht man beide Schwesterflammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
Sie steht vor euch, sie öffnet ihren Schleier
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermutigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
Sie widmet euch den reinsten aller Triebe;
Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienſt weiß dieſer zu erwerben,
Entbrannt für Menſchenwohl von heil'ger Glut:
Er ſchaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut;
Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben,
Die Ebne färben ſich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu ſchaden ſich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichſte zuſtande,
Wonach die Welt im ganzen immer ſtrebt;
Der Friede herrſcht im unbegrenzten Lande,
Wo niemand mehr vor ſeinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Menſch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt ſich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er ſelbſt, er will den Herrn erwählen,
Dem aber ſoll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geiſtlich Regiment

Mit allem ſoll ſich auch die Schweſter ſchmücken,
Doch Demut ſoll ihr höchſtes Kleinod ſein.
Sie geht mit freundlich halbgeſenkten Blicken,
Und mit ſich ſelbſt ſo ruhig überein;
Doch würde ſie der erſte Platz beglücken:
Dem Hochſinn iſt die zweite Stelle Pein.
Sie ſcheint der Schweſter Hoheit nachzuſinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und Klerikus.

Auch kleinre Weſen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch ſie geheim erregt.
Der eine, der, gewandt, mit ſpitzem Kiele
Das Reich begrenzet, ja die Feinde ſchlägt;
Der andre, der, entfernt vom Weltgewühle,
Das Wort, zum Buch erſtarrt, am Herzen trägt:
Sie, beide ruhig, wiſſen zu begeiſtern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meiſtern.

Elberich Rätſel.

Im ſtillen aber herrſchet über dieſe,
Und weit und breit, ein wunderſames Haupt,

Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das jeder leugnet, jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüte
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten vor'ger Zeit, vorüberfliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin!
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der tatenvollste Raum;
Drum soll die Tat sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen,
An uns getan, es soll für ewig grünen!

Maskenzug russischer Nationen.

Zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert,
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekost und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte
Bringen wir zur Festesmitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,

Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um eine dreht.
In dem Glanze deines Wohles
Freuen wir uns unſres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur ſeiten
Sehn wir fremd Gebilde ſchreiten,
Dir die Freude zu bereiten,
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit einem Schalle
Lauter Wünſche Chor.
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

Gaſtlied.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe,
Alle Biedre,
Hoh' und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen,
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale!
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einem Male.

Wenn es wären
Alle, die dich ehren,
Treu und munter;
Wär' es noch viel bunter.

Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
Brüder, ratet mir! ich möchte gerne frein."
Fragst du viel, so bist du schlecht beraten;
Schau nur selbst herum und da und dort hinein!
Findest du sie still zu Haus
Und tätig und verständig,
Richte nur den Hochzeitschmaus,
Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schwestern, ratet mir! man wirbt um meine Hand."
Fragst du viel, du wirst nicht viel gewinnen;
Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.
Ob er dir gefallen kann?
Die Augen mußt du fragen.
Ob's ein braver, guter Mann?
Das muß das Herz dir sagen.

Beide.

„Einig sind die Zwei, die sich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort."
Fließen doch für euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieses Paar,
Wollen wir das Fest genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schar
Und stampfe mit den Füßen!

Maskenzug

bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter

Maria Feodorowna

in Weimar.

Den 18. Dezember 1818.

Als Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, befahlen Höchstdieselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Charakterzuges aufzunehmen und zu beurteilen.

Prolog.

Genius, in Pilgertracht, eröffnet den Zug, Weg' und Stege zu segnen. Zwei Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben zu freuen. Drei Monate treten auf. Oktober, des Allerhöchsten Geburtsfestes sich rühmend, in Gestalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius. November, in Jägergestalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge erfreulichster Namensfeier. Dezember, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an Allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergötzen und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, so wie über die Feststunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterte treten auf. Epos, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei.

Komödie fühlt sich heiter in den übrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte nachzuweisen.

Festzug.

Die Ilme tritt auf, in der Überzeugung, daß sie das Rätselhafte dieser Gestaltenreihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältnis zu seiner Fürstin berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmut gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanias und zwei philosophischen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterem Genuß und stiller Duldung wird, nach des Dichters eigenster Weise, kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehnsleute der Allerhöchsten Gäste.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeigen sich dankbar für die segenreiche Wirksamkeit. Scherasmin und Fatime stimmen ein.

Der Übergang zu Herders Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft, die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Terpsichore, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergestellt durch Adrastea, die Allrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aon und Aonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie aber, lebendig, heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, versteht, ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrlichste Epoche spanischer Rittertage, zeugend vom Übergewicht christlicher Heldenkraft über mohammedanischen Hochsinn, erscheinen Cid, Ximene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Übergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Überblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werte sind.

Mohammed erscheint mit Palmiren und Seiden. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit

und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterhin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wohl gelten.

Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwester, voran den treuen Georg. Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt sich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesetzlichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagt eine jüngere, durch sinnvolle Sprüche, die harten Vorwürfe von sich und den Ihrigen abzulehnen und auch sich und ihre Sippschaft höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust gibt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenspiel. Hier sind nicht zwei, die man für einen halten muß, sondern ein Mann, der im zweiten nicht wiederzuerkennen ist. Faust als Doktor, begleitet von Wagner; Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponieren. Er deutet auf eine zweite Erscheinung. Zum Zeugnis, daß dies alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat.

Braut von Messina tritt auf. Mutter und Tochter. Das verwaiste Paar, von Aurora eingeführt. Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Wert und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen mit furchtbarer Konsequenz und doch zwecklos handelnden Macht, von entschiedener Meisterhand, sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns freut vor allem sein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenossene Namen! Auch die tüchtigen und gutgesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft; so wie die bisher abgesonderten Geschlechter, Rudenz und Bruneck, sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen. Ja sogar die Gestalt Geßlers wagt es, versöhnt, unter seinen Widersachern aufzutreten.

Aber indem der Zug ernst und mutig herantritt, findet er sich fast überrascht, einen freieren Boden zu betreten, als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich

zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht sich nicht bloß durch Hinderungen dartue.

Von dieser sich untereinander bestärkenden Gesellschaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte, nachgiebige Gattin an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der anderen. Max, Thekla und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbständigkeit, gewaltige Einwirkung auf andere, ruhig durchgeführte Pläne bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbstsucht, wankende Treue vergiften sein hohes Gemüt. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will töricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

Wallensteins Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abteilung, wo, nach einem vielversprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden sollte. Wir sehen dieses hohe, würdige Reich in beklagenswerter Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius. Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen, ununterbrochenen Erbfolge entspringt. Marina, Axinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge, nach so viel Ernst, ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine rätselliebende Tochter, stellen sich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adelma, eine leidenschaftliche Nebenbuhlerin, Zelima und ein wunderliches Maskengefolge erbitten sich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachsicht.

Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzuvieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene,

welche den Bund mit ihrer so lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von Klio, die sich verpflichtet, deren Ruhm aufs neue, gegenwärtiges Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden sodann Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von dem höchsten Hause für mannigfaltige Dienste gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen sich einer frohen, glücklichen Nachkommenschaft.

Festzug,

dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend.

Prolog.

Genius (als Pilgrim).

Zwei Knaben (mit Reisetafeln).

Eure Pfade zu bereiten,
Schreit' ich allen andern vor,
Treuer Genius der Zeiten,
Leicht gehüllt in Pilgerflor.
Auf den Zwillingstafelflächen
Seht ihr manchen heitern Raum,
Grünend, blühend wie von Bächen,
Aufgeregten Frühlingstraum.
Flüsse blinken, Städte prunken,
Wie das Licht den Äther schwellt,
Kreis auf Kreise, Funk' aus Funken,
Und die Welt ist erst die Welt.

Sehen wir am Himmelsbogen
Bilder glänzend ausgesä't,
Räume hast du nun durchzogen,
Wo du Tochterglück erhöht.
Sehn wir Enkel dich umschweben,
Reichlich, wie Granate glüht,
Segnen wir das Blütenleben:
Denn du bist es, die erblüht.

Nacht (allein tritt auf).

So tret' ich vor mit nie gefühlter Wonne.
Mein düstrer Schleier hebt sich vom Gesicht.
Die Majestät ist milder als die Sonne;
Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.

Doch wenn ich denke, daß ich alles fülle,
Daß nur in mir die hellste Sonne strahlt,
Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille
Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt:
Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen,
Jedoch mein Mund, der unberedte, schweigt.
Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?
Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

Drei Monate (treten auf).
Nacht (fährt fort).

Drei Monden sind es, die mir Gunst erweisen,
Stets länger, breiter dehnt mein Reich sich aus;
Ich kann sie diesmal hoch und herrlich preisen:
Denn sie verherrlichen das höchste Haus.

Oktober (als Weingott)

Wenn dieser sich mit Kranz auf Kranz bekränzt,
So wird man ihm den Stolz vergeben;
Wenn Übermut von Stirn und Auge glänzt,
Er deutet hin aufs reichbegabte Leben.
Wie er sich auch mit Ranken freudig ziert,
Wie honigsüß die Kelter fließen mag,
Das ist es nicht; denn ihm allein gebührt
Des Festes Fest, ein auserwählter Tag;
Ein Tag, so hehr, im Zeitenkreis gestellet,
Der fünfundzwanzigste bleibt seine Zahl,
Der sie dem Licht, ein neues Licht, gesellet,
Sich wiederhol' er überzähligmal.

November (als Schütze).

Dieser, der nach Jägerweise
Wälder, Berg und Tal durchstreift,
Tritt herbei zu deinem Preise,
Da er nicht im Weiten schweift;
Nein! das schöne Glück ergreift,
Zu begleiten deine Reise.

Hinter Ceres' Flügelwagen
Wie sich still die Furche schließt,
Und nach mildvergangnen Tagen
Sich das Erntefest ergießt:

Wird er ſo auf grünen Höhen,
Auf der goldnen Saaten Flur
Immerfort geſegnet ſehen
Deines Zuges reiche Spur.

Dezember (als Mutter, mit zwei Kindern).

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geſchmückt,
Die Kinder harrten mit Verlangen,
Und das Erſehnte wird herangerückt,
Das holde Feſt wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wiſſen wir nicht leicht! —
(Zum Kinde.)
Magſt du, mein Schatz! dich unterwinden
Und, wie es dir im ſtillen Herzen deucht,
Mit lauter Stimme ſelbſt verkünden?

Weihnachtskinder.

Der Winter iſt den Kindern hold,
Die jüngſten ſind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie ſind geſchickt, ſie ſind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun ſind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel tat ſich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfeſt!
Auf Erden bleibet ihr ſein Bild,
Auch uns im Herzen feſt.

Ich weiß, wir dürfen dir uns nahn,
Uns gönnſt du jede Zeit;
Wie ſelig iſt es, zu empfahn,
Und Dank iſt Seligkeit!
Bedürfnis macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geſchwind.
Denn hoch und niedrig, arm und reich,
Das alles iſt ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Letzte ſpricht.)

Er ſchwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet! —

(Zum Schlafe.)

Kann dir nicht gewähren,
Wonach du dich schon stundenlang gesehnt;
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie sonst, vertraue mir.
Ich schirme dich im glänzenden Gewühle;
Was andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)

Vier Träume

(menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend).

Erhaben stehn auf höchster Stelle,
Die Welt regieren, ihr zum Heil,
Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,
Sei **wenigen**, den Würdigsten zuteil.

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
Befördern das gemeine Glück,
Im lichten Abglanz ehrenvoll zu handeln,
Sei **mehrerer**, sei des Verdiensts Geschick.

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,
Erhalte, was ihm angehört!
Das haben **viele** sich errungen,
Genießen sie es ungestört!

Doch wieder jung in seinen Kindern werden,
Auf ew'ge Tage sich zu freun,
Das ist das höchste Glück auf Erden
Und ist **der ganzen Welt** gemein.

Mich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen
Und sage mit Besonnenheit:
Das alles kann ein jeder träumen;
Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

Er träume fort und schaue geist'gen Blicks,
Was Euch die Götter Günst'ges zubereiten.
Wir, wachend glücklich, Zeugen Eures Glücks
Und hochgetrost für ew'ge Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

Epos.

Mit Zuversicht darf ich mich hier erheben,
Dem Allergrößten war ich stets vertraut.
Wenn andre staunen, wenn verwirrt sie beben,
Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
Achillen hegt' ich, hegt' Ulyssen kräftig,
Im Tiefsten froh, an heitrer Lebensbrust,
Und alles andre, was umher geschäftig
Im Heldenleben rang zu Schmerz und Lust;
So zuversichtlich trat ich hier herein,
Nun schein' ich mir nur mein Gespenst zu sein.
Sonst wiederholt' ich, wie die Herrn der Scharen,
Achill und Agamemnon, sich entzweit;
Den Jammer um Patroklos', Hektors Bahren
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;
Mitteilt' ich tausend, abertausend Jahren
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.
Das will nun alles abgetan erscheinen,
Die Großen sehn sich, einen sich, vereinen.

Tragödie.

Das Ungeheure war mir anempfohlen,
Und ich behandelt' es im höchsten Sinn;
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenschaften, gräßlicher Gewinn!
Heut aber muß ich eigens mich erholen,
Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.
Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Besten
Verklärte sich's, verklärte sich's zu Festen.

Komödie.

Ich aber, Schwestern, kann mich nicht verleugnen,
Mit frohem Sinne blick' ich alles an:
Hier kann sich nichts als Freudiges ereignen;
Ich brauche nichts zu tun, es ist getan.
So will ich mich in dieses Band verweben,
Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran.
Hier seh' und fühl' ich ein erregtes Leben;
Ich teile, was ich sonst gegeben.

(Entfernt sich.)

Epos.

Die Wirkung dieses Festes fühl' ich gleich;
Ein neuer Sinn muß uns vereinen.
Den Rücken kehr' ich meinem Schlachtenreich,
Und du enthalte dich von Klag' und Weinen!
Wir sind verändert! — Stolzes Tatgepränge
Zu keinem Ziel und Zweck ist uns ein Schaum;
Verwirrtes Wogen unverständ'ger Menge,
Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.
Notwendigkeit und Schicksal! herbe Strenge!
Hervor, o Schwester, frei im freisten Raum!
Nicht störrisch darf sich Leidenschaft erkühnen;
Die schönste Leidenschaft ist, hier zu dienen.

Tragödie.

Den preise selig, der erfährt,
Was Millionen sich erflehen!
Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:
Von eurem Blick ermuntert hier zu stehen —
Dies hohe Glück ist uns gewährt.
Wie Geist und Liebe diesen Saal durchwehen,
Dem Fühlenden Gefühl begegnet,
Wie jeder sich im Ganzen segnet,
Gelinge lieblich zu enthüllen
Uns, eurem Dienst entzündeten Sibyllen!

Epos.

Den Jubel hör' ich schon des muntern Zuges;
Wie froh beschleunigt jeder seinen Gang!
Denn was ihm heut gewährt ist, raschen Fluges,
Bleibt würdiger Schatz das ganze Leben lang.
Nur augenblicks an dieser Stelle halten,
Von Euch bemerkt, Euch nahzustehn,
Ist höchste Gunst, die sämtliche Gestalten
Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.
Damit jedoch in solchem Lustgetümmel
Der Sinn erscheine, der verschleiert liegt,
Gestaltenreich, ein überdrängt Gewimmel,
Dem innern Sinn so wie dem äußern gnügt;
So melden wir, daß alles, was vorhanden,
Durch Musengunst den Unsrigen entstanden.

Tragödie.

„Man hält mit jedem Stoffe sich geschmückt,
Wenn er ein Landerzeugnis! — Mag der beste
Dem Ausland bleiben! — Eigner Fleiß beglückt
Und eignet sich dem Anschaun höchster Gäste."
So sagte jene, die uns angeregt,
Selbsttätig weiß uns alle zu beseelen;
Geschieht nunmehr, was sie uns auferlegt,
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugnissen dem Dichtergeist
Im stillen Tal der Ilme längst gelungen,
Ist mehrenteils was dieser Zug beweist.
Er kommt, Gestalt Gestalten aufgedrungen.

Und wenn die Guten — sag' ich's nur gerührt —
Die uns der Welt Bedeutnisse gegeben,
Vorüber sind, so sei zu Lust und Leben,
Was sie vermocht, vor diesen Tag geführt.

Festzug.

„Wenn vor deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zum höchsten Lohne!

Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück dir solchen gönnte!"
Also klingt vom Oriente
Her des Dichters weise Lehre.

Glücklich preisen wir die Guten,
Die wir jetzt zu nennen wagen,
Die, in kurzvergangnen Tagen,
Weggeführt des Lebens Fluten.

Die Ilme (tritt auf)

Wenn die Ilme, still im Tale,
Manchen goldnen Traum gegängelt,
So erlaubt, daß hoch im Saale
Sie den Feierzug durchschlängelt.

Denn ich muß am beſten wiſſen,
Wie die Rätſel ſich entſiegelt;
Die ſich ſolcher Kunſt befliſſen,
Haben ſich in mir beſpiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Iſt ſo manches Lied entſtanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewieſ'nen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbſt durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War ſein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geiſtreich ſchaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entſchuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürſtin werter Gaſt.

Muſarion (Phanias ſpricht).

Ein junger Mann von ſchönen Gaben,
Von edlem Sinn und raſcher Lebensluſt,
Um Anteil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Bruſt.
Geſellen, Freunde, weibliche Geſtalten
Von großer Schönheit kreiſen um den Tag.
Bei Feſt und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch ſolch ein Rauſch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und alles iſt verſchwunden.

Er ſteht allein! Jetzt ſoll Philoſophie,
Bald ernſt, bald ſchwärmeriſch, ihn heilen;
Die eine fordert ſtreng, die andere würdigt nie,
Am Boden tätig zu verweilen,
Den ſie bebauen ſollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt iſt jede Kraft;
Verdüſtert Haupt, erfroſtet alle Glieder,
So wirft er ſich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falſchem Argwohn ſie verlaſſen.
Sie iſt's, die mir die beſten Lehren gibt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge haſſen?
Beſchaue nur in mildem Licht
Das Menſchenweſen, wiege zwiſchen Kälte
Und Überſpannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urteil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm ſelbſt gebricht;
Du, ſelbſt kein Engel, wohnſt nicht unter Engeln;
Nachſicht erwirbt ſich Nachſicht, liebt geliebt.
Die Menſchen ſind, trotz allen ihren Mängeln,
Das Liebenswürdigſte, was es gibt;
Fürwahr, es wechſelt Pein und Luſt.
Genieße, wenn du kannſt, und leide, wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfriſche das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mitteilend lerne, wie der andre denkt.
Gelingt es dir, den Starrſinn zu beſiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen."

Wer von dem höchſten Feſt nach Hauſe kehrt
Und findet, was Muſarion gelehrt:
Genügſamkeit und tägliches Behagen
Und guten Mut, das Übel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebſten froh —
Der Größt' und Kleinſte wünſcht es immer ſo.
Geſteht, es war kein eitles Prangen,
Mit dieſem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon.

Das kleine Volk, das hier vereint
In luſtigem Gewand erſcheint,

Sind Geister voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten sich aus Eigensinn
Und wirkten, schadenfroh entbrannt.
Anheut jedoch im höchsten Flor
Und Glanze treten sie hervor.
Längst an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute sich versöhnt,
Wohl wissend, wie vor eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Wesen sich entzwei'n,
Das möchte ganz natürlich sein;
Jedoch Natur, beherrscht von euch,
Gern unterwirft sich eurem Reich,
Und jedes Gute, das ihr tut,
Kommt vielen andern auch zugut.

So sei es! Dieser junge Held,
Gar wohl gepaart vor euch gestellt,
Der Hüon heißt, Amanda sie,
Litt große Not und herbe Müh',
Weil Zwist in dieser Geister Schar
Auch Zwist in seinem Schicksal war,

Das alles habt ihr abgestellt,
Den Himmel diesem Kreis erhellt,
Und Hüon hat's verdient! Die schwerste Tat
Ward ihm geboten; diese schafften Rat.
Mehr darf ich mich zu sagen nicht erkühnen;
Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:
Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu,
Dem müssen alle Geister dienen.

Die Fime.

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt;
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und Tat, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, vertleidet leicht als Spiel;
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen,
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Terpsichore. Adraftea.

Denn, ach, bisher das goldne Saitenspiel
Terpsichores ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus schmerzlich tiefer Brust:
Die Welt umher, sie lag zerrissen,
Entflohn die allgemeine Lust!
Das Leben selbst, man konnt' es missen.
Doch Adraftea zeigte sich,
Des Glückes Ära war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Aon und Aonis. (Letzte spricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,
Ihr seht es jung, ihr seht es alt;

Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie,
Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert sie.
So weise, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es soll nicht weitergelten,
Nichts mehr von allem ist erprobt,
Das, was er schalt, darf er nicht schelten,
Nicht loben, was er sonst gelobt;
Sogar in seinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,
Verzweifelnd sich zum Orkus stürzen;
Doch seine Tochter hält ihn fest,
Versteht ihn lieblich zu erfreuen,
Beweist, mit tausend Schmeicheleien,
Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.
Was ihm entging, sie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg ist ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.
Zum Glücke laßt ihr uns herein:
Denn solch ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;
Er sieht, es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich; was mein ist, bleibt auch sein.
Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,
Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,

Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet;
Aber sie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Überwindet zu Vasallen;
Seinem Könige getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauses Mutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis;
Kaum von allerhöchsten Taten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab,

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verdüstere.

Die Ilme.

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
Doch ist sein Herz euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,
Die Felsen, rauh und seltsam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,
Wenn Seltsames vielleicht vor euch erscheint.
Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich sehe mich allein; die andern fehlen;
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne schauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerst, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verschiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter diesem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befasse,
Sondern bittend euch verlasse:
Daß ihr's freundlich mögt beschauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mohammed.

Der Weltgeschichte wichtiges Ereignis:
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt;

Die größten Taten, die geſchehen,
Wo Leidenſchaft und Klugheit ſtreitend wirkt,
Im kleinſten Raume dargeſtellt zu ſehen —
In dieſem Sinn iſt ſolch ein Bild bezirkt.

Das einzig macht die Kunſt unſterblich,
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß ſie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigentum.
Doch mußte ſie bei Füll' und Reichtum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beſchränken.

Der Gallier tat es, wie's der Grieche tat;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt die Segel aufzuziehen,
Erfand ſich einen andern Rat:
Einbildungskraft verlangt er, die ſo gerne
Geſchäftig ſchwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächſter Nähe bis zur weitſten Ferne
Die ſchnellſten Wege hin und wieder mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben,
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verſtand gefordert, um zu richten
Ob alles wohl und weislich ſei geſtellt,
Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer ſich verbinden,
Sich wechſelſeits erwärmen und entzünden.

Götz von Berlichingen.

So auch der Deutſche gern. Auf dieſem Pfade
Naht frei entwickelt ſich ein reich Gebild.
Auch dieſes bittet: Schenkt ihm Gunſt und Gnade!
Die bunten Züge muſtert freundlich mild,
Alsdann vernehmt ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefſten Hintergrunde.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Geſetz verſtummt, der Fürſt entflieht,
Und niemand Rat und niemand Rettung ſieht,
Die ſchildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt ſolchem Feſt Erinnrung ſolcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutschland in und mit sich selbst entzweit,
Verworren wogte, Zepter, Krummstab, Schwert
Feindselig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt;
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam;
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
Tat recht und unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht.
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich getan:
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Zigeunertochter (tritt vor).

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.
(Zur Gesellschaft.)
Eure Gnade sei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.

Werde wahrzusagen wissen,
Nicht weil wir die Zukunft kennen;

Aber unſre Augen brennen
Lichterloh in Finſterniſſen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unſerem Geſchlechte
Nur das Höchſte heilig deuchten,
Gold und Perlen und Juwelen
Können ſolcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten.
Der allein iſt's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb', ſo ſüß vom Throne,
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch ſie ſteigt vom Throne nieder
Und beſeligt niedre Hütte,

Kennet Wunſch, Bedürfnis, Bitte,
Längſt bevor ſie ausgeſprochen,
Allem, allem tut ſie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knöſplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Fauſt.

Mephiſtopheles (tritt vor).

Wie wag' ich's nur bei ſolcher Fackeln Schimmer!
Man ſagt mir nach, ich ſei ein böſer Geiſt;
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht ſchlimmer,
Als mancher, der ſich hoch vortrefflich preiſt.
Verſtellung, ſagt man, ſei ein großes Laſter,
Doch von Verſtellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verſtellen ſich zu herrlichſtem Gewinn,
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böſer Geiſt mit beſtem Willen.

Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts; denn alles ist da draußen.

Nun hab' ich mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Beteur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andre wagen.
Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er gnug getan,
Wie dieses Vieleck, das er trägt,
Beweist, er habe sich auf vielerlei gelegt,
Doch da er Kenntnis gnug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Äußres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle, wohlbedächtig,
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt,
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring;
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen.
Solang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuerglut
Tat er sich eilig was zugut.

In einem Wink, eh' man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn euch dies ein Wunder deucht,
Das Übrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zaubrin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Braut von Messina.
Aurora (spricht).

Bedrängtes Herz! umstürmt von Hindernissen,
Wo käme Rat und Hilfe mir heran!
Gedankenlos, im Innersten zerrissen,
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der stechend schwer mir auf dem Busen liegt.
Ich soll mit mir, ich soll mit andern kämpfen;
Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.

So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelsklar!
Schon wird es besser! ach, ich durfte weinen,
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
Und schon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entsühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich sehe nicht wohin, ich hoff' und glaube.

Doch, wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit schwergesenkter Nebelschichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet,
Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet!

So sprech' ich's aus im Namen dieser beiden;
Sie schauen starr, sie finden sich verwaist;
Von unverhofften, unverdienten Leiden,
Wie scheues Wild vom Jägergarn umkreist.
Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;
Was soll man sagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen!
Ein schwierig Rätsel, rätselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der alles durchgeprobt.
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt.
Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.

Tell.

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysiums Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Taten,
Es lebt in ew'gem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,
Mit Grausamkeit ward es getan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit jahrelang zu dämpfen,
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrissen, wird gegeben,
Und jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich beraten,
Sie fühlen sich zu großen Taten,
Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sichrer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenstein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Taten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster Tat,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat.
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Terzky Hochsinn, Theklas Jugendlicht,
Max treugesinnt, so wie er tut und spricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!
Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgetan;
Dem Irrtum leuchten, zur verworrnen Bahn,
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.
Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Wallensteins Lager.

Mephistopheles (spricht).

Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch so still getan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen —
Mich zieht die Kameradschaft an,
In Reih' und Glied mit ihnen mich zu stellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie unsereiner.
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei:

Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende,
Da, wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid ihr beisammen! Ja! Wachtmeister?
Hier!
Die Kürassiere?
Hier!
Die Holk'schen Jäger?
Hier!
Kroaten?
Hier!
Ulanen?
Hier!
Die Marketenderinnen? —
Ich sehe sie und spare meine Frage,
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind (springt hervor).

Ich bin ein Marketenderkind,
Und zwar von guten Sitten;
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben?
Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe St. Georg der Held,
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles (zu den Soldaten)

Und ihr verlauft euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit.
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (spricht).

Verstummst du, Schwester, trittst zurück verlegen,
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos.

Gar vieles hat mir heut schon obgelegen,
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast.
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.
Wie faß' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute rot;
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Not:
Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.
So macht der Herrschaft, so des Raubs Gelüste
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste.

Da greift denn jeder, der sich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Zepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich straft, daß Unwill sich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrigbleibt!
Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, so Demetrius, Marina,
In wildem Wust bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen
Einheimischen und Fremden in der Brust,
Bis nun erscheint, was alle längst vermissen,
Ein Heldensproß, dem Land zu Glück und Lust.

Er wird sich ins Geschick zu fügen wissen,
Es fügt sich ihm, daß alle, sich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrscherwort sich fügen,
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf, er kehrt in seine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemess'nen Land,
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Grenze, tätig innrer Stand;
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken
Die Völker, sonst von allem abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichtum, Schönheit, edles Wirken.

Turandot.

Altoum (spricht).

Vom fernen Osten, ja vom fernsten her
Zeigt sich Altoum, ein Monarch der Bühne;
Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;
Doch herrlicher als Kron' und Zepter glänzt
An seiner Seite Tochter Turandot.
Zwar sagt man von der Jungfrau'n schönem Chor,
Die Herzen sämtlich seien rätselhaft;
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
So viele Rätsel in den Kopf gesetzt,
Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
Zur langen Reise eigentlich genötigt;
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
Manch Rätsel hatte sie sich ausgedacht,
Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
Denn wie ihr schon die Träume wahr gemacht,
So löstet ihr auch jedes Rätsel auf.
Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
In Redeknoten listig zu verstricken:
Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,
Das alles findet sie vor Augen klar.

Sie gibt ſich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorſam.
Und ſo iſt auch mein letzter Wunſch erfüllt,
Wie tauſend Wünſche heut befriedigt wogen.
Wir ziehen gern, wenn auch beſiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben ſehe,
Der letzte bin, laßt für die Vorderleute
Ein freundlich Wort mich ſprechen! Wenn ich nämlich
Dies kleine Volk als Masken präſentiere,
So ſpricht ſich's aus, das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larvenmummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter ſchlägt,
So danken alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte, dies Gefühl zu teilen.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und ſie hat recht! Das Alter hört ſich gern,
Und wenn es auch nicht viel zu ſagen hat.
Wie ſoll ich hier als nur gezwungen ſchweigen,
Wo grenzenloſer Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, ſchwieg.

Epilog.

Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach beſcheiden,
Schlängelnd ſtill im Tale fließt,
Überdeckt von Zweig und Weiden,
Halbverſteckt ſich weitergießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröte
Auf der ſanften Woge ruht.

Vieles iſt an mir entſprungen,
Manches ward euch dargebracht,
Und ſo iſt es mir gelungen,
Daß man mich zum Fluſſe macht.
Will ein Reiſender mich ſehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,

Ich verstecke mich, laſſ' ihn gehen;
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Öffne den verschämten Mund,
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum ersten Male
Geb' ich mich dem Tal zurück.

Der Tag in Begleitung von Pallas und Klio führt Wissenschaften und Künste vor. Aurora, Epos und Tragödie empfangen sie.

Tag.

Heil, o Schwestern, dem Bemühen,
Wie ihr eure Pflicht getan!!
Was die Dichtkunst euch verliehen,
Führtet ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,
Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.
Die Dichtkunst habt ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.

Denn sie bricht, gleich einer Quelle,
Felsen durch, wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch diese hier, kein wandelbar Ereignis,
Der Pflege wollen sie empfohlen sein;
Drum führ' ich sie, ein gültig Zeugnis,
Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winktest uns. Geräuschlos kamen
Wir eine nach der andern, das zerstörte Haus,
Den Flammenraub, erbauten wir im stillen,
Mit neuer Landschaft rings umzirkt.
So ward es denn nach unsres Fürsten Willen,
Des hohen Sohns, der unabläſſig wirkt.

Hier thronet er, der uns erheitert,
Daß jede ſchnell das Beſte ſchafft,
Der unſern Wirkungskreis erweitert
Zu Tätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet ſie, die uns verbunden
In ſtillen Tugenden erbaut,
Sie, die in ſchreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geſchaut.

Nun aber feiern ſie im Glanze,
Wo lebensfroh das Feſt ergrünt. —
Ihr tretet vor aus eurem Kranze,
Ich rühm' euch, wie ihr es verdient.

Kommt her, geſchäft'ge Dienerinnen,
Unſterblich, unermüdet, reich,
Was ſchön und nützlich, auszuſinnen,
Den Göttern des Olympus gleich.

(Sie deutet auf eine nach der andern.)

Himmelskunde.

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag;
Der launenhaften Atmoſphäre,
Dem Grillenwechſel forſcht ſie nach.

Erdkunde.

Und dieſe hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Überſicht;
Erteilt von raſch erfahrner Kunde
Dem Fürſtenpaare treu Bericht.

Botanik.

Und Fürſt und Fürſtin ſchmücken dieſe
Daß ſie ſich ſelber wohlgefällt;
Die Gegend wird zum Paradieſe,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau.

Auch jene, die in ihrem Kreiſe
Sich immer kräftig ſtill bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weiſe
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,

Den Menschen lehrt sich selbst genügen.
Gefesselt gern am Boden bleibt,
Indem sie mit gewissen Zügen
Die lange, reine Furche schreibt.

Dagegen schaut sie mit Entzücken,
Wie grün der neue Halm sich bläht
Und auf der Berge festem Rücken
Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie ist's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belehrt,
Auf die wir alle kindlich schauen:
Gefördert sei sie, wie verehrt.

Die Künste.

Was die Künste sich erkühnen,
Baukunst, Bildkunst, Malerei,
Sieht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günst'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch Euer Kommen,
Haben sie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht,
Musterbilder dargebracht,
Die Ihr günstig aufgenommen.

Tonkunst.

Und diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,
Sie zog mit uns im stillen fort;
Im Takte hat sie uns geleitet
Und gab uns ganz melodisch Wort.

So stehn wir zuversichtlich alle,
Und schämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in diesem ist es Pflicht.

Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig
Und rüstet sich zur Tat geschwind:
Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchsten sind?

Die Tochter hat sie uns gesendet,
Der dienen wir und dem Gemahl;

Wohin ſich Blick und Finger wendet,
Dahin bewegt ſich unſre Zahl.

Und ſchon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und ſchön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen ſie empor. —

Nun aber an die Wiege! Dieſen Sprößling
Verehrend, der ſich ſchnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgewachſ'ner Schößling
Der Welt zur Freude hoch und höher ſteigt.
Sein erſter Blick begegnet unſerm Kreiſe,
Er merkt ſich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet ſich an einer jeden Weiſe,
Gewöhnt ſich an ſein eigen Glück.

Er ſei ein Harfner, dem die Muſen
Den Pſalter wohlgeſtimmt gereicht,
Und ſo gelingt's dem freien Buſen:
Denn alle Saiten ſchweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben ſei im Luftgeſange
Sich und den andern Melodie.

Der pilgernde Genius.

Kinder (mit leeren aber geſchmückten Reiſetafeln).

Tag.

Ach, warum ſchon unterbrochen!
Warum trübſt du unſern Blick?
Schauen wir auf wenig Wochen
Wie auf jahrelanges Glück,
Wagen wir nicht auszuſprechen,
Wie uns dieſe Zeit ergötzt,
Wo der Geiſt ohn' Unterbrechen
Jegliche Sekunde ſchätzt.
Soll uns das vorüber ſchwinden,
Als wenn alles eitel ſei?
Klagend wir uns wieder finden:
Alles, alles iſt vorbei!

Genius.

Nicht vorbei! Es muß erſt frommen:
Großes in dem Lebensring

Wird nur zur Entwicklung kommen,
Wenn es uns vorüberging.
Mögen frische Tafelpaare
Glücklich zeichnen ihre Bahn!
Wandle sie, zum neuen Jahre,
Neu den Ihrigen heran.
Wir, mit heitern Augenbrauen,
Segnen sie von Ort zu Ort;
Das Verstummen, das Erstaunen
Bildet sich als Liebe fort.

Personal.

Prolog.

Genius	Frl. v. Crün.
Knaben	Rehbein, Ludecus.
Oktober	v. Poseck.
November	v. Fritsch.
Dezember	Frl. v. Hagke.
Weihnachtskinder	v. Münchhausen. Huschke. Gildemeister.
Nacht	Grfn. Julie von Egloffstein.
Schlaf	Frl. v. Schiller.
Träume	v. Stromberg. v. Heimrodt. Stichling. Vulpius.
Tragödie	Frl. Schopenhauer.
Komödie	Frl. v. Baumbach.
Epos	Frl. v. Werthern.

Festzug.

Ilme	Frl. v. Staff.
Musarion	Fr. Zwierlein.
Phanias	Pinther.
Oberon	C. v. Spiegel.
Titania	P. v. Spiegel.
Elfen	v. Fritsch. v. Fritsch. Dufour.
Feen	M. v. Spiegel. Gayl. Stichling d. ä.
Hüon	v. Scheuck.
Amanda	Frl. v. Milkau.
Fatime	Frl. v. Germar.

Barde	v. Könnritz.
Aon	v. Seebach.
Aonis	Frl. v. Seebach.
Terpsichore	Frl. v. Herder.
Adraslea	Frl. v. Froriep.
Cid	v. Thompson.
Ximene	Frl. v. Werthern.
Uraka	Frl. Rühlmann.

Mohammed	v. Stromberg.
Palmira	Frl. v. Riebecker.
Seide	v. Werthern.
Georg	v. Hagke.
Götz von Berlichingen	v. Schiller.
Götzens Kind	v. Egloffstein.
Götzens Frau	Fr. v. Heimrodt.
Franz	Brunquell.
Maria	Frl. v. Hufeland.
Weislingen	v. Gerstenberg.
Adelheid	Fr. Gille.
Brautführer	Bulpius.
Brautführerinnen	Frl. v. Herder. Müller. Hirt. Asverus.
Bräutigam	Stell.
Braut	Frl. v. Hering.
Zigeunerhauptmann	Müller.
Hauptmännin	Grfn. Beust.
Zigeunerinnen	Fr. Bulpius. Melos.
Zigeunermädchen	Frl. v. Stockhausen. v. Schiller. v. Witzleben. L. Müller. Th. Kirsten. v. Stein.
Faust, als Doktor	v. Buchwald.
Faust, als Ritter	v. Comnenos.
Wagner	v. Mandelsloh.
Mephistopheles	v. Goethe.
Zauberin	Fr. v. Germar.
Gretchen	Grfn. v. Beust.
Marthe	Fr. Schopenhauer.
Student	Schumann.
Bürgermädchen	Fr. Schütz. Frl. Kirsten.

Fürſtin Mutter	Fr. v. Münchhauſen.
Beatrice	Frl. Ackermann.
Aurora	Grfn. Julie v. Egloffſtein.
Geßler	v. Bülow.
U. v. Rudenz	Zwierlein.
B. v. Bruneck	Frl. v. Sinclair.
Tell	v. Froriep.
Walther Fürſt	v. Struve.
Werner Stauffacher	Riemer.
Melchthal	v. Wegner.
Tells Frau	Fr. v. Seebach.
Tells Kind	Prinz Mertſchersky.
Stauffachers Frau	Fr. Coudray.
Schweizerinnen	Frl. Czeitſch. Seidel. Kämpfer
Wallenſtein	v. Lincker.
Herzogin	Fr. v. Stein-Kochberg.
Thekla	Grfn. Karol. v. Egloffſtein.
Gräfin Terzky	Fr. Wenig.
Max	Nicolovius.
Graf Terzky	v. Seebach.
Wachtmeiſter	v. Wangenheim.
Trompeter	Grf. v. Keller.
Holkiſche Jäger	v. Häſeler. v. Bibra.
Küraſſier	Grf. v. Weſterhold.
Kroaten	v. Groß. v. Struve.
Marketenderinnen	Frl. v. Münchhauſen. v. Pogwiſch.
Marketenderkind	Frl. v. Münchhauſen.
Rekrut	Leporides.
Ulanen	v. Waldungen. Coudray.
Dragoner	Sieber.
Zar Boris	v. Helldorf.
Axinia	Fr. Riemer.
Demetrius	v. Gagern.
Romanow	Prinz Paul von Mecklenburg
Marina	Frl. v. Lincker.
Odowalsky	Hagenbruch.
Turandot	Fr. v. Spiegel.
Kaiſer Altoum	v. Arnim.
Adelma	Fr. v. Goethe.
Kalaf	v. Baumbach.
Zelima	Fr. Lungershauſen.
Pantalon	v. Helldorf.

Brighella . . . . . v. Fritsch.
Truffaldin . . . . . v. Helldorf.

Epilog.

Der Tag . . . . . Fr. v. Fritsch.
Pallas . . . . . Frl. v. Brawe.
Knaben . . . . . v. Heimrodt. v. Buchwald.
Klio . . . . . Fr. v. Lincker.
Himmelskunde . . . . . Grfn. v. Fritsch.
Erdkunde . . . . . Frl. v. Harstall.
Ackerbau . . . . . Frl. v. Buttlar.
Botanik . . . . . Frl. Weyland.
Plastik . . . . . Frl. Kämpfer.
Baukunst . . . . . Frl. Salomon.
Malerei . . . . . Fr. v. Olechkaditsch.

Im Namen der Bürgerſchaft von Karlsbad.

Der Kaiſerin Ankunft.

Den 6. Juni 1810.

Zu des einzigen Tages Feſte
Schmückt euch alle, windet Kränze!
Daß für Heimiſche, für Gäſte
Herrlicher das Tal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verſchöne
Den Empfang der Majeſtät!

Hier im waldbewachſ'nen Tale,
Das ſo mancher Fremde ſegnet,
Weil mit heilſam heißer Schale
Die Geneſung ihm begegnet
Und ihm friſches Leben ſchafft,
Muß in tiefen Felſenſchlünden
Feuer ſich mit Waſſer binden,
Klüften ſiedend ſich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Geneſ'nen, dem Geſunden
Bieten ſich ſo manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,

Wie Erinn'rung köstlich sei.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr des grünen Tals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt, sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, sie ist euer!
Ihr umgebt sie unverwehret;
Gnädig gönnt sie dieser Feier
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zuteil!!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünschen, ihr zum Heil!

Der Kaiserin Becher.

Den 10. Juni 1810.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich teilt, in drängendem Gewühle,
Dann gleich um sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet;
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüte
Von ihrer Anmut, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürd'ger Fels, der sich vom Himmelsblauen
Herab dem Tale reich bemoost vermählte!
Am schattengrünen Berg ihr bunten Auen,
Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte!
Ihr ließt euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
Doch immer war's, als ob euch eines fehlte:
Nun sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erst, warum ihr euch geschmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald sich senken.
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt sie entfernt sich denken.
O möchte sie, nach der sich alles sehnet,
Hierher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchtest du, wenn du dich neu verschönet,
In deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle!

Der Kaiſerin Abſchied.

Den 22. Juni 1810.

Laſſet uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern,
Die von Felſen, die von Wellen
Wiederglänzend ihr beteuern
Unſrer treuen Wünſche Glut!
Abermals zur Morgenſtunde
Sammle ſich die bunte Menge,
Stimme fröhliche Geſänge;
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmut!

Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenſchleier,
Der um Gipfel ſich getan.
Und ſo ſpricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unſer ſich bemeiſtert,
Uns erhoben, uns begeiſtert,
Ach! ſie zieht in Augenblicken,
Langſam ſcheidend, berghinan.

Die, zu uns herniederſteigend,
Mit uns wandelt unſre Pfade,
Unſerm Gruße freundlich neigend
Die allſeitig heitre Gnade,
Sie zu miſſen, welch ein Schmerz! —
Tröſtet euch! auch ſie empfindet,
Und die Muſe ſoll's euch ſagen:
Denn die Muſe darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken ihr ins Herz.

„An der Kluft, vom Fels umſchloſſen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverdroſſen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menſchenreichen Tale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hilfsbedürft'ge zu ſich wenden,

Herrsch' ich nun im grünen Saale,
Herrsche von dem Blumenthron.

„Und so seh' ich Abgesandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde sind' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich alles mein.
Ja durch Neigung mir verbunden,
Fühlt sich jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein.

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.
Geh, o Muse! sag den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder;
Doch auf euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn ihr lispelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muse! zu verkünden,
Was die Frau dir aufgetragen. —
Lasset alle Nebel schwinden!
Laßt die schönste Sonne tagen!
Weil ein jeder hoffen mag.
Die ihr traurig sie begleitet,
Eilt entzückt ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich umhergeleitet,
Sie herab am schönsten Tag

Ihro der Kaiserin von Österreich Majestät.

Juli 1812.

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die herrliche, verließ

Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß;
Wir sollten ja in diesem stillen Tale
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu sehr verwöhnt,
Erinnerten an jedem heitern Morgen,
Wie sie uns einst den schönsten Tag verschönt
Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo sie ging, wird man sie stets vermissen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor ihrer Hoheit, ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von ihrer Anmut lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht sie geht?
Und mit den Büschen, die ihr Blüten streuen,
Wetteifern all die Herzen ihrer Treuen.

Und wenn sie sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg sie in die Ferne träget,
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt
Und immer neu die Hoffnung aufgeregt,
Sie wird erfüllen, was sie zugesagt;
Erst soll es ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es ist geschehn! Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Gibt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, der's in Worte fassen könnte!
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg sodann ein festlich Prangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptstadt soll das Glück erlangen,

Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Östreichs Frankreichs Kaiserin.
So wird er sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah gerückt sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz dem, der das Zepter führt,
Und unser Tun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet seinen Blick und seinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majestäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;
Die Menge schwillt in wogenhafter Breite,
Zu seiner Herrscher Blick drängt sie hinan.
Verstumme Lied! und laßt in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Busens hören!

Ihro des Kaisers von Österreich Majestät.

Juli 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muse! streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksflut, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung!

Denn wendet er in seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfalt'gem Gut,
So übersieht er Fülle sondergleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Ähre Gold, der edlen Rebe Blut,

Und scharenweis, zum Nutzen eingehändigt,
Der Tiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluten manche Städte grüßen,
Dort hält er gern das Auge hingewandt.
Nun lass' er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich notgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte.

Weil dieses Tal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt,
Und wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildnis dieser Täler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl belebt den stummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunst viel Tausenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spätsten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei so manchem Gut das höchste fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.

Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne:
Der Blick des Herrn, er ist die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im stillen war.
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten tätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebensvoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Tor;
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein;
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behau'ner Stamm fügt sich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, er lud uns ein!
Uns wird die Not nicht mehr zusammendrängen,
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den er uns gereicht,
Und werde so, beim glücklichsten Ereignis,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichnis.

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

Juli 1812.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn, in seltnen langersehnten Fällen,
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nahverwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein jeder schauend, hochentzückt:
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun; denn alles ist vollbracht:
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht,
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher, als Dichter je gesungen! —

Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt:
Nun steht das Reich gesichert wie gegründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet.

Und daß auch diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr, an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben,
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Idylle.

Zum 30. Januar 1813.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor. Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang

Damon. Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor. Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon. Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich:
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und ſoll ich beſchauen
Geſegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im ſtillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſein.

Chor (aufs leiſeſte, wie aus der Ferne) miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte: Und Echo — allein —
Vertraute — ſoll ſein.

Menalkas. Wie find' ich dich, mein Trauter, hier!
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm' mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu ſtellen!

Damon. Willkommen, Freund! doch laß die Feſtlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen.
Die Liebe ſucht die Einſamkeit;
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

Menalkas. Du ſucheſt einen falſchen Ruhm,
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſei dein Eigentum;
Doch die Verehrung teileſt du mit allen!
Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt ſich Herz und Ohr.

Und wenn Tauſende beteuern,
Die Gefühle ſich erſchließen,
Und die Wünſche ſich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon. Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, sie wallen, ja sie schreiten
Von dem Hügel in das Tal.

Menalkas. Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählich wachsend). Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle. Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verschweiget, verschweiget!
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags!

Rinaldo.

Chor. Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo. O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachs'ne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Ihr war't so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal
Liebes Herz! ja ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freier Atem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte, reich geſchmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palaſt;
Alles webt in Duft und Röte,
Wie du nie geträumet haſt.

Rings umgeben Galerien
Dieſes Gartens weite Räume;
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor. Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf!
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberei erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo. Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur ſie iſt gemeinet!
Aber alles verſchwindet,
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen

In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor. Nein! nicht länger iſt zu ſäumen!
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!
Rinaldo. Weh! was ſeh' ich, welch ein Bild!
Chor. Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.
Rinaldo. Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?
Chor. Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn.
Rinaldo. Ja, ſo ſei's! Ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen,
Und zum zweitenmal Armiden. —
Nun ſo ſei's! ſo ſei's geſchieden!
Chor. Wohl, es ſei! es ſei geſchieden!
Teil des Chors. Zurück nur! zurücke
Durch günſtige Meere!
Dem geiſtigen Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.
Chor. Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.
Rinaldo. Zum zweiten Male,
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Tale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweiten Male?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren
Und ſoll nicht retten?
Chor. Unwürdige Ketten!
Rinaldo. Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen

Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götterfeſte,
Die Luſtgeſchäfte
Der Geiſterkräfte,
Mit allem Lieben,
Ach, ſie zerſtieben!

Chor. Ja, ſie zerſtieben!

Teil des Chors. Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

Chor. Geſchwinde, geſchwind!

Rinaldo. Im Tiefſten zerſtöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich, zu kommen.
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

Chor. Geſchwinde, geſchwind!

Chor. Segel ſchwellen!
Grüne Wellen,
Weiße Schäume,
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen.

Einer nach dem andern. Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu zweien. Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

Rinaldo. Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geſegnet
Angefangne. (Wiederholt zu dreien.)

Alle. Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen:
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heil'gen Strande
Loſung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide. Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frei
Von Eis und Reifgehänge,
Der Schnee iſt fort,
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh';
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden. Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke. Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Überwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber. Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Überwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide. Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut,
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Mut
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter. Verteilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter. Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Glut und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter. Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide. So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich fingen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag

Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter. Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchenwölf' und Drachenweiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der chriſtlichen Wächter. Schreckliche verhexte Leiber,
Menſchenwölf' und Drachenweiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der Druiden. Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Noten

zu einigen Festgedichten und Gedichten an Personen.

Zu Seite 23 „Zu Thaers Jubelfest". Thaers Jubelfest, bei welchem ich, obschon abwesend, meinen aufrichtigen Anteil dem würdigen Manne zu beweisen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter komponiert und von ihm an Ort und Stelle selbst ausgeführt.

Zu Seite 24 „Erwiderung". Mit diesem Gedichte suchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundschaftlicher Neigung zur Feier meines siebzigsten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwidern.

Zu Seite 24 „Der Frau von Ziegesar, geb. von Stein". Hierauf ließ der immer tätige und ergötzliche junge Freund Sulpiz Boisserée die zum Andenken auf einen mit Söhnen reich gesegneten Ritter Waldstein geschlagene Medaille in Kupfer stechen. Ich bediente mich dieser neuen Anregung, um jeden Dankesgruß zu wiederholen und zu vermannigfaltigen. Dies geschah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen, nebst beigefügter Medaillenabbildung, als wahrer heitrer Ausdruck von Teilnahme, einem liebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht.

Zu Seite 32 „Der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach". Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin war ein kostbares Stammbuch von treuer, geschätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugedacht, dasselbe durch vorstehendes Sonett einzuweihen.

Zu Seite 34 „Zum 2. Februar 1824". Das löbliche Herkommen, die höchsten Herrschaften bei festlichen Maskenzügen durch ein dichterisches Wort zu begrüßen, ließ man auch diesmal obwalten. Ein Korsar, an den Helden Byrons erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters.

Zu Seite 34 „Ihro Kaiserlichen Hoheit Großfürstin Alexandra". Durch meine beinah absolute Einsamkeit, auf welche schon der Schluß des vorigen Gedichtes anspielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der sich aber in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei liebenswürdige junge Fürstenpaare zuführte und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwidert werden durfte.

Zu Seite 34 „Dem Großherzog Karl August". Als der Fürst bei der Christbescherung seiner teuren Enkel gegenwärtig war, überreichten sie ihm ihrerseits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule, im Namen sämtlicher Jugend.

Zu Seite 36 „Ihro Hoheit Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach". An Prinzessin Auguste. Der Kupferstich von Elzheimers Aurora, mit einigen Strophen zum Geburtstag, von Jena her, geschrieben in dem Garten der Prinzessinnen.

Zu Seite 59 „An Herrn Abbate Bondi". Ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi ward mir durch die allerhöchste Gnade Ihro Majestät der Kaiserin; zur Erwiderung schrieb ich das mitgeteilte Sonett.

Zu Seite 59 „An Gräfin O'Donell als Eleonore". Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich, gesprochen von Gräfin O'Donell.

Zu Seite 60 „An Gräfin O'Donell. 8. August 1818". Mit einem heiter und glänzend gemalten Glase, der unschätzbaren Freundin, von Karlsbad nach Franzenbrunnen.

Zu Seite 60 „An Gräfin O'Donell. 1. Mai 1820". An dieselbe, als ich sie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerten Verlust unserer Herrin einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches teure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange; sie wolle

damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hierzu sendete ich jene Strophen von Karlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Platzes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Karlsbader Gedichte.

Zu Seite 60 „Herrn Staatsminister von Voigt". Herrn Staatsminister von Voigt zu seiner Jubelfeier: ein Denkmal vieljährigen und mannigfaltigen Zusammenwirkens. Die erste Strophe bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und Studium mehrere Jahre vorstanden. Die zweite und dritte deutet auf die in Gesellschaft höchst gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals lästigen und gefährlichen Geschäften; der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Überschwemmung, auf den Drang der wechselvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Notwendigkeit des Zusammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Kultur des Vaterlandes zu vernichten drohte.

Zu Seite 61 „Dem Fürsten Hardenberg". Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebzigsten Geburtstag unter dessen Bildnis, auf Anregung der Gebrüder Henschel, der ich mich um so lieber füge, als der Fürst im Jahre 1813 sich, bei seiner Anwesenheit in Weimar, der frühsten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Oern Zeichenstunde genommen hatten.

Zu Seite 62 „An Lord Byron". Dieser merkwürdige Mann hatte manches Freundliche schriftlich und mündlich durch Reisende begrüßend nach Weimar gelangen lassen, welches ich durch jene Strophen zu erwidern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweise in Livorno, eben als er für Griechenland sich einzuschiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer schriftlichen Erwiderung vom 24. Juli 1823, die mir unschätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieser Verhältnisse in den Beilagen zu Kapitän Medwins Unterhaltungen, dem ich auf Anfrage das Allgemeinste mitteilte, zu finden ist. Das Umständlichere, zugleich mit Abschriften der Originale, wird früher oder später bekannt werden.

Zu Seite 62 „Ottilien von Goethe". Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes, als Zuschrift der Wanderjahre.

Zu Seite 63 „An Geheimrat von Willemer". Als ich eine Zeitlang im Orient hauste, liebte ich, meine Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufassen; dies geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheimrat von Willemer gewidmet.

Zu Seite 63 „An Grafen Paar. 12. August 1818". Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen.

Zu Seite 63 „An Grafen Paar. 16. August 1818". Derselbe ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiderungsblatt ausdrückte. Noch jetzt schmückt dieses Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung.

Zu Seite 64 „An Gräfin Titinne O'Donell". Gräfin Titinne O'Donell, geborene Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte.

Zu Seite 64 „Derselben". An dieselbe, mit einer neuen, kaum angeschriebenen Feder zugesendet.

Zu Seite 64 „An Gräfin Faraczewska". Eine mit der deutschen Literatur aufs innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqués Undine und bemerkte zugleich, daß eine französische Übersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach, sie mir zu eigener Überzeugung mitzuteilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wiederherstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen.

Zu Seite 65 „An Fürst Biron von Kurland". Fürst Biron von Kurland, dessen freundlicher Neigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Töplitz nach Karlsbad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Vischer, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuscht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luthers vorstellend, welcher hier als Herkules siegreich aufgeführt wird.

Zu Seite 65 „Grafen Karl Harrach". Graf Karl Harrach, mit dem ich vor vielen Jahren zu Karlsbad, in Gesellschaft der Seinigen, glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgetan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle, das alte Vertrauen trat

sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung.

Zu Seite 65 „Der vollkommenen Stickerin". Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nötiges Erfordernis, welches wohl zu erraten sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen.

Zu Seite 66 „Mit des Dichters Porträt". Aus der Strophe selbst erklärbar: das Bildnis des Freundes, in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte übersandt.

Zu Seite 66 „An Freund Mellish". Die Tochter eines Freundes, mit dem man freiheitere Jahre zugebracht, der nun aber längst entfernt lebte; diese findet zufällig unter den ausgestellten Waren des Frauenvereins ein Taschenbuch, von dem Dichter dorthin geschenkt, eignet sich's an und verlangt dazu einige Worte von dessen Hand.

Zu Seite 67 „An Fräulein Kasimira Wolowska". Fräulein Wolowska, Schwester der Madame Szymanowska, von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmutig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmutig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien teils Mängel, teils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung.

Zu Seite 67 „Einer Gesellschaft versammelter Freunde". Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburtstag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen gerade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiderung konnten vorgetragen werden.

Zu Seite 67 „Marienbad 1823". Sind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beschäftigung zu betrachten; wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt.

Zu Seite 69 „An Madame Marie Szymanowska". Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im ersten Band an seinem gemütlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.

Zu Seite 69 „Der Frau Hofmarschall von Spiegel". Frau Hofmarschall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben; es war mir im Augenblick nicht möglich, etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und schrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzen wird man in dem Maskenzuge „Die romantische Poesie" wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzessin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majestät auftrat. Schade, daß solche Erscheinungen nicht festgehalten, ja nicht einmal, wie gute Theaterstücke, wiederholt werden können.

Zu Seite 70 „Der zierlichsten Undine". Der zierlichsten aus den Wellen gebornen Undine auf einem Maskenball durch einen neckischen Unterhändler zugebracht.

Zu Seite 70 „Reichtum und Blüte". Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichsten Goldrahmen an passender Stelle geziemend dargebracht.

Zu Seite 71 „An * * * *". Dieses Gedicht begleitete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares.

Zu Seite 71 „Julien Gräfin Egloffstein". An Julie Gräfin Egloffstein, die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchem andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche allein hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen. Dieses Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichneter Schönheit.

Zu Seite 71 „Derselben". Derselben auf die Reise mitgegeben, die sie in einigem Zwiespalt zwischen sich und eifrig beratenden Freunden antrat, welche besonders wegen Anwendung ihres schönen Talents nicht einig werden konnten.

Zu Seite 72 „An Julien". Ebendieselbe hatte sich zu einem Aufenthalt in Dresden entschlossen, wo sie die eigentlichste Fördernis ihrer Bemühungen finden konnte.

Zu Seite 73 „An Julien". Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte.

Zu Seite 73 „Julien". Zum Abschluß eines vollgeschriebenen und vollgezeichneten Albums.

Zu Seite 73 „Herrn Kanzler von Müller". Herrn Kanzler von Müller hatte ich ein

vollständiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeschmückt. Derselbe gab mir ein Jahr darauf den ersten Band gebunden zurück, und Gelegenheit, mich an demselben Tage nachträglich einzuzeichnen.

Zu Seite 76 „Meinem Freunde von Knebel". An meinen alten weimarischen Urfreund, Major von Knebel, von Zelter komponiert, um vierstimmig zum gefeierten Tage vorgetragen zu werden.

Zu Seite 77 „An Bernhard von Knebel". An dessen herangewachsenen Sohn, einige Jahre später.

Zu Seite 77 „An Gräfin Marie von Einsiedel". Patengruß einem während der schweren Krankheit des Vaters sehnlichst erwarteten Ankömmling.

Zu Seite 78 „Walter von Goethe". Einem Neugebornen, den die mineralogische Gesellschaft zu Jena nicht früh genug an sich heranziehen konnte.

Zu Seite 79 „Zum Geburtstage". Mit meinen kleinen Gedichten, wo sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wieder finden konnte.

Zu Seite 90 „Heiteres Mißverstandnis". Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden.

Zu Seite 92 „An zwei Gebrüder". An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren von merkwürdigen Gebirg- und Gangarten sich besonders tätig erwiesen.

Zu Seite 103 „Rhein und Main". Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, teils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Besuch- und Abschiedskarten verteilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hier und da rätselhafte, erhalten haben. Freunde werden sich deren gern erinnern, und so mögen sie denn auch hier eingeschlossen stehen. Zu bemerken ist, daß Herzog und Herzogin von Cumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. August die Einsiedler am Flusse unverhofft besuchten.

Zu Seite 105 „Pilgernde Könige". Im Wandersinne zu einem alten Manuskript der Heiligendreikönigs-Legende.

Goethes Sämtliche Werke

In fünfundvierzig Bänden

*

Herausgegeben
und eingeleitet von
Franz Schultz

*

Vierter Band

Berlin—Leipzig

Verlag von Th. Knaur Nachf.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt

Sprüche.

Sprüche in Reimen.

	Seite
Gott, Gemüt und Welt	7
Sprichwörtlich	11
Zahme Xenien I	32
II	40
III	49
Zahme Xenien IV	56
V	68
VI	82
VII	98

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen.	
Erste Abteilung	106
Zweite „	117
Dritte „	127
Vierte „	142
Fünfte „	147
Sechste „	152
Siebente „	167
Verschiedenes Einzelne über Kunst	178
Naivetät und Humor	179
Aphorismen	181
Jungen Künstlern	185
Deutsches Theater	188
Über Naturwissenschaft. Einzelne Betrachtungen und Aphorismen. I	190
II	194
III	201
IV	206
V	216
Nachträgliches	225

Ethisches.

Verhältnis, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit	229
Geistes-Epochen	230
Urworte. Orphisch	232
Bedenklichstes	236
Naturphilosophie	236

Sprüche.

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüt und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Iſt ſchon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

Das Unſer Vater ein ſchön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöten;
Wenn einer auch Vater Unſer fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter, bunter Flur,
Urſprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Iſt Überlieferung, iſt Gnade.

Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in ſich, ſich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und iſt,
Nie ſeine Kraft, nie ſeinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beſte, was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben ſtumm
Du halte dich ans Weil, und frage nicht: Warum?

Willſt du in's Unendliche ſchreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willſt du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch ſoll das Kleine je werden groß,
So muß es ſich rühren und regen.

Da, wo das Waſſer ſich entzweit,
Wird zuerſt Lebendigs befreit.

Und wird das Waſſer ſich entfalten,
Sogleich wird ſich's lebendig geſtalten;
Da wälzen ſich Tiere, ſie trocknen zum Flor,
Und Pflanzengezweige, ſie dringen hervor.

Durchſichtig erſcheint die Luft ſo rein
Und trägt im Buſen Stahl und Stein.
Entzündet werden ſie ſich begegnen,
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlaſt;
Verflüchtigt wird es und unſichtbar,
Eilt hinauf, wo erſt ſein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde, rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?"
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!
Kein größer Geheimnis als Lieb' und Haß.

Wirst du deinesgleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Übel stillt,
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

Verdoppelte ſich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finſter ſein.

„Und was ſich zwiſchen beide ſtellt?"
Dein Auge, ſowie die Körperwelt.

An der Finſternis zuſammengeſchrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Totenſchau,
Vermiſcht ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper ſich vermählen,
Es wird den ganz durchſicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchſcheinende, das Trübe.

Denn ſteht das Trübſte vor der Sonne,
Da ſiehſt die herrlichſte Purpurwonne.

Und will das Licht ſich dem Trübſten entwinden,
So wird es glühend Rot entzünden.

Und wie das Trübe verdunſtet und weicht,
Das Rote zum hellſten Gelb erbleicht.

Iſt endlich der Äther rein und klar,
Iſt das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finſtern milchig Grau,
Die Sonne beſcheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinſten Höhe,
Tief Rötlichblau iſt Himmelsnähe.

Du ſtaunſt über die Königspracht,
Und gleich iſt ſammetſchwarz die Nacht.

Und so bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finsternis vom Licht geschieden.

Daß sie miteinander streiten können,
Das ist eine bare Torheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke; sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd ich immer derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft stießt das Wort aus Herz und Munde.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken.
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,

Das wird immer einer einmal
Wieder auffriſchen und leſen.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du ſiehſt, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz iſt gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachſen belieben,
Darin wird jeder Gärtner ſich üben;
Wo aber des Menſchen Wachstum ruht,
Dazu jeder ſelbſt das Beſte tut.

Willſt du dir aber das Beſte tun,
So bleib nicht auf dir ſelber ruhn,
Sondern folg eines Meiſters Sinn;
Mit ihm zu irren, iſt dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willſt was begreifen, ſuch's nicht weit.

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt;
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert ſie, wo ſie nicht hingehört.
Geſchrieben Wort iſt Perlen gleich,
Ein Tintenkleks ein böſer Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeſchaut.
Tuſt du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren ſteht es gut,
Der, was er befohlen, ſelber tut.

Tu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird ſich von ſelber machen.

Wenn jemand ſich wohl im kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du haſt viel getan,
Wenn dir Geduld gewöhneſt an.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel iſt froh in der Luft gemütet,
Wenn es da unten im Neſte brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſei es um ein Großes geſpielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Geſicht,
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erſt prügelt er, dann kämmt er ſeine Frau.

Ein ſchönes Ja, ein ſchönes Nein,
Nur geſchwind! ſoll mir willkommen ſein.

Januar, Februar, März,
Du biſt mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, Auguſt,
Mir iſt nichts mehr bewußt.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Tu, was du willst, nur habe nicht recht.

Züchtge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühsten Tagen.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Wüßte nicht, was sie Besserś erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten,
So magst du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freigebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Haſt deine Kaſtanien zu lange gebraten;
Sie ſind dir alle zu Kohlen geraten.

Das ſind mir allzuböſe Biſſen,
An denen die Gäſte erwürgen müſſen.

Das iſt eine von den großen Taten,
Sich in ſeinem eignen Fett zu braten.

Geſotten oder gebraten!
Er iſt ans Feuer geraten.

Gebraten oder geſotten!
Ihr ſollt nicht meiner ſpotten.
Was ihr euch heute getröſtet,
Ihr ſeid doch morgen geröſtet.

Wer Ohren hat, ſoll hören;
Wer Geld hat, ſoll's verzehren.

Der Mutter ſchenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid eine Säule,
Sie ſieht wie eine Fräule.

Schlaf' ich, ſo ſchlaf' ich mir bequem;
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume ſind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

Mit meinem Willen mag's geſchehn! —
Die Träne wird mir in dem Auge ſtehn.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt ſich, was er nicht verſteht;
Kein Wunder, daß er zugrunde geht.

Du trägſt ſehr leicht, wenn du nichts haſt;
Aber Reichtum iſt eine leichtere Laſt.

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.

Was räucherſt du nun deinen Toten?
Hätt'ſt du's ihm ſo im Leben geboten!

Ja! wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm, baut ihr Monumente.

Willſt du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.

Will einer in die Wüſte pred'gen,
Der mag ſich von ſich ſelbſt erled'gen;
Spricht aber einer zu ſeinen Brüdern,
Dem werden ſie's oft ſchlecht erwidern.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragst du viel: Wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazarett von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

Noch spukt der Babylon'sche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.

Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: Das mutet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgetan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Viel Rettungsmittel bieteſt du! was heißt's?
Die beſte Rettung, Gegenwart des Geiſts!

Laß nur die Sorge ſein,
Das gibt ſich alles ſchon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibſt mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenſchluß
Macht Gott die Zeche.

Du biſt ſehr eilig, meiner Treu!
Du ſuchſt die Tür' und läufſt vorbei.

Sie glauben miteinander zu ſtreiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut ſie baß;
Eh' man's denkt, ſo betrübt ſie das.

Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zuteil,
Dann wünſchen wir uns Langeweil.

Daß ſie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter ſein wie Enten:
Sie ſchwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Waſſer dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein! heut' ist mir das Glück erbost!"
Du, sattle gut und reite getrost!

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich gibt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Toten sich niemals türmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein.
Was sich am Leben, mit mancher Pein,
Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte getan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe tun, er weiß nicht wie.

Willst du das Gute tun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da gibt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willst du mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen.

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Tiere zur Stube herein;
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexieren.

Der Hypochonder ist bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein:
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Verſehen kann ſein,
Gibſt einem ein Feſt und lädſt ihn nicht ein.

Da ſiehſt du nun, wie's einem geht,
Weil ſich der Beſte von ſelbſt verſteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So tu, als hätteſt du's nicht gezählt:
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unſrer Krankheit ſchwer Geheimnis
Schwankt zwiſchen Übereilung
Und zwiſchen Verſäumnis.

Ja, ſchelte nur und fluche fort,
Es wird ſich Beſſ'res nie ergeben;
Denn Troſt iſt ein abſurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich ſoll nicht auf den Meiſter ſchwören
Und immerfort den Meiſter hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen.
Die Deutſchen wiſſen zu berich't'gen,
Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommſt nicht ins Ideenland!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inſeln nicht zu erobern glaubt,
Dem iſt Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war ſehr gering,
Solang ich dem Guten entgegenging;
Dagegen brannte ſie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Übel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen,
Wie der Schlechteste zu sein, dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammenstehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angetan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Heftet sich an und grünt und blüht.

Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer Recht will tun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Wann magst du dich am liebsten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst,
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinst.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet;
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Tut dir jemand was zulieb,
Nur geschwinde, gib nur, gib!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt gibt, wer gleich gibt;
Hundertfach, der gleich gibt,
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes tun,
Muß ich erst um Erlaubnis bitten.

Was willst du lange vigilieren,
Dich mit der Welt herumvexieren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Gleich ist alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer unrecht haben,
Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urteilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft, zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an andern große Eigenſchaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich ſie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, ſo tu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenoſſen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Poſſen,
Und auch Künftige, über dich ſagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hauſe nur iſt Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart ſie zuweilen kleidet,
Und in der Welt iſt's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig ſein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerſtört Verluſt den Gewinn.

„Immer denk' ich: Mein Wunſch iſt erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerſtückle das Leben, du machſt dir's leicht;
Vereinige es, und du machſt dir's ſchwer.

„Biſt du denn nicht auch zugrunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"

Die Hoffnung iſt's, die ſinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer luſtig ſein.

Nicht alles iſt an eins gebunden,
Seid nur nicht mit euch ſelbſt im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am ſtrengſten kritiſiert?
Ein Dilettant, der ſich reſigniert.

Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben,
Aber ſie mag das Vernünftige lieben.

„Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?"
Tu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt.

Glaubſt dich zu kennen, wirſt Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, iſt hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht ſauer;
Hier ſind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott ſo wohl gefällt?
Weil er ſich uns nie in den Weg ſtellt.

Wie wollten die Fiſcher ſich nähren und retten,
Wenn die Fröſche ſämtlich Zähne hätten?

Wie Kirſchen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das ſchöne Kind verlaſſen?"
Ich kann ſie darum doch nicht haſſen:
Sie ſchien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire ſpielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh;

Es gehört mehr zum Tanz,
Als rote Schuh.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Troſt entflieht,
Mußt du im ſtillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geſchieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Menſch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerſt du dich über fälſchlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeſchobne?

Worauf alles ankommt? Das iſt ſehr ſimpel!
Vater verfüge, eh's dein Geſinde ſpürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel;
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden ſchon haften;
Kultiviere deine Eigenſchaften.

Viel Gewohnheiten darfſt du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Torheit.

Das Rechte, das ich viel getan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu tun,
Das ſind reiche Gaben!

Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

Ihrer viele wiſſen viel,
Von der Weisheit ſind ſie weit entfernt.
Andre Leute ſind euch ein Spiel;
Sich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht:
Es hat's ein böſer Feind erdacht.

Laß ſie's nur immer ſingen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht ſo lang in den Landen
Als das: Chriſt iſt erſtanden.

Das dauert ſchon achtzehnhundert Jahr
Und ein paar drüber, das iſt wohl wahr!

Wer iſt denn der ſouveräne Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt.

Entzwei und gebiete! tüchtig Wort;
Verein und leite! beſſ'rer Hort.

Magſt du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, ſo laſſ' ich's wohl geſchehen;
Geſtehſt du mir's aber ins Geſicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchön befiedert;
Der ganze Himmel ſtand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was ſchnitt dein Freund für ein Geſicht?“
Guter Geſelle, das verſteh' ich nicht.
Ihm iſt wohl ſein ſüß Geſicht verleidet,
Daß er heut ſaure Geſichter ſchneidet.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen
Und glaubt am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht, geſteht ſich frei,
Es iſt was Anonymes dabei.

Mancherlei haſt du verſäumet:
Statt zu handeln, haſt geträumet,
Statt zu denken, haſt geſchwiegen,
Sollteſt wandern, bliebeſt liegen.

Nein ich habe nichts verſäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo ſo viel ſich hoffen läßt,
Iſt der Abſchied ja ein Feſt.

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen!
Man lebt nur vom Lebenlaſſen.

Nichts leichter, als dem Dürftigen ſchmeicheln;
Wer mag aber ohne Vorteil heucheln!

„Wie konnte der denn das erlangen?“
Er iſt auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erſt unter ihnen wohnen.

Erkenne dich! — Was ſoll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und ſei auch nicht!
Es iſt eben ein Spruch der lieben Weiſen,
Der ſich in der Kürze widerſpricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probieren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexieren.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?"
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel, so wie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reisest, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.

Gemüt muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was eben wahr ist allerorten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue:
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Daß von dieſem wilden Sehnen,
Dieſer reichen Saat von Tränen
Götterluſt zu hoffen ſei,
Mache deine Seele frei!

Der entſchließt ſich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Das Glück ihm günſtig ſei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt iſt nicht aus Brei und Mus geſchaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Biſſen gibt es zu kauen:
Wir müſſen erwürgen oder ſie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort ſein Beſtes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
Damit er größer werden ſollte.

Sechsundzwanzig Groſchen gilt mein Taler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht geſcholten,
Deren Groſchen einen Taler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas getan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;

Fröſche plagten, ſagt die Geſchichte,
Pharaonem auf ſeinem Lager.

So ſchließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft iſt hoch, Verſtand iſt ſtreng,
Wir raſſeln drein mit Schellen.

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen:
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und ſelbſt den Leuten du bon ton
Iſt dieſes Büchlein luſtig erſchienen:
Es iſt kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Zahme Xenien.

Ille, velut fidis arcana sodalibus, olim
Credebat libris: neque, si male cesserat unquam
Decurrens alio; neque si bene: quoſit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

HORAT. Serm. II, 1. v. 30. etc.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme ſolchen Schlags,
Die wirken immerfort.

„Warum willſt du dich von uns allen
Und unſrer Meinung entfernen?"
Ich ſchreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr ſollt was lernen!

„Iſt denn das klug und wohlgetan?
Was willſt du Freund und Feinde kränken!"
Erwachſ'ne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und ſollſt auch du und du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zuliebe tu',
Tu' ich euch allen.

Verzeiht einmal dem raſchen Wort,
Und ſo verzeiht dem Plaudern;
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hierher zu zaudern.

Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt wert, zu ſprechen und zu dichten.

„Sag mir, worauf die Böſen ſinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen;
Das, meinen ſie, heiße erwerben.

„Was iſt denn deine Abſicht geweſen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen ſollen's leſen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich ſchön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willſt du uns für Lehre ſagen?"
Keine Kunſt iſt's, alt zu werden,
Es iſt Kunſt, es zu ertragen.

Nachdem einer ringt,
Alſo ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbeſtandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich ſo! —! —! — ! Man wird ihn bald
Als Brennholz niederſchlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt ſchon jedes Beil;
Die Eiche fällt, und jeder holzt ſein Teil.

Ein alter Mann iſt ſtets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, ſtritt,
Iſt längſt vorbeigegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat ſich wo anders angehangen.
Die Jugend iſt um ihretwillen hier;
Es wäre törig, zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweiſen,
Alter! geh auf Reiſen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit.
Eine ſchöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben ſie von mir gelernt,
In Geſinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Perſon komm' ich neu.
Wir haben kein Konto miteinander,
Sind wir im Paradies ſelbander.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weiſen
Ließ' ich mich recht gern unterweiſen;
Aber es müßte kurz geſchehn,
Langes Reden will mir nicht anſtehn;
Wornach ſoll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und ſie nicht verachten.

Haſt du es ſo lange wie ich getrieben,
Verſuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig ſoll ich hier verpaſſen
Meine Müh' und Fleiß;
Alles ſoll ich gelten laſſen,
Was ich beſſer weiß.

Hör' auf doch, mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Beſcheidenheit würde dir löblicher ſtehn.
Kaum haſt du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Geſellen,
Aber Leiden ſucht und hegt ſie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt ſie.

Einſam oder auch ſelbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem andern ſcheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn biſt du nur erſt hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Menſch mehr was von dir zu ſagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter ſenden,
Genieße wohlgemut und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen ſcheint es ſo.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geſchah!
Uns zu verewigen,
Sind wir ja da.

Hab' ich gerechterweiſe verſchuldet
Dieſe Strafe in alten Tagen?
Erſt hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerstehn?“
Ich widerstreb' ihr nicht, ich laſſ' sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärſt du's nicht und läßt sie gehn?“
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag nur, wie trägſt du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Weſen?“
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich geweſen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert;
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willſt du nicht mit Gewalt
Unter die Toren, die Neulinge ſchlagen?“
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn ſollen?
Sag uns, in dieſen Tagen.“
Sie machen, was ſie wollen,
Nur ſollen ſie mich nicht fragen.

„Wie doch, betrügeriſcher Wicht,
Verträgſt du dich mit allen?“
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn ſie mir auch mißfallen.

Wenn einer auch ſich überſchätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgeſetzt,
Da iſt denn alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort, nach eurer Weiſe
Die Welt zu überſpinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreiſe
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Tue selbst was Rechts!

„Du Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich andere scheuen."
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Über Berg und Tal,
Irrtum über Irrtum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

Kennst du das Spiel, wo man, im luft'gen Kreis,
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann — das macht dich gleich gelind —
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;

Niemand gönnt dem andern —
Wie luſtig! — das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde ſteckt ein Mann.

Hat Welſcherhahn an ſeinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Keſſel ſchilt den Ofentopf,
Schwarz ſind ſie alle beide.

Wie gerne ſäh' ich jeden ſtolzieren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

„Warum nur die hübſchen Leute
Mir nicht gefallen ſollen?"
Manchen hält man für fett,
Er iſt nur geſchwollen.

„Da reiten ſie hin! wer hemmt den Lauf?"
Wer reitet denn? „Stolz und Unwiſſenheit."
Laß ſie reiten! da iſt gute Zeit!
Schimpf und Schade ſitzen hintenauf.

„Wie iſt dir's doch ſo balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beſchrien.

Die Freunde.

O! laß die Jammerklagen,
Da nach den ſchlimmſten Tagen
Man wieder froh genießt.

Hiob

Ihr wollet meiner ſpotten:
Denn iſt der Fiſch geſotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst du mit den alten Tröpfen!
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrtum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn;
Bist ins Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir ziehn.

Über alles, was begegnet
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe dir Gewinn!

Ins Sichere willst du dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?"
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebst du doch bald dies, bald das!
War es ernstlich? war es Spaß?"
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen!

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Wert und Gewicht?"
Das Tun interessiert,
Das Getane nicht.

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh es frei."
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.

Zahme Xenien.

II.

Mit Bakis' Weisſagungen vermiſcht

Wir ſind vielleich zu antik geweſen,
Nun wollen wir es moderner leſen.

„Sonſt warſt du ſo weit vom Prahlen entfernt,
Wo haſt du das Prahlen ſo grauſam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch ſeit ich zurück bin, im weſtlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menſchen meinen,
Das iſt mir einerlei;
Möchte mich mir ſelbſt vereinen,
Allein wir ſind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort;
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbſtverſtändnis
Iſt auch wohl noch ein Rat:
Nach fröhlichem Erkenntnis
Erfolge raſche Tat.

Und wenn die Tat bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt!

Wie ihr denkt oder denken ſollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Beſten wollt,
Hab' ich zum Teil getan.
Viel übrig bleibt zu tun,
Möge nur keiner läſſig ruhn! —
Was ich ſag', iſt Bekenntnis,
Zu meinem und eurem Verſtändnis.

Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und beſſer!
Beſſer ſollt' es heißen und vollkommner;
So ſei denn jeder ein Willkommner!

Wie das Geſtirn,
Ohne Haſt,
Aber ohne Raſt,
Drehe ſich jeder
Um die eigne Laſt.

Ich bin ſo guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner ſein.

Ja, das iſt das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles iſt als wie geſchenkt.

„Warum man ſo manches leidet,
Und zwar ohne Sünde? –
Niemand gibt uns Gehör."
Wie das Tätige ſcheidet,
Alles iſt Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verſtehn."
Lebt nur fort, es wird ſchon gehn.

„Wie weißt du dich denn ſo zu faſſen?"
Was ich tadle, muß ich gelten laſſen.

„Bakis iſt wieder auferſtanden!"
Ja! wie mir ſcheint, in allen Landen.
Überall hat er mehr Gewicht,
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menſchen gemacht
Nach ſeinem Bilde;

Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter steuern?
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

Und so will ich, ein für allemal,
Keine Bestien in den Götterssaal!
Die leidigen Elefantenrüssel,
Das umgeschlungene Schlangengenüssel,
Tief Urschildkröt' im Weltensumpf,
Viel Königsköpf' auf einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen:
Kalidas und andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichterzierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.
In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen?
Sakontala, Nala, die muß man küssen;
Und Mega-Dutha, den Wolkengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?"
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,

Ein Rad zu ſchlagen, auf'm Kopf zu ſtehn:
Das mag für luſtige Jungen gehn;
Wir aber laſſen es wohl beim Alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

Die Deutſchen ſind ein gut Geſchlecht,
Ein jeder ſagt: Will nur, was recht;
Recht aber ſoll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preiſen;
Das übrige iſt ein weitläufig Ding,
Das ſchätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt ſie einmal ins Gedränge,
So ruft ſie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit ſechzig Jahren ſeh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo ſoll euch Ariadne ſein?

„Wie weit ſoll das noch gehn!
Du fällſt gar oft ins Abſtruſe,
Wir können dich nicht verſtehn."
Deshalb tu' ich Buße.
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

Was ich ſagen wollt',
Verbietet mir keine Zenſur!
Sagt verſtändig immer nur,
Was jedem frommt,
Was ihr und andere ſollt;
Da kommt,
Ich verſichr' euch, ſo viel zur Sprache,
Was uns beſchäftigt auf lange Tage.

O Freiheit ſüß der Preſſe!
Nun ſind wir endlich froh;

Sie pocht von Meſſe zu Meſſe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken,
Und walten für und für;
Nur ſollte keiner mucken,
Der nicht ſo denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewiſſe Erſcheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht dieſem, der jenem aus;
Warum ſoll ich nicht ſagen:
Die indiſchen Götzen, die ſind mir ein Graus.
Nichts Schrecklicher's kann den Menſchen geſchehn,
Als das Abſurde verkörpert zu ſehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch ſchreiben,
Wird weder Leib noch Seele töten,
Es wird alles beim Alten bleiben.
Dummes aber, vor's Auge geſtellt,
Hat ein magiſches Recht;
Weil es die Sinne gefeſſelt hält,
Bleibt der Geiſt ein Knecht.

Auch dieſe will ich nicht verſchonen,
Die tollen Höhlexkavationen,
Das düſtre Troglodytengewühl,
Mit Schnauz' und Rüſſel ein albern Spiel;
Verrückte Zierratbrauerei,
Es iſt eine ſaubre Bauerei.
Nehme ſie niemand zum Exempel,
Die Elefanten- und Fratzentempel!
Mit heiligen Grillen trieben ſie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich ſie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,

So Wischnu, Cama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle,
Frauen wissen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig;
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rat.

„Gib eine Norm zur Bürgerführung!"
Hienieden
Im Frieden
Kehre jeder vor seiner Türe;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling absurd ist,

Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

„Was hast du uns absurd genannt!
Absurd allein ist der Pedant."

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.

Titius, Cajus, die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah,
Am Ende sind wir alle Pedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

Tust deine Sache und tust sie recht,
Halt fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer tut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Gerät es nicht, so bleibt es schlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre!
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist."
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

Das Beſte möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erſt in eignen Spiegel ſchauen!

Seid ihr, wie ſchön geputzte Braut,
Bei dieſem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob ihr alles, was ihr ſchaut,
Mit redlichem Geſicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern iſt es und euch ein Gift.

X hat ſich nie des Wahren befliſſen,
Im Widerſpruche fand er's;
Nun glaubt er, alles beſſer zu wiſſen,
Und weiß es nur anders.

„Du haſt nicht recht!" Das mag wohl ſein;
Doch das zu ſagen, iſt klein;
Habe mehr recht als ich! Das wird was ſein.

Da kommen ſie von verſchiedenen Seiten,
Nord, Oſt, Süd, Weſt und anderen Weiten,
Und klagen dieſen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen getan!
Und was ſie dann nicht gelten laſſen,
Das ſollen die übrigen gleichfalls haſſen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, ſo im Denken,
Wie wir ſchöne Frauenzimmer
Mehr als garſtige beſchenken.

Bleibt ſo etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entſchuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre —
Denn es iſt uns ungelegen —

Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie ſich möchte regen?"

Dieſe Mühe wird nicht groß ſein
Kultivierten deutſchen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los ſein,
So erſtickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich ſage, ſo ich denke!
Wenn ich dieſen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja — mir ſagt's die Zeitung —
Unverletzten würd'gen Ortes,
Dieſer jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man ſchelten:
Das iſt nun der Geiſt der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt ſind.

„Sag nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröſtlich biſt?"
Die Menſchen bemühen ſich alle,
Umzutun, was getan iſt.

„Und wenn was umzutun wäre,
Das würde wohl auch getan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?"

Umſtülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren krank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn ſo.

Und ſollen das Falſche ſie umtun,
So fangen ſie wieder von vornen an;
Sie laſſen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falſchem wär's auch getan.

Da ſteht man denn von neuem ſtill,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den beſten Gaben;
Sollen's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So wollen ſie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falſch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft iſt,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Zahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade!
Des Propheten tiefſtes Wort,
Oft iſt's nur Charade.

Willſt du dich als Dichter beweiſen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preiſen.
Hier iſt Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit ſchaff ein Gedicht!

Man mäkelt an der Perſönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Perſönlichkeit?
Sie ſei auch, wie ſie ſei.

Wer etwas taugt, der ſchweige ſtill,
Im ſtillen gibt ſich's ſchon;

Es gilt, man ſtelle ſich, wie man will
Doch endlich die Perſon.

„Was heißt du denn Sünde?“
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht laſſen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er ſchon winken.

An unſers himmliſchen Vaters Tiſch
Greift wacker zu und bechert friſch:
Denn Gut' und Böſe ſind abgeſpeiſt
Wenn's: Jacet ecce Tibullus! heißt.

Sage mir keiner:
Hier ſoll ich hauſen!
Hier, mehr als draußen,
Bin ich alleiner.

Die echte Konverſation
Hält weder früh noch abends Stich;
In der Jugend ſind wir monoton,
Im Alter wiederholt man ſich.

„Alter Mond, in deinen Phaſen
Biſt du ſehr zurückgeſetzt.
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phraſen.“

„Du haſt dich dem allerverdrießlichſten Trieb
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den Werther ſchrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erſt ſingen wir: „Der Hirſch ſo frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —“
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch ſieht es ſchon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirſch ein HirſcheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebenswald und Dickichtgraus,
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirſcheLL hinaus —
Heil unſern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag iſt wohl vollbracht,
Iſt keiner überzählig;
Verſtand und Sinn iſt hehr und weit,
Doch wird euch, zu gelegner Zeit,
Auch das Abſurde fröhlich.

Fehlſt du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben.
Kannſt dich nicht vom Fehl befreien,
Wirſt du andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert ſich ſehr,
Wenn Fehler zum Nachteil gedeihen;
Sie faßt ſich, ſie denkt zu bereuen;
Im Alter erſtaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichſten ſtreben!
Des unerkannt Trefflichen wirket ſo viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Tümer ſind ein böſes Ding,
Ich ſchätze ſie aber nicht gering;
Wenn nur Neu-Tümer, in allen Ehren,
Auch um ſo vieles beſſer wären.

„Irr-Tümer ſollen uns plagen?
Iſt nicht an unſer Heil gedacht?“
Halb-Tümer ſolltet ihr ſagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben,
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!
Es ist alles noch, wie es war,
Nur ist es verworrner geworden."
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füße gestellt.

Was mich tröstet in solcher Not:
Gescheite Leute, sie finden ihr Brot,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?"
Gar wohl! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben:
Ein Stein hineingeschleudert
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wutmeer sah ich: schwellend,
Gischend zum Strand es fuhr;
Der Fels, hinab zerschellend,
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch euch
Der Fülle g'nug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

Dreihundert Jahre sind vor der Türe,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wieviel ist uns entrissen!"
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

Ein Mann, der Tränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
Allein es läßt sich nicht erhalten.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente;
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille fiedelt;
Im Offnen tanzt sich's nur,
Solang Fortuna fiedelt.

Du irrest, Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

Künstler! zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund!

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift;
Wo Schreckensmärchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermeßlich Maße lang sich ziehn.

Modergrün aus Dantes Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebensband.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liest?"
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimnis besitzen,
Euch sämtlich untereinander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.

„Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!"
Es gibt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle ſechsundſiebzig Jahre ſind geſchieden,
Und nun dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubiliert und Mars der Krieger.

„Was laſſen ſie denn übrig zuletzt,
Jene unbeſcheidnen Beſen?"
Behauptet doch Heute ſteif und feſt,
Geſtern ſei nicht geweſen.

Es mag ſich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe ſtumm;
Und wenn ſie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Naſ' herum.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu ſchauen,
Wenn nicht die Stunde ſich ſelbſt verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer iſt der Kluge, wer iſt der Tor?
Wir ſind eben ſämtlich als wie zuvor.

„Was haſt du denn? Unruhig biſt du nicht
Und auch nicht ruhig, machſt mir ein Geſicht,
Als ſchwankteſt du, magnetiſchen Schlaf zu ahnen."
Der Alte ſchlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menſchen ſind,
Wir ſchlafen ſämtlich auf Vulkanen.

Zahme Xenien.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt iſt.
Ihr ließt verrückten Werther ſchalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt iſt.

Den Vorteil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So iſt ſie auch ſein Richter;

Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?'
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu konversieren.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
Was drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?"
Wir sind von vielen Seiten groß,
Doch hie und da gibt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im deutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland:
Der steht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht.
Und schiltst du nicht, so schneid'st ein Gesicht,
Wo sämtliche loben und preisen!"
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinausgestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?"
Seht nur hin: Für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?"
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag:
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

Mit seltsamen Gebärden
Gibt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?"
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag uns Jungen doch auch was zuliebe."
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich laff' es gehn
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann -- etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht —
Ich table mich selbst auch wohl zuweilen —
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?"
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu tun.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?"
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geſchäftigkeit
Haſt dich ungeſchickt benommen."
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht ſo weit gekommen.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

„Willſt du uns denn nicht auch was gönnen
Kannſt ja, was mancher andre kann."
Wenn ſie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das alles iſt nicht mein Bereich —
Was ſoll ich mir viel Sorge machen?
Die Fiſche ſchwimmen glatt im Teich
Und kümmern ſich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer ſie brauchen will;
Iſt er brauchbar und ſtill,
Sollt' er ſich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu tun, was ſie will.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten ſpringen!

Sie möchten gerne frei ſein,
Lange kann das einerlei ſein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht;
Und wollen die Alten uns nicht befreien,
So macht man ſich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

Grenzloſe Lebenspein
Faſt, faſt erdrückt ſie mich!
Das wollen alle Herren ſein,
Und keiner iſt Herr von ſich.

Und wenn man auch den Tyrannen erſticht,
Iſt immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäſarn das Reich nicht,
Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuſter Welt
Anarchie gar ſo wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach ſeinem Sinn,
Das iſt nun alſo auch mein Gewinn.
Ich laſſ' einem jeden ſein Beſtreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemandem wird recht gegeben,
Dafür gibt man wieder niemand recht,
Macht's eben gut, macht's eben ſchlecht;
Im ganzen aber, wie man ſieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geſchieht.
Was Kluges, Dummes auch je geſchah,
Das nennt man Welthiſtoria,
Und die Herrn Bredows künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten,
Darin ſtudiert die Jugend mit Fleiß,
Was ſie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt ſo geht —
Weiß man, was geſchah?
Und was auf dem Papiere ſteht,
Das ſteht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.
Den hehren Deſpoten lieb' ich im Krieg,
Verſtändigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünſcht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, ſo kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Daß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

Und wenn er ganz gewaltig niest,
Wer weiß, was dann daher entsprießt,
Und was er alles mache;
Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, wo möglich rein,
Das ist die rechte Sache.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen sie nachher Kritik.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!"
Beschaut sie nur, sie sind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern offnen Augen!"
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

„Warum bist du so hochmütig?
Hast sonst nicht so die Leute gescholten!"
Wäre sehr gerne demütig,
Wenn sie mich nur so lassen wollten.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich recht hab', wollen sie mich schelten.

Überzeugung soll mir niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

Dem iſt es ſchlecht in ſeiner Haut,
Der in ſeinen eignen Buſen ſchaut.

„Wohin wir bei unſern Gebreſten
Uns im Augenblick richten ſollen?“
Denke nur immer an die Beſten,
Sie mögen ſtecken, wo ſie wollen.

Den Reichtum muß der Neid beteuern:
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplatzen,
Begib dich deiner Fratzen.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

„Iſt dein Geſchenk wohl angekommen?“
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! ſie iſt nicht gering,
Wie ich von weitem ſpüre;
Nun ſchelten ſie das arme Ding,
Daß ſie euch ſo verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradieſiſchen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack
So gilt ſie euch für alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh' in deine öſtliche Welt.

Ich wünſche mir eine hübſche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau;
Doch aber zugleich am beſten verſtände,
Wie ich mich ſelbſt am beſten befände.

Wäre Gott und eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtnis
Als fröhliches Vermächtnis.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein."
Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!"
Und war es nur ein Schein:
Sie lag in meinen Armen;
War sie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzugut gebettet!
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente;
An diesem, an jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn!
Du bist uns nicht immer klar."
Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrtums Banden."

Wie manches verſtändliche Wort
Habt ihr mißverſtanden!
Einem unverſtändigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und ſo geht's immerfort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin, in Bauſch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verſchlafen ihren Rauſch,
Meiner ſteht auf dem Papiere.

Beſſer betteln als borgen!
Warum ſollen zwei denn ſorgen?
Wenn einer ſorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und ſchenkt.
Das ſind die beſten Intreſſen,
Die Schuldner und Gläubiger vergeſſen.

„Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armut iſt ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann."

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künſtler und Philoſophen genannt;
Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der ſeine Zeche beſſer bezahlt.

„Was hat dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch geleſen.
„Was haſt du denn dabei gelernt?"
Sind eben alles Menſchen geweſen.

Kato wollte wohl andre ſtrafen;
Selbander mocht' er gerne ſchlafen.

Deshalb er ſich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,

Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
Wie Kaiser Friedrich der Letzte
Väterlich auseinander setzte.

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?"
Kato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Hauf' ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zuliebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

Ich bin euch sämtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu sagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach alt und jung nicht fragte.

Mit sich selbst zu Rate gehn,
Immer wird's am besten stehn;
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontroliere dich für und für:
Da horchen alt und jung nach dir.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;
Belieben euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen?
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's malen!

„Iſt's in der Näh'? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute ſo ſchwer?"
Ich ſpaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht ſo ernſthaft wär'.

Gott hat die Gradheit ſelbſt ans Herz genommen:
Auf grabem Weg iſt niemand umgekommen.

Wirſt du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich ſelbſt und andere trügſt du nie.
Die Frömmelei läßt Falſches auch beſtehen,
Derwegen haſſ' ich ſie.

Du ſehnſt dich, weit hinaus zu wandern,
Bereiteſt dich zu raſchem Flug;
Dir ſelbſt ſei treu und treu den andern,
Dann iſt die Enge weit genug.

Halte dich im ſtillen rein,
Und laß es um dich wettern;
Je mehr du fühlſt, ein Menſch zu ſein,
Deſto ähnlicher biſt du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im ſtillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmſte, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Geſtern Heute ſah,
Dem geht das Heute nicht allzunah;
Und wer im Heute ſieht das Morgen,
Der wird ſich rühren, wird nicht ſorgen.

Liegt dir Geſtern klar und offen,
Wirkſt du Heute kräftig frei:

Kannſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſei.

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Iſt auch recht in jeder Strecke.

Wer mit dem Leben ſpielt,
Kommt nie zurecht;
Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt raſch dich beſinnen
Und Neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute ſich anders beſinnen.
Mut verloren — alles verloren!
Da wär' es beſſer nicht geboren.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern.
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer tun wie neugeboren!
Was jeder Tag will, ſollſt du fragen,
Was jeder Tag will, wird er ſagen;
Mußt dich an eignem Tun ergötzen,
Was andre tun, das wirſt du ſchätzen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen,
Und das übrige Gott überlaſſen.

Zahme Xenien.

V.

Kein Stündchen ſchleiche dir vergebens,
Benutze, was dir widerfahren.
Verdruß iſt auch ein Teil des Lebens,

Den ſollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu ſondern weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner;
Ich habe dieſem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa beſſer weiß,
Der mag's wo anders holen.

„Wohin willſt du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues ſagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es beſſer als ihr!

„Sag mir doch, von deinen Gegnern
Warum willſt du gar nichts wiſſen?"
Sag mir doch, ob du dahin trittſt,
Wo man in den Weg .....?

Jude.

Sie machen immerfort Chauſſeen,
Bis niemand vor Wegegeld reiſen kann!

Student.

Mit den Wiſſenſchaften wird's auch ſo gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was iſt denn die Wiſſenſchaft?"
Sie iſt nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erſt muß Leben geben.

„Wie iſt denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich ſehr genau:
Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn alſobald in Flammen.

„Wie reizt doch das die Leute ſo ſehr?
Was laufen ſie wieder ins Schauſpielhaus?"
Es iſt doch etwas Weniges mehr,
Als ſäh' man grade zum Fenſter hinaus.

Konverſations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konverſation iſt ſchlecht,
Jedermann
Zur Konverſation es nutzen kann.

Wie ſollen wir denn da geſunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wiſſen weder Oben noch Unten.

Mit dieſem Verſatilen
Scheint nur das Wort zu ſpielen;
Doch wirkt ein Wort ſo mächtig,
Iſt der Gedanke trächtig.

Wenn ſie aus deinem Korbe naſchen,
Behalte noch etwas in der Taſchen.

Sollen dich die Dohlen nicht umſchrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm ſein.

Man zieht den Toten ihr ehrenvolles Gewand an,
Und denkt nicht, daß man zunächſt auch wohl balſamiert wird;
Ruinen ſieht man als maleriſch intereſſant an,
Und fühlt nicht, daß man ſoeben auch ruiniert wird.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das iſt ganz einerlei,
Ob unter Marmorſaulen
Oder im Raſen frei.

Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Hass' euch Zyklopen und Silbenfresser.
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.

Die Jugend ist vergessen
Aus geteilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich:
Wie kannst du mit ihm leben?"
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?"
Das weiß alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu sichten?
Belehre mich!"
Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur

Dem Menſchen, den ſie nimmer finden;
Was willſt ihn zu ſuchen dich unterwinden!

Die Böſen ſoll man nimmer ſchelten:
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wiſſen,
Vor wem ſie ſich ſorglich hüten müſſen.

„In der Urzeit ſeien Menſchen geweſen,
Seien mit Beſtien zuſammen geweſen."

Freund, wer ein Lump iſt, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fuße;
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

Bin ich für 'ne Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Greuel muß mir erſcheinen,
Wenn Lumpe ſich wollen mit mir vereinen!

„Sie malträtieren dich ſpät und früh;
Sprichſt du denn gar nicht mit?"
†††Seliger Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

„Warum bekämpfſt du nicht den Kotzebue,
Der ſcharfe Pfeile, dir zu ſchaden, richtet?"
Ich ſehe ſchadenfroh im ſtillen zu,
Wie dieſer Feind ſich ſelbſt vernichtet.

Das Zeitungsgeſchwiſter,
Wie mag ſich's geſtalten,
Als um die Philiſter
Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit ſeinen Kindern.
Die Krankheit iſt ein Kapital:
Wer wollte das vermindern!

„Mit unſern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt."

Frömmigkeit verbindet ſehr;
Aber Gottloſigkeit noch viel mehr.

Verſtändige Leute kannſt du irren ſehn,
In Sachen nämlich, die ſie nicht verſtehn.

Der Achſe wird mancher Stoß verſetzt;
Sie rührt ſich nicht — und bricht zuletzt.

Johannisfeuer ſei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannſt du immer loben;
Du haſt dafür ſogleich den Lohn:
In deinem Pfuhle ſchwimmſt du oben
Und biſt der Pfuſcher Schutzpatron.

Das Gute ſchelten? — Magſt's probieren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnſt;
Doch treten, wenn's die Menſchen ſpüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienſt.

Jeder ſolcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Komm her! wir ſetzen uns zu Tiſch;
Wen möchte ſolche Narrheit rühren!
Die Welt geht auseinander wie ein fauler Fiſch,
Wir wollen ſie nicht balſamieren.

Sage mir ein weiſer Mann,
Was das Mickmack heißen kann?

Solch zweideutig Achſeltragen
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr ſeht uns an mit ſcheelem Blick,
Ihr ſchwanket vor, ihr ſchwankt zurück,
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Leſers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phraſenflor;
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. F's,
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Verſemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch dieſe gelten,
Biſt ja im Urteil ſonſt gelind!"
Sie ſollen nicht die ſchlechten Dichter ſchelten,
Da ſie nicht vielmal beſſer ſind.

Deinen Vorteil zwar verſtehſt du,
Doch verſtehſt nicht, aufzuräumen;
Haß und Widerwillen ſä'ſt du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will einer ſich gewöhnen,
So ſei's zum Guten, zum Schönen.
Man tue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf ſich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald ſo, bald ſo ſich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.

So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt —
Man kann es immer nicht wissen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moschus gelten müssen.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet!"

Mein Freund, urteile nicht so schnell!
Du tust gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr! der schlechtste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh' ich's verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh' ich mancherlei:
Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

Viel Wunderkuren gibt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!
Natur und Kunst tun große Wunder,
Und es gibt Schelme nebenbei.

Mit diesen Menschen umzugehen,
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum besten hast.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, tätest du deinen Effekt,
Ohne zu scheinen!

Sie täten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft,
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt, auf seiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu sin.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück:
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein soll nicht sprechen
Noch handeln.

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

Das ist eine von den alten Sünden:
Sie meinen, Rechnen, das sei Erfinden.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei keiner von ihnen vertrackt.

Man soll nicht lachen,
Sich nicht von den Leuten trennen!

Sie wollen alle machen,
Was sie nicht können.

Wenn du hast, das ist wohl schön,
Doch du mußt es auch verstehn.
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überschlechter Poet.
Wenn er nur niemals aufersteht!

Hätt' ich gezaudert, zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr seht, wie sie sich gebärden
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die vielen dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime wert.

Allerlieblichste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben,
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack,
Der du so ruhig scheinest;

So ſag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meineſt."

Ich habe mir mit Müh' und Fleiß
Gefunden, was ich ſuchte:
Was ſchiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte.

Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerſpruch ſich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen, ſie hätten mich widerlegt.

Nur ſtille! nur bis morgen früh!
Denn niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm! was für eine Müh'!
Ich ſitze gleich und ſchlummre ſtill.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erſcheinende
Nicht mehr erſcheint.

Reuchlin! wer will ſich ihm vergleichen,
Zu ſeiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürſten- und das Städteweſen
Durchſchlängelte ſein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher ſchloß er auf;
Doch Pfaffen wußten ſich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und ſo abſurd wie ſie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, laſſ' es regnen:
„Denn gegen die obſkuren Kutten,
Dir mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Am Lehrling mäkelten ſie,
Nun mäkeln ſie am Wandrer;
Jener lernte ſpät und früh,

Dieſer wird kein andrer.
Beide wirken im ſchönen Kreiſe
Kräftig, wohlgemut und zart;
Lerne doch jeder nach ſeiner Weiſe,
Wandle doch jeder in ſeiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royaliſte bin,
Das iſt ſehr ſimpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt aber alles ſelber tun,
Konnt' niemand fragen;
Der alte Fritz wußt auch zu tun,
Durft' ihm niemand was ſagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warſt niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten ſie mich beurteilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald, wie ſchlecht es iſt.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Walfiſch ſeine Laus,
Muß ich auch meine haben.

„Der Pſeudo-Wandrer, wie auch dumm,
Verſammelt ſein Geſchwiſter."
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philiſter!

Für und wider zu dieſer Stunde
Quengelt ihr ſchon ſeit vielen Jahren:

Was ich getan, ihr Lumpenhunde,
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

„So sei doch höflich!“ Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

Wie mancher Mißwillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verlieh'ne Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht!

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel:
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.

Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel;

Das ſchmeichelt ja, ſie wiſſen's ſchon,
Der frommen deutſchen Nation,
Die ſich erſt recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges iſt verſpielt.
Doch gegen die obſkuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir ſoll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

So iſt denn Tieck aus unſrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch ſeine Meiſter und ſeine Geſellen,
Die ſich vor Mit- und Nachwelt ſtellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie ſie ſich verloben.

Ihr ſchmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn getan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt ſie an.
Doch ihren ſcharfen Beſen
Strengt ſie vergebens an;
Ihr ſeid gar nicht geweſen!
Wo träfe ſie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr ſchadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längſt ſchon überſtieg!

„Die Feinde, ſie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich:
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das ſeh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich die ſogleich

Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laff' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Über Moses' Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichsgeister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Zahme Xenien.

VI.

„Deine Werke zu höchster Belehrung
Studier' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab' ich in tiefster Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht."

So wie der Papst auf seinem Thron,
So sitzt X=Y auf seinem Lohn;
Er ist bepfründet — hat er mehr zu hoffen?
Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
Wir sind behäglich, können tätig ruhn;
Macht euch, ihr Toren, Tag für Tag zu tun.

Autochthonisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, versuche dich! praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

„Ich hielt mich ſtets von Meiſtern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir ſelbſt gelernt."
Es iſt auch darnach!

Anſchaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erſt ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Niemand wird ſich ſelber kennen,
Sich von ſeinem Selbſt-Ich trennen;
Doch probier' er jeden Tag,
Was nach außen endlich, klar,
Was er iſt und was er war,
Was er kann und was er mag.

Wie ſind die vielen doch befliſſen!
Und es verwirrt ſie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wiſſen,
Als einer, der das Rechte weiß.

Verfahre ruhig, ſtill,
Brauchſt dich nicht anzupaſſen;
Nur wer was gelten will,
Muß andre gelten laſſen.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reiſt er, die Natur zu ergründen!
Er reiſe durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

Denk an die Menſchen nicht,
Denk an die Sachen!
Da kommt ein junger Menſch,
Wird was draus machen;
Das alte Volk, es iſt
Ja ſelbſt nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk, daß er mache,

Und wenn's nicht *** sind,
Im andern Fache.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemütlich ist:
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.

Jeder geht zum Theater heraus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, wie er's gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

Du Narr! begünstige die Pfuscherei,
So bist du überall zu Hause.

Was waren das für schöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten?

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urteilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erscheinen.

Und sie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt sich behaglich, zierlich, fein;
Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
So dünkt sie sich, ein Mensch zu sein.

Totengräbers Tochter sah ich gehn;
Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

Was helfen den Jungfern alle Gaben?
Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

Sich läßt die junge Frau als Heloise malen:
Will sie mit ihrem Manne prahlen?

Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht, sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man sich an Schluckern wärmen.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit sie Würde hätten,
Sollten sie sich nicht alleine betten,
Sollten sich an Männerwürde erbauen.

„Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus,
Nun hilf dir heraus!
Ade."

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert,
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts draus.
Ade.

Ich habe nie mit euch gestritten,
Philisterpfaffen! Neiderbrut!
Unartig seid ihr, wie die Briten,
Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

Der Gotteserde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammertal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.

Den Vereinigten Staaten.

Amerika, du haſt es beſſer
Als unſer Kontinent, das alte,
Haſt keine verfallene Schlöſſer
Und keine Baſalte.
Dich ſtört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre ſie ein gut Geſchick
Vor Ritter-, Räuber- und Geſpenſtergeſchichten.

Da loben ſie den Fauſt,
Und was noch ſunſten
In meinen Schriften brauſt
Zu ihren Gunſten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut ſie ſehr;
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr!

„Wie biſt du ſo ausgeartet?
Sonſt warſt du am Abend ſo herrlich und hehr!"
Wenn man kein Liebchen erwartet,
Gibt's keine Nacht mehr.

Unbeſonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben;
Der Fehler wird zur Tugend,
Im Alter muß man auf ſich achtgeben.

„Meinſt du es redlich mit ſolchem Schmerz? —
Geh! Heuchleriſch iſt dein Bemühn."
Der Schauſpieler gewinnt das Herz,
Aber er gibt nicht ſeines hin.

Welch ein wunderlich Exempel! —
Hör' ich, daß man ſich mokiere,
Wie man mir den hehren Tempel,
Veſtas Tempel dediziere;

Doch ich übergehe dieſen
Vorwurf mit gefaßter Miene:
Denn es muß mich ſehr verdrießen,
Das ich's nur zu wohl verdiene.

„Zu Goethes Denkmal, was zahlſt du jetzt?"
Fragt dieſer, jener und der. —
Hätt' ich mir nicht ſelbſt ein Denkmal geſetzt,
Das Denkmal, wo käm' es denn her?

Ihr könnt mir immer ungeſcheut,
Wie Blüchern, Denkmal ſetzen;
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philiſternetzen.

Was iſt ein Philiſter?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm'!

Biſt undankbar, ſo haſt nicht recht;
Biſt du dankbar, ſo geht dir's ſchlecht:
Den rechten Weg wirſt nie vermiſſen,
Handle nur nach Gefühl und Gewiſſen.

Wen die Dankbarkeit geniert,
Der iſt übel dran;
Denke, wer dich erſt geführt,
Wer für dich getan!

„Ein neu Projekt ward vorgebracht;
Willſt du dich nicht damit befaſſen?"
Habe ſchon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlaſſen.

Wie's aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht verſteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verſtehen mag.

Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: Ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Über das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

Es lehrt ein großer Physikus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!" —
Ja wohl! für Obskuranten.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und fassen.
Warum befass' ich mich mit diesen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Cafarelli begraben.

„Sag uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?"
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?"
Man begriffe nicht der Toren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein;
Und wenn es ein Irrtum wäre,
Soll es doch nicht eurer sein!

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg' ich kühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen."
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt.
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Witz
Urenkeln sich erneuern;
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern!

Was Alte lustig sungen,
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren taten,
Wird Knechten auch geraten;
Was einer kühn geleistet,
Gar mancher sich erdreistet.

„Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls."
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

Was viele singen und sagen,
Das müssen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr singt euch müde und matt;
Und singt doch keiner,
Als was er zu sagen hat.

„Wie haſt du's denn ſo weit gebracht?
Sie ſagen, du habeſt es gut vollbracht!“
Mein Kind! ich hab' es klug gemacht;
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären ſie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Not und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht . . . . ſein.

„Sag, was enthält die Kirchengeſchichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es gibt unendlich viel zu leſen:
Was iſt denn aber das alles geweſen?“

Zwei Gegner ſind es, die ſich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säkla dasſelbe geſchicht,
Es dauert bis an das jüngſte Gericht.

Mit Kirchengeſchichte was hab' ich zu ſchaffen?
Ich ſehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Chriſten ſteht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erſcheinen.

Ich hätt' auch können Gemeinde ſagen,
Ebenſowenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich faſele, daß ich dichte;
Seht hin und findet mir andre Geſtalt!
Es iſt die ganze Kirchengeſchichte
Miſchmaſch von Irrtum und von Gewalt.

Ihr Gläubigen! rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen, wir glauben auch wie ihr;

Der Forſcher läßt ſich keineswegs berauben
Des Erbteils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ein Sadduzäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patſch,
Droben gäb's nur verklärten Klatſch.

„Sei nicht ſo heftig, ſei nicht ſo dumm!
Da drüben bildet ſich alles um."

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie iſt zugleich Bequemlichkeit:
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe ſich ergeben,
Auf ſeine eigne Hand zu wandern,
Sich ſelbſt genügen und den andern
Und freilich auch dabei vertraun,
Gott werde wohl auf ihn niederſchaun.

Wer Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht beſitzt,
Der habe Religion.

Niemand ſoll ins Kloſter gehn,
Als er ſei denn wohl verſehn
Mit gehörigem Sündenvorrat,
Damit es ihm ſo früh als ſpat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen,
Sich mit Reue durchzuquälen.

Laßt euch nur von Pfaffen ſagen,
Was die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchſten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroſchen worden.

Den deutſchen Mannen gereicht's zum Ruhm
Daß ſie gehaßt das Chriſtentum,
Bis Herrn Carolus' leidigem Degen
Die edlen Sachſen unterlegen.
Doch haben ſie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen ſie bezwungen
Und ſie ſich unters Joch geduckt;
Doch haben ſie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutſcht ſo brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erſchien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Bruſt,
Wir proteſtieren alle mit Luſt.

„Iſt Konkordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?"
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da ſeid ihr angeführt.

Ein lutheriſcher Geiſtlicher ſpricht:

Heiliger, lieber Luther,
Du ſchabteſt die Butter
Deinen Kollegen vom Brot!
Das verzeihe dir Gott!

„Meinſt du denn alles, was du ſagſt?"
Meinſt du denn ernſtlich, was du fragſt?
Wen kümmert's, was ich meine und ſage?
Denn alles Meinen iſt nur Frage.

Wartet nur! Alles wird ſich ſchicken,
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lücken.

Den Reim-Kollegen.

Möchte gern luſtig zu euch treten,
Ihr macht mir's ſauer und wißt nicht wie.
Gibt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

Seid ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunst,
Auf seine Weise toll zu sein.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

„Der alte reiche Fürst
Blieb doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!"
Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien."

Ist der Vater auf Geld ersessen
Und nutzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen:
Juden und Huren, die werden's fressen.

„Mephisto scheint ganz nah zu sein!"
Es deucht mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Und wenn der Überwund'ne klug ist,
Gesellt er sich zum Überwinder.

Die reitenden Helden vom festen Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten!
Doch stünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte sich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein, die Plagen,
Der einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen —
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär' verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

Gott Dank! daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinentalsystem.
Deutschland soll rein sich isolieren,
Einen Pestkordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir tun.

Verflucht sei, wer nach falschem Rat,
Mit überfrechem Mut,
Das, was der Korse-Franke tat,
Nun als ein Deutscher tut.
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh',
Ihm und den Seinen schlecht.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war vom reinen Gefühl durchdrungen;
Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

An die T.. und D..

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Not, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Sagst du: Gott! so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du: Welt! so sprichst du von Schranzen.
Hofschranzen sind noch immer die besten:
Volksschranzen fürchte, die allerletzten.

Calan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre
Dem Weisen sich's geziemt, zu schweigen.“

Was die Großen Gutes taten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich beraten,
Mögen unsre Enkel preisen —
Die's erleben.

Sonst wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

„Warum denn aber bei unsern Sitzen
Bist du so selten gegenwärtig?“
Mag nicht für langer Weile schwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Gesellschaft beut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Konstitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden,
Als wer repräsentiert ist.
Da dem also ist,

Frag' ich und werde kühner:
Wer repräsentiert denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Not fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Populariſchen! Entſchied' es,
Wellington und Ariſtides
Würden bald beiſeite ſein.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

Ich bin ſo ſehr geplagt
Und weiß nicht, was ſie wollen,
Daß man die Menge fragt,
Was einer hätte tun ſollen.

Mir iſt das Volk zur Laſt,
Meint es doch dies und das:
Weil es die Fürſten haßt,
Denkt es, es wäre was.

„Sage mir, was das für Pracht iſt?
Äußre Größe, leerer Schein!"
O! zum Henker! Wo die Macht iſt,
Iſt doch auch das Recht, zu ſein.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum ſind ſie an das Licht gebracht,
So frißt er ſeine Kinder.

Daß du die gute Sache liebst,
Das iſt nicht zu vermeiden;
Doch von der ſchlimmſten iſt ſie nicht
Bis jetzt zu unterſcheiden.

Ich kann mich nicht bereden laſſen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menſchen haſſen,
Der muß was ſein!

„Warum denn wie mit einem Beſen
Wird ſo ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige geweſen,
Sie ſtünden alle noch unverſehrt.

Grabſchrift,

geſetzt von A. v. J.

Verſtanden hat er vieles recht,
Doch ſollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürſtenknecht?
Hätt' unſer Knecht ſein ſollen.

Zahme Xenien.

VII.

Laſſet walten, laſſet gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten ſchelten,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt?

Niemand will der Dichter kränken,
Folgt er kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Scharen
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!

Sumſt umher, es wird euch glücken!
Einzeln ſtechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu ſagen;
Da ich aber gerne ſchreibe,
Mögen's meine Leſer tragen!

Sollte heißen: gern diktiere,
Und das iſt doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So iſt's mit Sorgen ganz genau:
Wenn wir in die ſchöne Welt hinein blicken,
Da ſchwebt ein Spinnewebengrau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild iſt geſtört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur iſt's ſchlecht beſtellt.

Trage dein Übel, wie du magſt,
Klage niemand dein Mißgeſchick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagſt,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück!

In keiner Gilde kann man ſein,
Man wiſſe denn zu ſchultern fein.
Das, was ſie lieben, was ſie haſſen,
Das muß man eben geſchehen laſſen;
Das, was ſie wiſſen, läßt man gelten,
Was ſie nicht wiſſen, muß man ſchelten,
Althergebrachtes weiterführen,
Das Neue klüglich retardieren:
Dann werden ſie dir zugeſtehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

Doch würden ſie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffiſch zwingen.

Iſt erſt eine dunkle Kammer gemacht
Und finſtrer als eine ägyptiſche Nacht.
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinſten Sonnenſtrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe:
Alsbald wird er gebrochen ſein.
Aufgedröſelt, bei meiner Ehr',
Siehſt ihn, als ob's ein Stricklein wär',
Siebenfarbig ſtatt weiß, oval ſtatt rund.
Glaube hierbei des Lehrers Mund:
Was ſich hier auseinander reckt,
Das hat alles in einem geſteckt.
Und dir, wie manchem ſeit hundert Jahr,
Wächſt darüber kein graues Haar.

Hemmet ihr verſchmähten Freier
Nicht die ſchlechtgeſtimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Iſis zeigt ſich ohne Schleier,
Doch der Menſch, er hat den Star.

Die geſchichtlichen Symbole —
Törig, wer ſie wichtig hält;
Immer forſchet er ins Hohle
Und verſäumt die reiche Welt.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willſt du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie!

Einheit ewigen Lichts zu ſpalten,
Müſſen wir für törig halten,
Wenn euch Irrtum ſchon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich ſie zu gatten,
Iſt das Farbenreich beſiegt.

Die beiden lieben ſich gar fein,
Mögen nicht ohne einander ſein.
Wie eins im andern ſich verliert
Manch buntes Kind ſich ausgebiert.

Im eignen Auge ſchaue mit Luſt,
Was Plato von Anbeginn gewußt:
Denn das iſt der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.

Das wirſt du ſie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finſternis im Lichte drinnen,
Die kannſt du ewig nicht erfaſſen;
Mußt das den Herren überlaſſen,
Die's zu beweiſen ſind erbötig.
Gott ſei den guten Schülern gnädig!

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen
Bemüht und brüſtet mancher ſich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgeſetzt;
Und Gneiß der Sohn iſt nun Papa!
Auch deſſen Untergang iſt nah:
Denn Plutos Gabel drohet ſchon
Dem Urgrund Revolution;
Baſalt, der ſchwarze Teufelsmohr,
Aus tiefſter Hölle bricht hervor,
Zerſpaltet Fels, Geſtein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und ſo wäre denn die liebe Welt
Geognoſtiſch auch auf den Kopf geſtellt.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerſtört man das Poſeidaoniſche Reich;
Wenn alle ſich vor Hevhäſtos bücken,
Ich kann es nicht ſogleich:
Ich weiß nur in der Folge zu ſchätzen.
Schon hab' ich manches Kredo verpaßt;
Mir ſind ſie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Urſprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Iſt leicht zu glauben.

Natürlich mit Verſtand
Sei du befliſſen;
Was der Geſcheite weiß,
Iſt ſchwer zu wiſſen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man: alles dreht im Kreis.
Erſt lehrt man jenes, lehrt man dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenſpatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden-Oberfläche
An Feuer und Waſſer nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding ſonſt her,
Wenn es nicht längſt ſchon fertig wär'?
So iſt denn, eh' man ſich's verſah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht ſchämen:
Wir taſten ewig an Problemen.

Keine Gluten, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrſchend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh',
Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geiſt, der alles regt,
Wechſelt ſie, nicht unbeſtändig,
Immer in ſich ſelbſt bewegt.

Seht nur hin! ihr werdet's faſſen:
Wenn Merkur ſich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlaſſen
Atmoſphäre ſchwer und leicht.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Flut der Atmoſphäre,
Denk' ſich's jeder, wie er kann!

Will mich nur an Hermes halten,
Denn des Barometers Walten
Ist der Witterung Tyrann.

Westen mag die Luft regieren,
Sturm und Flut nach Osten führen,
Wenn Mertur sich schläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Osther ist es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer steigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulsieren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt:
Strömt Lebensluft aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern.
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.

Sei du im Leben wie im Wiſſen
Durchaus der reinen Fahrt befliſſen;
Wenn Sturm und Strömung ſtoßen, zerr'n,
Sie werden doch nicht deine Herrn;
Kompaß und Polſtern, Zeitenmeſſer
Und Sonn' und Mond verſtehſt du beſſer,
Vollendeſt ſo nach deiner Art
Mit ſtillen Freuden deine Fahrt.
Beſonders wenn dich's nicht verdrießt,
Wo ſich der Weg im Kreiſe ſchließt:
Der Weltumſegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeſchifft.

Wie fruchtbar iſt der kleinſte Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wenn Kindesblick begierig ſchaut,
Er findet des Vaters Haus getan;
Und wenn das Ohr ſich erſt vertraut,
Ihm tönt der Mutterſprache Laut;
Gewahrt es dies und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geſchah,
Umflitticht ihn, wächſt er heran:
Er findet eben alles gethan;
Man rühmt ihm dies, man preiſt ihm das:
Er wäre gar gern auch etwas.
Wie er ſoll wirken, ſchaffen, lieben,
Das ſteht ja alles ſchon geſchrieben
Und, was noch ſchlimmer iſt, gedruckt.
Da ſteht der junge Menſch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar:
Er ſei nur, was ein andrer war.

Gern wär' ich Überliefrung los
Und ganz original;
Doch iſt das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchſten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbſt Überliefrung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpukt ſo hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Kompler zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben.
Um mit euch und mir zu hauſen.
Immer hab' ich nur geſchrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und ſo ſpalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der eine.

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen.

In sieben Abteilungen.

Erste Abteilung.

Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewalttätigen Notwendigkeit zu befreien; wenn ich sehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegenteil tut von dem, was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im ganzen verdorben ist, im einzelnen kümmerlich herumpfuschet.

Tüchtiger tätiger Mann verdiene dir und erwarte:
von den Großen — Gnade,

von den Mächtigen — Gunst,
von Tätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem einzelnen — Liebe.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist: weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken: denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen: er muß sich kontrollieren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen.

Unbedingte Tätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott.

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.

Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Tätigkeit gar nichts geschieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vorteil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wiederherzustellen.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrtümer sind gar schwer und mühsam zurechtzulegen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Übereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen."

Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Tun und Leisten nicht proportioniert ist.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervortun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugtun können?

Nur klugtätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheitigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn ebendeshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswert und schädlich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere interkalieren. Dadurch wird

alles, was ein jeder tut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich, und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles velociferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnismäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nötiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied stattfinde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiskretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Übergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

Hierauf haben wir unsern Takt zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Gunst der Menschen erwarben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem teurem Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommenden nicht ersparen kann.

Das Verhältnis der Künste und Wissenschaften zum Leben ist, nach Verhältnis der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten, sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbkultiviert, oder bei Abänderung einer Kultur, beim Gewahrwerden einer fremden Kultur; so daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter sein.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn einer Ursache imponieren; aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zugute hält und sich an ihr erfreut; teils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren

Gegenstände aufeinander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt, und also auch ein Mißbild nicht so zuwider, als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operieren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern soziieren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effekt zu tun.

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten. Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet; dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urteils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Eigentümlichkeit ruft Eigentümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie

positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug.

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn.

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere.

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessiert die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was, vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.

Das Manierierte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjektiviertes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Kongruenz des Geschriebenüberlieferten. Ein Manuskript liegt zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuskript zu tadeln sein

mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte: die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Überlieferung gewahr zu werden. Ja, er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hilfsmittel die Kongruenz des Abgehandelten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besonderer Takt, eine besondere Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nötig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urteil bei Geschmackssachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern, oder ohne das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vorteile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vorteile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Wert der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vorteils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen als eigentlich Gebildete.

Shakespeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen; er nötigt sie, ihn zu reproduzieren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produzieren.

Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urteilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens anderer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.

Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist, muß man mehr tun, als da man jung war."

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genuggetan.

Die Mängel erkennt nur der Lieblose; deshalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nötig ist.

Das höchste Glück ist das, welches unsre Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du begreifen; wenn du begehrst, wirst du sollen; wenn du forderst, wirst du nicht erlangen; und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.

Man erkennt niemand an, als den, der uns nutzt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.

Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nutzt, und er stürzt gern über die Räder: was hilft es ihm, gleichgültig durchs Tal hinzuschleichen?

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstrakte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Abstraktion.

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogien denken ist nicht zu schelten; die Analogie hat den Vorteil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induktion verderblich ist, die einen vorgesetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge ist ein Erbteil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Äußern und Innern ist sehr selten.

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.

Das Abwesende wirkt auf uns durch Überlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemütlich ist, aneignen.

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dies läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité."

Der Gemein-Verstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Äußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes.

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen; und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und notwendigsten Grenzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber diese Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemein-Verstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrtums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzutun weiß,, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntnis des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Tun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei aufs Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den einzelnen, die Polizei auf die Gesamtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Zweite Abteilung.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten, als er ist.

Solange das nicht ins Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Creme daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrtum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her; denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst,

auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung, für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre, kann es jeder bemerken; wenn ich lüge, nicht.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Rätsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Rätseln machen soll?

Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu tun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demut begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmal der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht darauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugnis.

Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrtum ist recht gut, solange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

Alle Travers, die veralten, sind unnützes, ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Kardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur gerät auf Spezifikationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück; daher die Hartnäckigkeit der Nationalbildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich aussprächе, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen; daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem tätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte tue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punktierung der Körper ist eine Rückkehr zur Tierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunst, als Symbol der Souveränetät, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtnis mag immer schwinden, wenn das Urteil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierierten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerierend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urteil, als wenn sie über sich selbst urteilen kann. Zu diesem großen Vorteil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich

Tycho, die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt!

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Produktionen möglich, die Null sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen ein bißchen unvernünftig sein.

Es hat mit euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen gibt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: Eitles Eigenlob stinket: das mag sein; was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.

Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubnis ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe; das andere wird sich schon finden.

Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genugtut.. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir tun, geschieht größtenteils clam, vi et precario.

Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer gegen den Augenblick gerecht sein: der gleichgültige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vorteil will er keine Nötigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrtum der Zeit an. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden;

und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zugrunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft sowie im Tun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja ebendeshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Was die Franzosen Tournure nennen, ist eine zur Anmut gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können: ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmut mild und demütig; das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hilfskassen gibt, woraus man, in Tagen der Not, einzelnen ihr Bedürfnis reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im stillen selbst.

Der eigentliche Obskurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zutat irgend eines Gebildes. Die Schere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das übrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichnis nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollosaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Örtlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Lokalität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiddensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbeizukommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

„Die Klugen haben miteinander viel gemein." Äschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurechtzulegen wissen, was ein anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch, über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen, als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden.

Es gibt Personen, denen ich wohl will, und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

„Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge." Verderbliche Wirtschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein aktives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterei.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner för-

dern den Künstler, das ist recht und gut: aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

„Deutlichkeit ist eine gehörige Verteilung von Licht und Schatten." Hamann. Hört!

Shakespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personifizierten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden, z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden; demohngeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen, und so war es dem edeln Dichter lieb und ehrenwert; wir aber broschieren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch seinem Inhalte Respekt.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet, es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

Der törichtste von allen Irrtümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjektiven oder sogenannten sentimentalen Poesie mit der objektiven, darstellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen; so war vorauszusehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemütliche des innern Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Dritte Abteilung.

Der Irrtum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen, ist nicht jedermanns Sache.

Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsre angeborne Armseligkeit, und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammenzubleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch, welcher er wolle, hat so ein eigenes Fürsich, daß er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Die empirisch-sittliche Welt besteht größtenteils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im stillen und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein gerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu sein kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Wir alle sind so borniert, daß wir immer glauben, recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrtum hat.

Keine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten

ist sehr selten: gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardieren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

Worte und Bild sind Korrelate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegenkommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel sich Wort und Bild immerfort balancieren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildete, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft und sprach, statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Man sagt: Studiere, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappert, aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen, sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Anteil mehr als die Schadenfreude.

Gescheite Leute sind immer das beste Konversations-Lexikon.

Es gibt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen.

Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Produktiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts gibt, ist kein Unterschied.

Die Verwechselung eines Konsonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vokale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

Man kann nicht für jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

I convertiti stanno freschi appresso di me.

Leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten: das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzest dich zwischen zwei Stühle; Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publikum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesem Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

Gib mir, wo ich stehe!
Archimedes.
Nimm dir, wo du stehst!
Rose.
Behaupte, wo du stehst!
G.

Allgemeines Kausal-Verhältnis, das der Beobachter aufsucht, und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Torheit.

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis ins kleinste kommt alles auf die Konzeption an.

Es gibt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

Ein alter gutmütiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr:

Etiam nihil didicisti,

und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen, was man will.

„Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest."

Ich habe mich so lange ums Allgemeine bemüht, bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im Besondern leisten.

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

„Bonus vir semper tiro."

Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegenteil lieben und diesem nachgehn.

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subjekt geworden sein.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sei, mit Wert und Anmut einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff sieht jederman vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat, deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben.

Die Menschen sind wie das rote Meer: der Stab hat sie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Überzeugungen pflanzen sich fort, die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen; sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Altertum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

Sich subordinieren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Deszendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht!

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren.

Alles, was wir treiben und tun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen."

„L'Amour est un vrai recommenceur."

Es gibt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Belustigung des Gesichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt."

Erfahrung kann sich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in ebendem Sinne sich reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen, diese bleibt innerhalb der Grenze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. Deshalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornierte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben; im letzten bequemer als im ersten.

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrtum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen; der Irrtum schmeichelt uns, wir seien auf ein oder die andere Weise unbegrenzt.

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die Deutschen sämtlich transszendieren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.

Daß Menschen dasjenige noch zu können glauben, was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben, was sie nie vermochten, ist wohl seltsam, aber nicht selten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Kredit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

Es ist eben, als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Rats erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbander liegen lassen."

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumutet und so den höchsten Grad von Tätigkeit hervorbringt.

Alles Spinozistische in der poetischen Produktion wird in der Reflexion Machiavellismus.

Man muß seine Irrtümer teuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Literator seine Nation vormals beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen, es sei einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich, von wem es auch wäre, gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa."

„Es gibt auch Afterkünstler, Dilettanten und Spekulanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Nutzens willen."

Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich mit ihnen und sie in mir fortleben zu sehen.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche, eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es gibt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Werte ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

Der Irrtum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältnis zu einer besondern Zeit und entschiedenen Umständen.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurteilen könnten, müßte von uns lernen.

Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, solange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: im ganzen ist es ehrwürdig, und im einzelnen anwendbar.

Alle Mystik ist ein Transszendieren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deswegen den großen Vorzug, daß der Reichtum der Welt, den der Adepte wegweist, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjekts.

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen mitunter so erstaunenswert und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Mut und Kraft glaube, sie zu studieren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.

Die Vorurteile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt." Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

In ebendem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Notwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren, für notwendig, und für nützlich, was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Übertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden mit Entwickelung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Klassizismus und Romantizismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe Konflikt, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stellte; dies ist aber den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste heranklabeln. Wie sie etwas leisten, haben sie teil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seinesgleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt, aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Dozieren kannst du, Tüchtiger, freilich nicht; es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Konversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn Tat dem Urteil, Urteil der Tat zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung tun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern.

Arden von Feversham, Shakespeares Jugendarbeit. Es ist der ganze rein-treue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effekt, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

Shakespeares trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Fazilität: sie sind etwas mehr, als sie sein sollten, und ebendeshalb deuten sie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher, als eine tätige Unwissenheit.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mystizismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie einem, der früh aufsteht, in der Dämmerung die Morgenröte, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie, wie bisher,

dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her, oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam; ob nutzend oder schadend, das ist zufällig.

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.

Im Ästhetischen tut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben und dieser Begriff kann überliefert werden.

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist ebenso flüchtig, als die Manifestation des Erhabenen, des Geistreichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dies ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

Echt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Katheberlehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für eine Manifestation des Urwesens, oder doch nur für wenige empfänglich sind und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen alles und braucht von den theoretischen Einzelnheiten nicht Notiz zu nehmen: der Musikus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignorieren und umgekehrt.

Man soll sich alles praktisch denken und deshalb auch dahin trach-

ten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, insofern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise ineinander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen lassen, und alle drei können einander so verwirren, daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle bildenden Künste zugrunde richten, und mit Recht. Glücklicherweise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, ins Übertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Vierte Abteilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte! denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit (πολυπραγμοσύνη) vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und andern raten. Älter werden, heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Konflikt schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß, wer es in der Erscheinung anerkannt

und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtnis: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er leugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuierlichen Widerspruch kann aber sein klarer, unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genötigt, sich darüber gar eigen und anmutig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber, wenn es verfliegt, ein Residuum (Caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt sich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswert bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variierte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genugtat. Zwei von diesen Versuchen sind uns übriggeblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck

im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nachträumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

Literatur ist das Fragment der Fragmente; das wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das wenigste übrig geblieben.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberatung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referieren lassen: so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referierende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen dergleichen geworden.

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Kollegen ausmachen; das Publikum muß aber nicht ins Geheimnis hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im allgemeinen Übereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer

Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man gerade das Übereinstimmende recht festhalte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroths Psychologie geworden. Alle Wirkung des Äußern aufs Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht ebenso. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich's durch eigene Zutat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisiert nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werter Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

Deshalb leben Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen in Vorurteilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt, fragte er am Weihnachtsabend, wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dies allgemeine Fest zu begreifen, war noch ein ganzes Jahr nötig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere parallel, oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältnis zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf einen Zweck, unsere gemeinsame Tätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Wenn ich mich in einer mittlern oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinwenden, um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab' ich mich mit dem literarischen Konversationsblatt befreundet, das freilich nur als Konversationsheft bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerupfte Märchen hingehalten sein.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die tätige, produktive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß der Freund meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.

Fünfte Abteilung.

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusetzen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urteilen; denn wir haben sozusagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Zensur.

Wenn man dagegen bei andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren notwendigen, unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich fügen; so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Wie kann der Charakter, die Eigentümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

Das Eigentümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

Die größten Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmütigkeit verborgen liegt, so ist im Notfall auch mit ihnen auszukommen.

Niemand ist lästiger, als ein täppischer Mensch vom Zivilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.

Es käme niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten.

Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Kompliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen.

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zugute tun.

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seinesgleichen zu schätzen wissen.

Es gibt keinen größeren Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind. Toren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Not bedürfen wir des Künstlers.

Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, gibt uns das Anschauen des Unmöglichen.

Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten.

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.

Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

Wer vor andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern zu schmeicheln, erregt Widerwillen.

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegeneinander obwaltet.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Kontrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

Der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein.

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, versetzte er, sich zu verjüngen, und das will doch jedermann.

Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.

Gewisse Mängel sind notwendig zum Dasein des einzelnen. Es würde uns unangenehm sein, wenn alte Freunde gewisse Eigenheiten ablegten.

Man sagt: er stirbt bald, wenn einer etwas gegen seine Art und Weise tut.

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns kultivieren? Solche, die den andern eher schmeicheln als sie verletzen.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerter als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

Über Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein. Wir leiden alle am Leben: wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und getan, beschäftige die Hinterbliebenen.

An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.

Sechste Abteilung.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Torheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten.

Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand ebensolche Künste wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur, was wir tun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen.

Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters.

Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Toten das Lebendige, und den Sinn des Sinnlosen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald so, bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durstet.

So verhält sich die Wahrsagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so, bald so.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.

Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne: so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — insofern sich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmet an daher: zwei steinerne Massen seien nebeneinander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht weil er

Stein ist — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten — sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm erteilte.

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.

Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte.

Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist diese fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in einem verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor.

Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt.

Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen andererseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nach-

ahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des einen dringen, woher alles entspringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Prinzip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unserm äußern und innern Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen: diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende, ja es ist der Vorteil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher sein kann als das Zeugende.

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja, was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtigem Belang sein. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerksamkeit zumuten.

Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn gibt ein Zeugnis, daß der Mensch, er gebärde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine produktive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung

eines gewahrgewordenen Äußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophieen dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deshalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung bekehren kann.

Sogar ist es selten, daß jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird, und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit niemanden mehr kontrovertieren mag noch kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird: denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in spätern Zeiten geben möchte.

Das Wort: es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt, und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen

lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift aufs Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht: denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues; dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst! so müssen wir es nicht im asketischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien; jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rat, der einem jeden praktisch zum größten Vorteil gedeiht.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Tuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Spekulation, sondern zu Leben und Tat auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Altertum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er Lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche

Geist fühlt sich, dem Altertum gegenüber, in den anmutigst ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Überlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Altertum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu konzentrieren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüt auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie verstehe, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformieren und gegen andere zu protestieren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, gründernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginierten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich, und er wird finden, daß dies viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meistenteils besser, als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Fehlige, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen!

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.

Zensur und Preßfreiheit werden immerfort miteinander kämpfen. Zensur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Planen noch seiner Tätigkeit durch vorlautes, widersprechendes Wesen gehindert, sondern er will gehorcht sein; dieser möchte seine Gründe aussprechen, den UnGehorsam zu legitimieren. Dieses wird man überall störend finden.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Teil, gleichfalls auf seine Weise die Preßfreiheit zu unterdrücken sucht, und zwar in dem Falle, wenn er konspiriert und nicht verraten sein will.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältnis Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hüten, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Ver-

ständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu tun.

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.

Wenn sich die Sozietät des Rechtes begibt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthilfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Türe.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand; nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch tun.

Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Der unschätzbare Vorteil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studieren, ist der, daß sie über die Entwicklungskrankheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswerteste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neidend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien anders als versifizierte Passionen solcher Leute, die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

Yorik Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen.“

Das Gesicht ist der edelste Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Takts: wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes.

Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea: die eine war anmutiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerter als Kenntnis und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben.

Könnte man Zeit wie bares Geld beiseite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dies eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt — aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.

Neuere Poeten tun viel Waſſer in die Tinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine ſo vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Iſt es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es iſt immer nur der Autor, den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geiſteswerk auslegen?

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte leſen, die ihm zugeſchrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nötig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieſer unweſentlichen Sache ſo genau zu Werke gehen, ſcheinen mir nicht weiſer als ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichſt ſüßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakeſpeares Schauſpielen geweſen ſei.

Es iſt beſſer das geringſte Ding von der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Mut und Beſcheidenheit ſind die unzweideutigſten Tugenden; denn die ſind von der Art, daß Heuchelei ſie nicht nachahmen kann; auch haben ſie die Eigenſchaft gemein, ſich beide durch dieſelbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgeſindel ſind die Narren die ſchlimmſten: ſie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns ſelbſt zu achten leitet unſre Sittlichkeit; andere zu ſchätzen regiert unſer Betragen.

Kunſt und Wiſſenſchaft ſind Worte, die man ſo oft braucht und deren genauer Unterſchied ſelten verſtanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wiſſenſchaft mit Witz, Kunſt mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philoſophie: es gibt uns wohl einen Begriff von dem Unterſchied beider, aber keinen von dem Eigentümlichen einer jeden.

Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch. Aber ich leugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung: sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sternes Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt, und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deswegen man wohl tut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben!

Chinesische, indische, ägyptische Altertümer sind immer nur Kuriositäten: es ist sehr wohl getan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte,

das verdroß die Deutschen doch, und sie taten das Möglichste, als etwas vor ihm zu erscheinen.

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl tun, dieser Warnung nachzudenken.

Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

Doch mag dies auch vorteilhaft sein, sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung bringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen, darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr, frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen bei ihm heraus; durch beständigen Konflikt unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lektüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernsten Gegenstand zwei Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude soll in dem irländischen Charakter liegen.

Sagazität und Penetration sind bei ihm grenzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihresgleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergötzt, ebensosehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen.

Das Verhältnis zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswert. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt," sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmutig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen; ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen."

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Anteil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei."

„Nichts ist höher zu schätzen, als der Wert des Tages."

Pereant, qui, ante nos nostra dixerunt!

So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete, ein Autochthon zu sein. Wer sich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens ebensoviel Menschensinn zugestehn, als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wieviel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Kultur hervor, wie die Blüten aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur rechten. Dies mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst."

„Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht ans Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mitteilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dies möchte mit jeder Versuchung analog sein."

„Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt."

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.

Siebente Abteilung.

Das erste und letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins allgemeine vor —, ins besondere nach der Erfahrung.

Eine tätige Skepsis ist die, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen, ob irgend einem Objekt irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in der Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen die Norm des Menschen."

Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens wert bleiben.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt.

Man leugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenstände, die sich neben- und übereinander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der korrespondierenden Winkel ist, genau besehen, darin eingeschlossen.

Das Tier wird durch seine Organe belehrt; der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Tiere die tätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichsam der Dolmetscher des Verstandes ist.

Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.

Judensprache hat etwas Pathetisches.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch sei, umgibt sich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religiös-moralisch-ästhetischen Serail.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden pedantischen Volke ein Ärgernis und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Torheit.

Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisieren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.

Dies ist es, was man Ideologie im guten und bösen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktischen Tagesmenschen so sehr zuwider war.

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.

„Ich glaube einen Gott!" Dies ist ein schönes, löbliches Wort;

aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Keppler sagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Äußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden." Der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.

Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen frommen Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blütenduft und lauen Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?

Frage.

Was ist Prädestination?

Antwort.

Gott ist mächtiger und weiser als wir; darum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.

Apokrypha. Wichtig wäre es, das hierüber historisch schon Bekannte nochmals zusammenzufassen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphischen Schriften, mit denen die Gemeinden schon die ersten Jahrhunderte unserer Ära überschwemmt wurden, und woran unser Kanon noch jetzt leidet, die eigentliche Ursache sind, warum das Christentum in keinem Momente der politischen und Kirchengeschichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

Das unheilbare Übel dieser religiösen Streitigkeiten besteht darin, daß der eine Teil auf Märchen und leere Worte das höchste Interesse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo sich niemand beruhigt.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger, geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur: sie befleißigten sich zusammen

und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld.

„Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich gepflanzt hatte." Das muß ein alter Forstmann gewesen sein, der dies gesagt hat.

Ein Blatt, vom Winde hingetrieben, sieht öfters einem Vogel gleich.

Ein schäbiges Kamel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.

Weiß denn der Sperling, wie's dem Storch zumute sei?

Wo Lampen brennen, gibt's Ölflecken, wo Kerzen brennen, gibt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut, sich zu wärmen.

Die gegenwärtige Welt ist nicht wert, daß wir etwas für sie tun: denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Wert zu erhöhen suchen.

Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

Charakter im großen und kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge gibt, dessen er sich fähig fühlt.

Wer tätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vorteil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Der Augenblick ist eine Art von Publikum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man tue was; dann läßt er uns gewähren und im geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen müssen.

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen.

In einigen Staaten ist in Folge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine gewisse Übertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Es ist nichts trauriger anzusehen als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahr 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Vor der Revolution war alles Bestreben, nachher verwandelte sich alles in Forderung.

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Was von seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus: denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen: denn der Übermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laßt sie singen, wenn sie nur bezahlen!" sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat, und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wieviel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien geteilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr

oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

Welcher Gewinn wäre es fürs Leben, wenn man dies früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht, als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verletzen, die Furcht, euch zu verlieren, ist verschwunden: sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, andern die abfallenden Blätter zu überlassen.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen imstande ist.

Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Taten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deshalb eine frivole Schöne.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: „Ich möchte sie heiraten, nur um sie prügeln zu dürfen."

Man hat sich auf eine dringend-liebevolle und anmutige Weise beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Literaturen lieber mitteile, als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht darum, oder lassen sich's gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Verletzendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angesehen.

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Ovid blieb klassisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen, das Gräßlichste der neueren Produktionen ist kaum noch gesunkener zu denken.

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillierter Betrachtung ihres Verwesens erbauen, Tote, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Produzenten gelangt.

Im Altertum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle, bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden.

Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß!

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden; und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

Es gibt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Produkten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

Sakontala. Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Funktion; als Repräsentant des natürlichsten Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesverehrung wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

Heinrich der Vierte, von Shakespeare. Wenn alles verloren wäre, was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

Eulenspiegel. Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf,

daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt.

Mythologie = Luxe de Croyance. Beim Übersetzen muß man bis ans Unübersetzliche herangehen, alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

Über die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens, soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich tot, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon tot zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vorteil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widerspruchsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widergesinnten versucht man umsonst Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verständlich sei.

Es hört doch jeder nur, was er versteht.

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen, was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, ebendasselbe Exemplar in der Hand.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

Es gibt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher achtgehabt und davon Vorteil gezogen.

Es gibt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, das verstünden sie auch.

Das Publikum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von innern Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann alle Ursache; er tut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Es ziemt sich dem Bejahrten, weder in der Denkweise noch in der Art, sich zu kleiden, der Mode nachzugehen.

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die andern wollen.

Was man Mode heißt, ist augenblickliche Überlieferung. Alle Überlieferung führt eine gewisse Notwendigkeit mit sich, sich ihr gleich zu stellen.

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohltat fürs Menschengeschlecht, wenn man dem Gemein-Verstand bis zur Überzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

„Genau besehen ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache."

Der Menschenverstand, der eigentlich aufs Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und west.

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, beiseite schiebt, dann kommen mechanische Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

In Rücksicht aufs Praktische ist der unerbittliche Verstand Vernunft; weil, vis-à-vis des Verstandes, es der Vernunft Höchstes ist, den Verstand unerbittlich zu machen.

Alle Empiriker streben nach der Idee und können sie in der Mannigfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker suchen sie im Mannigfaltigen und können sie darin nicht auffinden.

Beide jedoch finden sich im Leben, in der Tat, in der Kunst zusammen. Das ist so oft gesagt, wenige aber verstehen, es zu nutzen.

Der denkende Mensch irrt besonders, wenn er sich nach Ursach' und Wirkung erkundigt; sie beide zusammen machen das unteilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, ist auf dem rechten Wege

zum Tun, zur Tat. Das genetische Verfahren leitet uns schon auf bessere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Alle praktischen Menschen suchen die Welt handrecht zu machen, alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

Die Realen.

Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen.

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann!

Was ist das Erfinden?
Es ist der Abschluß des Gesuchten.

Was ist der Unterschied zwischen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen; Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zusammenknüpft, was wir schon einzeln erkannten.

Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig; je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme tun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

Jedes Phänomen ist zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu ersteigen ist, wenn der hintere Teil des Keiles schroff und unerreichbar dasteht.

Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nötigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

Wie viele Jahre muß man nicht tun, um nur einigermaßen zu wissen, was und wie es zu tun sei.

Falsche sinnliche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vorteilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Die Sehnsucht, die nach außen in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.

Lüsternheit ist ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genossenen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Verschiedenes einzelne über Kunst.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack gibt.

In Rembrandts trefflicher Radierung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgibt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher Tat glanzumgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

Es ist eine Tradition: Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nötig gewesen? Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Wert der Formen zu begreifen.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbeibewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straße anfügen! An wohlschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Tätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig. Man gewöhne sich, in Sankt Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlechtgebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zumute, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Bärentänzen und Affensprüngen beizuwohnen.

Naivetät und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edeln, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach eigener Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich-gefällig ist, nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen

sein soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel, deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zweck dingen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwenglich herrliche Komposition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kamelen mit Äpfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisiert werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Tiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch-anmutiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und kehrt unmutig den Kopf nach der sonderbaren Szene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber, sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben: er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmutig aufklären, die wir vorbereiten: sämtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den

Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne, unzerstörliche Individualität beigetragen, sich zu dem zu bilden, was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie waren.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen; darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zugute kommt.

Aphorismen.

Freunden und Gegnern zur Beherzigung.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerate, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertiget, ist nicht immer imstande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst, so wie das Leben, zerstört werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligieren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.

Ebenso geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh' ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Kulissen seines Handwerks, sollte aufgeklärter sein.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

Wir wissen von keiner Welt, als im bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels wagrechter Linien bannte, erfand das Prinzip der Perspektive.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Prinzipien des Kolorits entdeckt.

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt sein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden; wirken

und nicht ins allgemeine greifen: deswegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Rätseln herumschlägt.

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verdaut sein als der Stoff, ja sie verdaut sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike studiert und sich ihr Wesen nicht ganz zugeeignet. Ist er darum scheltenswert?

Die höheren Forderungen sind an sich schon schätzbarer auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.

Das trocken Naive, das steif Wackere, das ängstlich Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisieren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venetianer, Florentiner usw. haben das alles auch.

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben!

Albrecht Dürern förderte ein höchst inniges realistisches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

Wie Martin Schön neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löste sich doch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden?

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?

Laßt uns doch vielseitig sein! Märkische Rübchen schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund." Rembrandt.

In allen Künsten gibt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen sozusagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich, denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hilfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiszenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen gelingt selbst den Besten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam

und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.

Jungen Künstlern empfohlen.

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste getan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar: ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst gibt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Teilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Tätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Der junge Künstler geselle sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburschen ein paar Ohren, wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlern, freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter einfinden, versäume er nicht, auf diese genau zu achten. Das Übertriebene, Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler versäume die Tiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

Von der Notwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach

der Natur mache, und von dem Werte derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir leugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Überzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelnheit in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es steht manches Schöne isoliert in der Welt, doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insekt, das ihr anhängt, durch den Tautropfen, der sie befeuchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Tieren aller Art beschaffen.

Der Vorteil, den sich der junge Künstler hiedurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich komponiert, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen, keineswegs fehlen können.

Tut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen, nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche, dem Liebhaber anmutige und liebliche Blätter hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender als ein größeres ausgeführtes Werk.

Beschaue doch jeder junge Künstler seine Studien im Büchelchen und im Portefeuille, und überlege, wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswert hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt sein, die von einem Abwege zurückruft und aufs Höhere hindeutet.

Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch, und setze weder Kohle noch Pinsel an, ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegten.

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, befrage: warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu fliehen scheinen? so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort: sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen. Wie großen Vorteil uns diese Stimme gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in ebendem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nötig sei, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel, oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Komposition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben, kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es.

Deutsches Theater.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer Florentinischen, Römischen und Venetianischen Schule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf das deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen man sich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren Umständen sich eine natur- und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau besehen gilt auch in der bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen; denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsobald in die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italienern und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schlußepoche, wo eine allgemeine Bildung dergestalt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Rezitation ruht alle Deklamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Wert, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

Shakespeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent, der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse!

Eigentümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst.

Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigentümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsre eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakespeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Konventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretikette durch zu erkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publikum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeitlang herauszugehen.

Einen wundersamen Anblick geben des Aristoteles Fragmente des Traktats über die Dichtkunst. Wenn man das Theater in- und auswendig kennt, wie unsereiner, der einen bedeutenden Teil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er diese Kunsterscheinung angesehen habe; außerdem verwirrt er unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Äußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

Des tragischen Dichters Aufgabe und Tun ist nichts anderes, als: ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am An-

fang der Verstand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhafte, klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Über Naturwissenschaft.

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen.

I.

Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß notwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden sei; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach; aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und leugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungsweisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben, so hüte man sich ja vor aller Kontrovers und stelle seine Überzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern tun muß; so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können, noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitzt, deren Wert, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden: nun ist es an uns, Züge zu tun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dies versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu

der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu tun habe, und erweise sich frisch und treu, alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige, was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke; doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der einzelnen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen.

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es gibt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Übereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortschritte lähmen. Dies gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und Tat, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht, als der selbständigen Tat; diese tut sich selbst, er aber wird getan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunstreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eignen Welt zu tun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt, durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es notwendig irre werden; deswegen es mit allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment, wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus so wunderlich und unsicher aussieht.

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet,

mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns bei allem, was für dieselben geschieht, gewisse Epochen, die bald schneller, bald langsamer aufeinander folgen. Eine bedeutende Ansicht, neu oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt, früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Ansicht wahr oder falsch sei: beides macht denselben Gang, beides wird zuletzt eine Phrase, beides prägt sich als totes Wort dem Gedächtnis ein.

Zur Verewigung des Irrtums tragen die Werke besonders bei, die enzyklopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden, sondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von andern empfangen.

Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein wie das andere Mal: in uns selbst liegt das Rätsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind. Mit der Farbe geht's ebenso: bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereien ans Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Überzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänome müssen ein für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

Daß Newton bei seinen prismatischen Versuchen die Öffnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisieren, hat eine unheilbare Verwirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so mußte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben, zu entdecken.

Was aber das Allersonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrtums aufdeckt, wird den Irrtum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Reade, sprechen gegen Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sei keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Öffnung unseres Fensterladens, mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehe durch das Übereinandergreifen des Blauen und Gelben, so daß ein schwarzer Streif ebensogut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle." Genug, alles, was wir seit vielen Jahren dargetan haben, legt dieser guter Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los; doch kehrt er sie um und ist wo möglich noch befangener, als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszureißen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufs neue in die alten Puppenschalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen sie uns.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles übrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademieen, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhandnahm, taten sich Privatleute zusammen, um, was den einzelnen unmöglich wird, ver-

einigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Konventikel die Herrschaft Richelieus abzulehnen! wie verhinderte der englische Oxforder und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläuftig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntnis und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinst, das sie sorgfältig ausbilden, und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

Ebenso begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sich's zuletzt gefallen. Spreu, von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und ebendieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu, bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künstelei bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können.

Mit den Irrtümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

II.

In New-York sind neunzig verschiedene christliche Konfessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter aneinander irre zu werden. In der Naturforschung, ja in jeder Forschung, müssen wir es so weit bringen; denn was will das heißen,

daß jedermann von Liberalität spricht und den andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen!

Der eingeborenste Begriff, der notwendigste, von Ursach' und Wirkung wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrtümern.

Ein großer Fehler, den wir begehen, ist, die Ursache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Sehne dem Pfeil, den sie fortschnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Ursache und Wirkung immer zusammengedacht und also im Geiste angenähert werden.

Die nächsten faßlichen Ursachen sind greiflich, und ebendeshalb am begreiflichsten; weshalb wir uns gern als mechanisch denken, was höherer Art ist.

Das Zurückführen der Wirkung auf die Ursache ist bloß ein historisches Verfahren, z. B. die Wirkung, daß ein Mensch getötet, auf die Ursache der losgefeuerten Büchse.

Der Granit verwittert auch sehr gern in Kugel- und Eiform; man hat daher keineswegs nötig, die in Norddeutschland häufig gefundenen Blöcke, solcher Gestalten wegen, als im Wasser hin- und hergeschoben und durch Stoßen und Wälzen enteckt und entkantet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, ist eigentlich ein versteckter Anthropomorphismus: es ist des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß sinkt nieder, der zurückgebliebene strebt vorwärts und fällt; und immer so fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

Wie wäre es, wenn man auf demselben Wege den Vergleich von dem Schrittschuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsdringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine solche Anregung zu geben, daß sein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeit lang sich vorwärts zu bewegen die Bestimmung erhält.

Induktion habe ich mir nie selbst erlaubt; wollte sie ein anderer gegen mich gebrauchen, so wußt' ich solche sogleich abzulehnen.

Mitteilung durch Analogien halt' ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen: sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als gibt.

Irren heißt, sich in einem Zustande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrtum sich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

Man sagt gar gehörig: Das Phänomen ist eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Ursache. Es fällt dem Menschen so schwer, Grund und Ursache zu finden, weil sie so einfach sind, daß sie sich dem Blick verbergen.

Was hat man sich nicht mit dem Granit beschäftigt! man hat ihn mit in die neueren Epochen herangezogen, und doch entsteht keiner mehr vor unsern Augen. Geschäh' es im tiefsten Meeresgrunde, so hätten wir keine Kenntnis davon.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.

Bei Erweiterung des Wissens macht sich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nötig; sie geschieht meistens nach neueren Maximen, bleibt aber immer provisorisch.

Männer von Fach bleiben im Zusammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es schwerer, wenn er die Notwendigkeit fühlt, nachzufolgen.

Deswegen sind Bücher willkommen, die uns sowohl das neu Empirisch-Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

In der Mineralogie ist dies höchst nötig, wo die Kristallographie so große Forderungen macht, und wo die Chemie das einzelne näher zu bestimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

Wenn wir das, was wir wissen, nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, so erhält es einen sonderbaren Reiz der Neuheit und frischen Ansehens.

Wenn zwei Meister derselben Kunst in ihrem Vortrag voneinander differieren, so liegt wahrscheinlicherweise das unauflösliche Problem in der Mitte zwischen beiden.

Die Geognosie des Herrn d'Aubuisson de Voisins, übersetzt vom Herrn Wiemann, wie sie mir zu Handen kommt, fördert mich in diesem Augenblicke auf vielfache Weise, ob sie mich gleich im Hauptsinne betrübt: denn hier ist die Geognosie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Ansicht der Weltoberfläche ruhen sollte, aller Anschauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, sondern auf Nomenklatur zurückgeführt, in welcher letzten Rücksicht sie freilich einem jeden und auch mir förderlich und nützlich ist.

Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrtum Raum genug, sich zu ergehen und zu walten.

Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrtum; sie selbst kann nicht anders, als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Natur hat zu nichts gesetzmäßige Fähigkeit, was sie nicht gelegentlich ausführte und zutage brächte.

Nicht allein der freie Stoff, sondern auch das Derbe und Dichte drängt sich zur Gestalt: ganze Massen sind von Natur und Grund aus kristallinisch; in einer gleichgültigen, formlosen Masse entsteht durch stöchiometrische Annäherung und Übereinandergreifen die porphyrartige Erscheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich die Liebhaberei zu ihrer Ware in Deutschland vermindere, und geben der eindringlichen Kristallographie die Schuld. Es mag sein; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Bestreben, die Gestalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewisse Exemplare kostbarer machen.

Kristallographie sowie Stöchiometrie vollendet auch den Oryktognosten; ich aber finde, daß man seit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Teile zu einer wissenschaftlichen Enzyklopädie,

sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten.

Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignorieren.

„Wir gestehen lieber unsre moralischen Irrtümer, Fehler und Gebrechen, als unsre wissenschaftlichen."

Das kommt daher, weil das Gewissen demütig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmütig, und ein abgenötigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

Aus diesem Grunde geschieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erst im stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geleugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden vor tausend Jahren schon beantwortet sind.

Cartesius schrieb sein Buch de Methodo einigemal um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeitlang auf dem redlichen Forschen verharrt, muß seine Methode irgend einmal umändern.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Ursache, hierauf zu achten.

So ganz leere Worte, wie die von der Dekomposition und Polarisation des Lichts, müssen aus der Physik hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüber spuken.

Man nehme das nicht übel. Ebendasjenige, was niemand zugibt, niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

In Wissenschaften, sowie auch sonst, wenn einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrtum, Irrtum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht alles selbst untersuchen, muß sich an Überlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit, als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

Deshalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dies vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminierte Tafeln nötig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfassen und anerkennen.

Der Newtonische Irrtum steht so nett im Konversations-Lexikon, daß man die Oktavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu sein.

„Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen:
Des Vaters Überlieferung, die mit uns erwuchs,

Bewahren wir, und Kluges ficht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart."

Euripides Bacchä.

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existieren, und doch bringt sie ebensoviel Irrtum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten (nur durch künstliche Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere, unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deshalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

Da diejenigen, welche wissenschaftliche Versuche anstellen, selten wissen, was sie eigentlich wollen und was dabei herauskommen soll, so verfolgen sie ihren Weg meistenteils mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entschiedenes entstehen will, lassen sie die Unternehmung fahren und suchen sie sogar andern verdächtig zu machen.

Nachdem man in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dem Mikroskop so unendlich viel schuldig geworden war, so suchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe geringschätzig zu behandeln.

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologischen Beobachtungen auf den höchsten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, so will man sie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will sie nur dem Beobachter unter den Tropen zugestehen.

Ward man doch auch des Sexualsystems, das im höhern Sinne genommen so großen Wert hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen; und geht es doch mit der alten Kunstgeschichte ebenso, in der man seit fünfzig Jahren sich gewissenhaft zu üben und die Unterschiede der aufeinander folgenden Zeiten einzusehen sich auf das genaueste bestrebt hat. Das soll nun alles vergebens gewesen und alles aufeinander Folgende als identisch und ununterscheidbar anzusehen sein.

Nach unserm Rat bleibe jeder auf dem eingeschlagenen Wege und

lasse sich ja nicht durch Autorität imponieren, durch allgemeine Übereinstimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

III.

Wissenschaften entfernen sich im ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn sie sind eigentlich Kompendien des Lebens; sie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zusammenhang.

Das Interesse an ihnen wird im Grunde nur in einer besondern Welt, in der wissenschaftlichen, erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz giebt, wie es in der neuern Zeit geschieht, ist ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich sind sie alle esoterisch und können nur durch Verbessern irgend eines Tuns exoterisch werden. Alle übrige Teilnahme führt zu nichts.

Die Wissenschaften, auch in ihrem innern Kreise betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Interesse behandelt. Ein starker Anstoß, besonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigstens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Teilnahme, die jahrelang dauern kann, und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.

Ein bedeutendes Faktum, ein geniales Aperçu beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nutze, und sie hat nicht unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Wert einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Notwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte schon finden werden.

Die Afterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vorteil zu ziehen, indem sie einen eiteln Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbesserung, geschwinder Besitznahme, vielleicht gar durch Präokkupation zu erwerben trachten und durch solche Unreifheiten die wahre Wissenschaft unsicher machen und verwirren, ja ihre schönste Folge, die praktische Blüte derselben, offenbar verkümmern.

Das schädlichste Vorurteil ist, daß irgend eine Art Naturuntersuchung mit dem Bann belegt werden könnte.

Jeder Forscher muß sich durchaus ansehen als einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, inwiefern der Vortrag vollständig sei und durch klare Belege auseinandergesetzt. Er faßt hiernach seine Überzeugung zusammen und gibt seine Stimme, es sei nun, daß seine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er ebenso beruhigt, wenn ihm die Majorität beistimmt, als wenn er sich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige getan, er hat seine Überzeugung ausgesprochen, er ist nicht Herr über die Geister noch über die Gemüter.

In der wissenschaftlichen Welt haben aber diese Gesinnungen niemals gelten wollen; durchaus ist es auf Herrschen und Beherrschen angesehen; und weil sehr wenige Menschen eigentlich selbständig sind, so zieht die Menge den einzelnen nach sich.

Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen massenweis sich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäß und bequem ist. Ja derjenige, der sich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe.

Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermeßlichen Leben gelangen?

Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es

geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

Ebenso ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, sowie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Elektrizität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der französischen Sprache niemals den Vorzug streitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltsprache sich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken, so wird es niemand einfallen, das Verdienst der Mathematiker gering zu schätzen, welches sie, in ihrer Sprache, die wichtigsten Angelegenheiten verhandelnd, sich um die Welt erwerben, indem sie alles, was der Zahl und dem Maß im höchsten Sinne unterworfen ist, zu regeln, zu bestimmen und zu entscheiden wissen.

Jeder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr blickt, wird sich erinnern, wem er diese Wohltaten schuldig ist. Wenn man sie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, daß wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches sie selbst weder tun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Elektrizität, sagte ein heiterer Naturforscher, als wenn er im Finstern eine Katze streichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und rasseln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelrute bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwischen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant sorgfältig bewiesen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und sich zugeeignet hätten, was nur in diesen Räumen zu finden gewesen von Materie, sagte jener scherzhaft, nach seiner Art: Warum sollte es nicht auch unsichtbare Welten geben? Und hat er nicht vollkommen wahr gesprochen? Sind die neuentdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unsichtbar, außer den wenigen Astronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müssen?

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrtum.

Die Menschen sind durch die unendlichen Bedingungen des Erscheinens dergestalt obruiert, daß sie das eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reisende ein sehr großes Ergötzen auf ihren Bergkletereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohltätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er, dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Herden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Vulkans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schiffahrt; finden auch seine Zwergherden notdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackkämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!“

Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten

von Nubien durchaus nach Westen bis an das große Meer zu entwickeln und fortzusetzen, ferner diese Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchschneiden, sodann Täler entstanden sein würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan, mancher Albert Julius eine Felsenburg würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternen rivalisierend sich hätten vermehren können.

Steine sind stumme Lehrer: sie machen den Beobachter stumm, und das Beste, was man von ihnen lernt, ist nicht mitzuteilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir selbst; ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehen.

Die Kristallographie, als Wissenschaft betrachtet, gibt zu ganz eignen Ansichten Anlaß. Sie ist nicht produktiv, sie ist nur sie selbst und hat keine Folgen, besonders nunmehr, da man so manche isomorphische Körper angetroffen hat, die sich ihrem Gehalte nach ganz verschieden erweisen. Da sie eigentlich nirgends anwendbar ist, so hat sie sich in dem hohen Grade in sich selbst ausgebildet. Sie gibt dem Geist eine gewisse beschränkte Befriedigung und ist in ihren Einzelnheiten so mannigfaltig, daß man sie unerschöpflich nennen kann, deswegen sie auch vorzügliche Menschen so entschieden und lange an sich festhält.

Etwas Mönchisch-Hagestolzenartiges hat die Kristallographie und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die kristallinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche vor der ausgebreitetsten Anwendung und von dem grenzenlosesten Einfluß aufs Leben sich erweist.

Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt; daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sei; deshalb das System der Einschachtelung uns begreiflich vorkommt.

Wie manches Bedeutende sieht man aus Teilen zusammensetzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel-

und unregelmäßig anhäufen; daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deshalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterschied des Phantastischen und Ideellen, des Gesetzlichen und Hypothetischen nicht zu fassen weiß, der ist als Naturforscher in einer üblen Lage.

Es gibt Hypothesen, wo Verstand und Einbildungskraft sich an die Stelle der Idee setzen.

Man tut nicht wohl, sich allzulange im Abstrakten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.

IV.

Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit: es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.

Autorität, daß nämlich etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Wert; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

Beharre, wo du stehst! — Maxime, notwendiger als je, indem einerseits die Menschen in große Parteien gerissen werden; sodann aber auch jeder einzelne nach individueller Einsicht und Vermögen sich geltend machen will.

Man tut immer besser, daß man sich grad ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen: denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur Variationen unserer Meinungen, und die Widriggesinnten hören weder auf das eine noch auf das andere.

Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von Tag zu Tage vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, so dringt

sich mir gar manche Betrachtung auf: über die Vor- und Rückschritte, die zu gleicher Zeit geschehen. Eines nur sei hier ausgesprochen: daß wir sogar anerkannte Irrtümer aus der Wissenschaft nicht los werden. Die Ursache hievon ist ein offenbares Geheimnis.

Einen Irrtum nenn' ich, wenn irgend ein Ereignis falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird. Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich wohl gefallen, legt aber keinen besondern Wert darauf, und der Irrtum bleibt ganz ruhig daneben liegen; ja ich kenne ein kleines Magazin von Irrtümern, die man sorgfältig aufbewahrt.

Da nun den Menschen eigentlich nichts interessiert, als seine Meinung, so sieht jedermann, der eine Meinung vorträgt, sich rechts und links nach Hilfsmitteln um, damit er sich und andere bestärken möge. Des Wahren bedient man sich, solange es brauchbar ist; aber leidenschaftlich rhetorisch ergreift man das Falsche, sobald man es für den Augenblick nutzen, damit, als einem Halbargumente, blenden, als mit einem Lückenbüßer das Zerstückelte scheinbar vereinigen kann. Dieses zu erfahren, war mir erst ein Ärgernis, dann betrübte ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude. Ich habe mir das Wort gegeben, ein solches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

Jedes Existierende ist ein Analogon alles Existierenden; daher erscheint uns das Dasein immer zu gleicher Zeit gesondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen; meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche. In beiden Fällen stagniert die Betrachtung, einmal als überlebendig, das andere Mal als getötet.

Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht: wozu? dieser fragt nicht: woher? Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne.

Es ist eine Eigenheit, dem Menschen angeboren und mit seiner Natur innigst verwebt: daß ihm zur Erkenntnis das Nächste nicht genügt; da doch jede Erscheinung, die wir selbst gewahr werden, im Augenblick das Nächste ist und wir von ihr fordern können, daß sie sich selbst erkläre, wenn wir kräftig in sie dringen.

Das werden aber die Menschen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur ist; daher die Gebildeten es selbst nicht lassen können, wenn sie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächsten, sondern auch mit dem Weitesten und Fernsten zusammenzuhängen, woraus denn Irrtum über Irrtum entspringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zusammen, daß sich alles auf wenige große Gesetze bezieht, die sich überall manifestieren.

Was ist das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was ist das Besondere?
Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal, sich dem Witz hinzugeben, wo sie in nichts zerfließt; die andere, sich mit Tropen und Gleichnissen zu umhüllen, welches jedoch weniger schädlich ist.

Weder Mythologie noch Legenden sind in der Wissenschaft zu dulden. Lasse man diese den Poeten, die berufen sind, sie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wissenschaftliche Mann beschränke sich auf die nächste klarste Gegenwart. Wollte derselbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, so sei ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten, betrachte ich alle Erscheinungen als unabhängig voneinander und suche sie gewaltsam zu isolieren; dann betrachte ich sie als Korrelate, und sie verbinden sich zu einem entschiedenen Leben. Dies bezieh' ich vorzüglich auf Natur; aber auch in bezug auf die neueste um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Betätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.

Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei: er würde sonst nicht forschen.

Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die tricklichen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und kompliziert, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.

Es gibt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.

Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.

Man braucht nicht alles selbst gesehen noch erlebt zu haben; willst du aber dem andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit dreien zu tun hast: mit dem Gegenstand und zwei Subjekten.

Grundeigenschaft der lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu spezifizieren, und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich darthun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solideszieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud' und Leid, alles wirkt durcheinander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichnis des Allgemeinsten auftritt.

Ist das ganze Dasein ein ewiges Trennen und Verbinden, so

folgt auch, daß die Menschen im Betrachten des ungeheuren Zustandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

Als getrennt muß sich darstellen: Physik von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und tut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Äußern erklären, ihren eignen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden, als es geschehen kann, wenn sie wie bisher sich mit dem Vorhandenen abgibt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.

In der Naturforschung bedarf es eines kategorischen Imperativs so gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resigniere oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornierten Individuums.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Übereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heutzutage begangen wird.

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende, treue Beobachter lernt immer mehr seine Be-

schränkung kennen; er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.

Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixieren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen aufzupassen.

Läßliche Hypothese nenn' ich eine solche, die man gleichsam schalkhaft aufstellt, um sich von der ernsthaften Natur widerlegen zu lassen.

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

Das Närrischste ist, daß jeder glaubt, überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt.

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas bestimmt sein (bepaalt sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechselung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Wenn mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden.

Das Falsche hat den Vorteil, daß man immer darüber schwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur sein irriges mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer ist Meister, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer Tat führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind?

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne ein Phantasiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahrheit am Tage ist.

Es gehört eine eigene Geisteswendung dazu, um das gestaltlose Wirkliche in seiner eigensten Art zu fassen und es von Hirngespinsten zu unterscheiden, die sich denn doch auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

Bei Betrachtung der Natur im großen wie im kleinen hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

Ein jeder Mensch sieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere, ihm angemessene Welt zu erschaffen bemüht ist. Tüchtige Menschen ergreifen sie ohne Bedenken und suchen damit, wie es gehen will, zu gebaren; andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln sogar an ihrem Dasein.

Wer sich von dieser Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit niemanden streiten, sondern nur die Vorstellungsart eines andern wie seine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren fast täglich, daß der eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem andern zu denken unmöglich ist, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, sondern in Dingen, die für uns völlig gleichgültig sind.

Man weiß eigentlich das, was man weiß, nur für sich selbst. Spreche ich mit einem andern von dem, was ich zu wissen glaube, unmittelbar glaubt er's besser zu wissen, und ich muß mit meinem Wissen immer wieder in mich selbst zurückkehren.

Das Wahre fördert; aus dem Irrtum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.

Der Mensch findet sich mitten unter Wirkungen und kann sich nicht enthalten, nach den Ursachen zu fragen; als ein bequemes Wesen greift er nach der nächsten als der besten und beruhigt sich dabei; besonders ist dies die Art des allgemeinen Menschenverstandes.

Sieht man ein Übel, so wirkt man unmittelbar darauf, d. h. man kuriert unmittelbar aufs Symptom los.

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgibt, ist tot. Daher kann es keine Geologie geben: denn die Vernunft hat hier nichts zu tun.

Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesenfaultier wäre.

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Gleiche oder wenigstens ähnliche Wirkungen werden auf verschiedene Weise durch Naturkräfte hervorgebracht.

Nichts ist widerwärtiger aus die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.

Die Mathematik ist, wie die Dialektik, ein Organ des innern höhern Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Wert als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches verteidige, ist beiden vollkommen gleich.

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menschen an, der ein solches Geschäft betreibt, eine solche Kunst ausübt. Ein durch-

greifender Advokat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel, erscheinen beide gleich gottähnlich.

Was ist an der Mathematik exakt als die Exaktheit? Und diese, ist sie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

Die Mathematik vermag kein Vorurteil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.

Der Mathematiker ist nur in sofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmutig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünschenswerten Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat. Die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

Das Einfache durch das Zusammengesetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, ist ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wissenschaft verteilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

Man sehe die Physik genau durch, und man wird finden, daß die Phänomene, sowie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Wert haben.

Auf die primären, die Urversuche, kommt alles an, und das Kapitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest; aber es gibt auch sekundäre, tertiäre usw. Gesteht man diesen das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

Ein großes Übel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, daß Menschen die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisieren sich ver-

messen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Grenzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden. Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbteil ist der Bezirk des Tuns und Handelns. Tätig wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urteilen jedoch ist nicht seine Sache.

Die Erfahrung nutzt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden gibt keineswegs das Wahre.

Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitteninne. Keineswegs! das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig tätige Leben in Ruhe gedacht.

Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichtes mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus' Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachsten Leben durchführt und das große Geheimnis mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist, und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Altons Arbeit betrachte, der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt und zugleich das Innerste und Äußerste, Gerüst und Überzug, künstlerisch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet; und so seh' ich auch hier, wie jenes Gleichnis paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf ebendiesem Felde aus der Finsternis in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntnis und Einsicht

förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und, indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnsüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

V.

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sich berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen über sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine mit Geist und Gemüt, sich ihr anzueignen; der andere mit Forscherblick und Methode, sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im ganzen und einzelnen an diese dreie möglich macht, das Ereignis was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

Um sich aus der grenzenlosen Vielfachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größern Mannigfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu sein, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntnis organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Tätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt aufs neue zu analysieren.

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! alles übrige ist vom Übel.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrtum eine eigene Welt machen, und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in seinem eigenen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwei Stäbchen einen rot an, den andern blau, man bringe sie nebeneinander ins Wasser, und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geistesaugen beschaut, wird von tausend und abertausend irrtümlichen Paragraphen befreit sein.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeitlang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte betört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiterzuführen.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrtum in dem Quartbande der lateinischen Übersetzung für ein paar Jahrhunderte einbalsamiert war.

Man muß sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegenteil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

„Wer sich mit Wissenschaften abgibt, leidet erst durch Retardationen, und dann durch Präokkupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Wert zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden sie sich, als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten."

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Objekt, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subjekt entspricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarpien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen: denn

ad 1. müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann; und

ad 2. die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur produktiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung. Inwiefern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

Beharren eines jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Natur füllt mit ihrer grenzenlosen Produktivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsre Erde: alles, was wir bös, unglücklich nennen, kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer.

Das Lebendige hat die Gabe, sich nach den vielfältigsten Bedingungen äußerer Einflüsse zu bequemen, und doch eine gewisse errungene entschiedene Selbständigkeit nicht aufzugeben.

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Wesen, wie der mindeste Wechsel einer Bedingung, jeder Hauch, gleich in den Körpern Polarität manifestiert, die eigentlich in ihnen allen schlummert.

Spannung ist der indifferent scheinende Zustand eines energischen Wesens, in völliger Bereitschaft, sich zu manifestieren, zu differenzieren, zu polarisieren.

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren unteilbaren Energien.

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr betätigt.

Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelbrot sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist.

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensetzen, sind die eigentlichen Obskuranten.

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrtum willkommen sein.

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein kompliziertes Uhrwerk ersetzen, das weder den Sinnen zu schauen, noch den Gedanken zu erreichen war.

Newton, als Mathematiker, steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrtum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat; und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer verteidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, insofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, insofern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen. Nun erscheint ihm alles greifbar, faßlich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Dasein aufzugeben scheint.

Der Sprache liegt zwar die Verstandes- und Vernunft-Fähigkeit des Menschen zum Grunde, aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann sie ebensogut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüsternden Mystik verwenden; man mißbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht prosodisch untadelhafte und doch nonsensikalische Verse zu machen.

Unser Freund, der Ritter Ciccolini, sagt: Ich wünschte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genies und der Klarheit eines La Grange sich bedienten, d. h. möchten doch alle den gründ-

lich klaren Sinn eines La Grange besitzen und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.

Die Phänomene sind nichts wert, als wenn sie uns eine tiefere, reichere Einsicht in die Natur gewähren, oder wenn sie uns zum Nutzen anzuwenden sind.

Falsche Vorstellung, daß man ein Phänomen durch Kalkul oder durch Worte abtun oder beseitigen könne.

Der Newtonische Versuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, ist von der vielfachsten Komplikation, er vertnüpft folgende Bedingungen.

Damit das Gespenst erscheine, ist nötig:
Erstens — Ein gläsern Prisma;
Zweitens — Dreiseitig;
Drittens — Klein;
Viertens — Ein Fensterladen;
Fünftens — Eine Öffnung darin;
Sechstens — Diese sehr klein;
Siebentens — Sonnenbild, das herein fällt;
Achtens — Aus einer gewissen Entfernung;
Neuntens — In einer gewissen Richtung aufs Prisma fällt;
Zehntens — Sich auf einer Tafel abbildet;
Eilftens — Die in einer gewissen Entfernung hinter das Prisma gestellt ist.

Nehme man von diesen Bedingungen drei, sechs und eilf weg, man mache die Öffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man stelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spektrum kann und wird nicht zum Vorschein kommen.

Man spricht geheimnisvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erst recht bekräftigen will; ich kenn' es recht gut und kann es auch darstellen: das ganze Kunststück ist, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hokuspokus sich noch mehr verwickelt.

Der Frauenhoferische Versuch, wo Querlinien im Spektrum erscheinen, ist von derselben Art, so wie auch die Versuche, wodurch eine neue Eigenschaft des Lichts entdeckt werden soll. Sie sind doppelt und dreifach kompliziert; wenn sie was nützen sollten, müßten

sie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wissenden nicht schwer fällt, welches aber zu fassen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntnis noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt; man nimmt lieber überhaupt an, was man sieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

Ich weiß wohl, daß diese Worte vergebens dastehen, aber sie mögen als offenbares Geheimnis der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht interessiert sich auch noch einmal ein La Grange für diese Angelegenheit.

Der Historiker kann und braucht nicht alles aufs Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder eilf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

Die Mathematiker sind wunderliche Leute: durch das Große, was sie leisteten, haben sie sich zur Universalgilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der ersten Mathematiker sagte bei Gelegenheit, wo man ihm ein physisches Kapitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt sich denn gar nichts auf den Kaltul reduzieren?“

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da sie das Vaterland unterminierten; wir wissen auch recht gut, wer diese Zensur ausübte und welcher Vorteile man sich dabei bediente.

So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; sie verschreien solche in Kollegien und wo nicht sonst; davon wissen mir jetzo Männer über dreißig Jahre genugsam zu erzählen, und jene haben nicht unrecht. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat.

Die große Aufgabe wäre: die mathematisch-philosophischen Theorien aus den Teilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntnis, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die ma-

thematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

Darzutun wäre, welches der wahre Wert der Naturforschung sei, wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sei, und wie dieser endlich zum Resultate führe.

Wenn die Hoffnungen sich verwirklichen, daß die Menschen sich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geist, mit Verstand und Liebe vereinigen und voneinander Kenntnis nehmen, so wird sich ereignen, woran jetzt noch kein Mensch denken kann. Die Mathematiker werden sich gefallen lassen, in diesen allgemeinen sittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach sich des Dünkels entäußern, als Universalmonarchen über alles zu herrschen; sie werden sich nicht mehr beigehen lassen, alles für nichtig, für inerakt, für unzulänglich zu erklären, was sich nicht dem Kalkul unterwerfen läßt.

Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sei, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne, wo hingegen sie nicht hingehöre, und in welche klägliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration geraten sei.

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es alsobald ganz etwas anderes.

Wer das Falsche verteidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

Deswegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen."

Man datiert von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungs-Naturwissenschaften. Ihr Weg ist jedoch durch theoretische Tendenzen oft durchschnitten und ungangbar gemacht worden. Genau besehen kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datieren.

Schon jetzt erklären die Meister der Naturwissenschaften die Notwendigkeit monographischer Behandlung und also das Interesse an Einzelnheiten. Dies ist aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Interesse an der Gesamtheit offenbart. Hat man das erlangt, so braucht man freilich nicht in Millionen Einzelnheiten umherzutasten.

Begriff ist die Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen wird Verstand, dieses zu erfassen Vernunft erfordert.

Nicht alles Wünschenswerte ist erreichbar, nicht alles Erkennungswerte erkennbar.

Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Nutzen hat.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

Was die Wissenschaften am meisten retardiert, ist, daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

Es ist ihnen wohl Ernst, aber sie wissen nicht, was sie mit dem Ernst machen sollen.

Vor zwei Dingen kann man sich nicht genug in acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrsinn; tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

Das Unzulängliche widerstrebt mehr, als man denken sollte, dem Auslangenden.

Die Menschen, da sie zum Notwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze.

Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie, und der Mensch ergreift nur den Reichtum.

Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder einzelne aber fängt doch von vorne an.

Nachträgliches.

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem jeden unverwüstlich eingeboren; die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimnis.

Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Über dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört in uns selbst klar werden; andern bleibt aber auch dies immer ein Geheimnis.

Als drittes entwickelt sich nun dasjenige, was wir als Handlung und Tat, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, so wie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugendanfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelnheiten, Anekdoten und dergleichen höchst begierig ist.

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und ebenso alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß.

Was Freunde mit und für uns tun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen, wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßenwetter, oder sonst äußere Übel, die zu erwarten sind.

Man mag nicht mit jedem leben, und so kann man auch nicht für jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu

schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größern Vorteil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dies gibt ihm ein entschiedenes Übergewicht über sie.

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertrügen; andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

Kato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Verteidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor niemand verteidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: wie will eine Jury aus Prämissen urteilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive beraten, die schon längst hinter ihr liegen?

Das Erlebte weiß jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter; er fühlt mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das niemand rauben kann.

So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überspringen) mich aus Erxlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit grenzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt vor Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag, wie einen Wunderstern nach dem andern vor mir aufgehen sehe. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben mancher großen, weltüberraschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu sein, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eignen Innern hervorbrach und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein

Zeugnis geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefahrvollen Wanderungen teilzunehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies ist unmöglich selbst in der Erinnerung wiederherzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessierte.

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehen.

Professor Zaupers deutsche Poetik aus Goethe, sowie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und sich im günstigsten Lichte dargestellt erblickte.

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und Tat, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar selten tun wir uns selbst genug; desto tröstender ist es, andern genuggetan zu haben.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem teilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vorfahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre, was er ist.

Auf ähnliche, ja gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern an mich gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und tätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das, was sie wollen, auch wollten,

ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgibt mit dem, was nicht wissenswert, und mit dem, was nicht wißbar ist.

Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unsern Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen, geschwind aber kommt der tätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Über Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Einteilungsgründen: sie müssen durchgehen, oder es ist gar nichts dran.

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer getan sein.

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv aufsteigenden Kette.

Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Man klagt über wissenschaftliche Akademien, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art, die Wissenschaft zu behandeln, überhaupt.

Ethisches.

Verhältnis, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alter, sowie alles, was Produktivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltener Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden sein, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen notwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmut begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältnis, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der notwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung wert, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft

setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmutige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältnis aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen; auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen, denn er würde immer bei einer genauen Entwicklung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Geistes-Epochen,

nach Hermanns neuesten Mitteilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indes die Autochthonenmenge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfnis zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt, was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur alles in einem.

Die Welt wird heiterer, jene düstern Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihresgleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, athropomorphosiert, personifiziert das Leblose wie das Abgestorbene und verteilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimnis zurück, sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämtlich von einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen,

sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser, in seiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Uranfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfnis, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnisvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priesterglaube wird daher keineswegs verworfen; aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisieren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Älteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und, auf diese Weise, Urgefühle, Volks- und Priesterglauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermutet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfnis, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da bald dort an Überlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Torheit für ein vollendetes Ganzes.

Und so wird denn auch der Wert eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß auseinander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegeneinander, und so ist das Tohuwabohu wieder da: aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

Uranfänge

tiefsinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit.

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständnis derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch, kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der einzelne von jedem andern, bei noch so großer Ähnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon

sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles übrige, des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch so entschieden einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, solange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

Τύχη, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
Und handelst wohl, sowie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, sowie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Weltteile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, sowie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer notwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu tun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte, zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem einen.

Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrtum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch

sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen, eben wie sich selbst, mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt getan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nötigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Teile, und, anstatt daß er sich im ganzen freuen sollte, leidet er am einzelnen, und demohngeachtet wird ein solches Verhältnis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Teil durch Wankelmut und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη Nötigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüt sich gern den Kommentar sittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

Ende. Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt;
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag! — und hinter uns Äonen.

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels, bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrtum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältnis zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrtum so gut als ein Wahres zur Tätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die Tat überall entscheidend ist, so kann aus einem tätigen Irrtum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Getanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrtum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziel streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sisyphische Qual empfindet jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswertes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Naturphilosophie.

Eine Stelle in d'Alemberts Einleitung in das große französische enzyklopädische Werk, deren Übersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quartausgabe mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit, daß auf

Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes alles in den Wissenschaften beruhe. Auch wir sind überzeugt, daß dieses große Erfordernis nicht bloß in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten, wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter sowie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art sei, daß sich ein mannigfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Silbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meißelhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung alles an auf das Grundwahre, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Spekulation als in der Praxis zeigt; denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur, daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisieren müsse; dann ergibt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich tot und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Teil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen.